This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NGL

Buerstenbinder

EH.

Gesprengte Fesseln.

Erster Band.

Gesprengte Fesseln.

Roman

von

E. Werner.

Erster Band.

Zweite Auflage.

THE PROPERTY OF
NEW-YORK
SOCIETY LIBRARY.
WITHDRAWN

Leipzig,
Verlag von Ernst Keil.
1878.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
255943B
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1943 L

THE PROPERTY OF THE NEW-YORK SOCIETY LIBRARY

Der Vorhang ſank unter dem Beifallsſturme des ganzen Hauſes. Logen, Parterre und Gallerien verlangten einſtimmig das Wiedererſcheinen der Sängerin, die in dem Finale des ſoeben beendigten Actes Alles zur Begeiſterung fortgeriſſen hatte. Das ganze Parquet gerieth in Aufruhr, und man ruhte nicht, bis die Gefeierte ſich endlich zeigte, um, begrüßt von dem mit neuer Macht hervorbrechenden Beifall, von Blumen, Kränzen und Huldigungen aller Art, dem Publicum zu danken.

„Das iſt ja heut' ein echt italieniſcher Theaterabend," ſagte ein älterer Herr, in eine der Logen des erſten Ranges tretend. „Signora Biancona ſcheint die Kunſt zu verſtehen, das ſonſt ſo ruhig und geſetzt fließende Patricierblut unſerer edlen Hanſaſtadt mit dem ſüdlichen Feuer ihrer Heimath zu erfüllen. Die

Begeisterung für sie fängt nachgerade an, epidemisch zu werden. Wenn das noch weiter um sich greift, so erleben wir, daß die Börse ihr einen Fackelzug votirt, und der Senat der freien Reichsstadt in corpore bei ihr erscheint, um ihr die Huldigung derselben zu Füßen zu legen. An Ihrer Stelle, Herr Consul, würde ich beiden hohen Körperschaften diesen Vorschlag unterbreiten. Ich bin überzeugt, daß er eine enthusiastische Aufnahme findet."

Der Herr, an den diese Worte gerichtet waren, und der an der Seite einer Dame, augenscheinlich seiner Gattin, im Vordergrunde der Loge saß, schien sich der soeben verspotteten allgemeinen Begeisterung gleichfalls nicht entziehen zu können. Er hatte das Klatschen mit einer Ausdauer und Energie betrieben, die einer besseren Sache würdig war, und wandte sich jetzt halb lachend, halb ärgerlich um.

„Dachte ich es doch, daß die Kritik sich wieder in Opposition zu der allgemeinen Stimme setzen würde! Freilich, Doctor, Sie schonen in Ihrem entsetzlichen Morgenblatte ja weder Börse noch Senat; wie sollte da Signora Biancona Gnade finden?"

Der Doctor lächelte ein wenig malitiös und trat *an den Sessel* der Dame, als ein junger Mann, der

hinter demſelben ſeinen Sitz hatte, ſich artig erhob, um ihm Platz zu machen.

„Herr Almbach,“ ſagte die Dame vorſtellend, „Herr Doctor Welding, der Redacteur unſeres Morgenblattes, deſſen Feder —“

„Um Gotteswillen, gnädige Frau,“ unterbrach ſie Welding, „discreditiren Sie mich nicht gleich von vornherein in den Augen dieſes Herrn. Man braucht einem jungen Künſtler nur als Kritiker vorgeſtellt zu werden, um ſofort ſeiner vollſten Antipathie ſicher zu ſein.“

„Möglich!“ lachte der Conſul, „aber diesmal hat Sie Ihr Scharfblick doch getäuſcht. Herr Almbach wird, Gott ſei Dank! nie in den Fall kommen, vor Ihrem Richterſtuhle zu erſcheinen. Er iſt Kaufmann.“

„Kaufmann?“ Ein Blick der Verwunderung ſtreifte die Geſtalt des jungen Mannes. „Dann bitte ich allerdings um Verzeihung wegen meines Irrthums. Ich hätte Sie für einen Künſtler gehalten.“

„Sehen Sie, lieber Almbach, da ſpielen Ihnen Ihre Stirn und Augen ſchon wieder den ſchlimmen Streich!“ ſcherzte der Conſul. „Was würden die Ihrigen *daheim zu dieſer* Verwechſelung ſagen? Ich

fürchte beinahe, ſie nähmen das als eine Art von Beleidigung.“

„Vielleicht! Ich nehme es als keine ſolche,“ ſagte Almbach ſich leicht gegen Welding verneigend. Die Worte ſollten wohl den angeſchlagenen Ton des Scherzes fortſetzen, aber es lag in ihnen eine halb verborgene Bitterkeit, die dem Doctor nicht entging. Sein Auge heftete ſich forſchend auf die Züge des jungen Fremden, aber gerade in dieſem Augenblicke wandte ſich die Dame zu ihm und nahm das vorhin berührte Thema wieder auf.

„Sie werden doch zugeben, Herr Doctor, daß die Biancona heute ganz hinreißend war. Dieſes junge, eben erſt auftauchende Talent iſt in der That ein neuer Stern an unſerem Theaterhimmel —“

„Der einſt zur ſtrahlenden Sonne werden wird, wenn er hält, was er uns heute verſpricht — gewiß, gnädige Frau, das leugne ich auch keineswegs, wenn dieſe künftige Sonne auch gegenwärtig noch einige Flecken und Unvollkommenheiten zeigt, die einem ſo begeiſterten Publicum natürlich entgehen.“

„Nun dann rathe ich Ihnen, dieſe Unvollkommenheiten nicht gar zu ſtark zu betonen,“ ſagte der Conſul, *in das Parquet* zeigend. „Dort unten ſitzt eine

dereinſt eine muſikaliſche Größe zu werden. Für den Augenblick iſt ſie es noch nicht.“

„Nun, das iſt vorläufig genug des Lobes aus Ihrem Munde,“ ſagte der Conſul. „Aber ich denke, wir brechen jetzt auf. Die Glanzpartie der Biancona iſt zu Ende; der letzte Act bietet ihrer Rolle faſt gar nichts, kaum daß ſie noch einmal auf der Bühne erſcheint, und uns ruft die Pflicht der Wirthe an unſerem heutigen Empfangsabende. Darf ich Ihnen einen Platz in unſerem Wagen anbieten, Doctor? Ihre kritiſche Pflicht iſt ja wohl gleichfalls zu Ende, und Sie, lieber Almbach, begleiten Sie uns auch, oder wollen Sie den Schluß abwarten?“

Der junge Mann hatte ſich ebenfalls erhoben. „Wenn Sie und die gnädige Frau es geſtatten — die Oper iſt mir noch fremd, ich würde gern —“

„Nun, dann bleiben Sie ohne Umſtände!“ unterbrach ihn jener freundlich. „Aber ſeien Sie pünktlich heute Abend! Wir rechnen beſtimmt auf Ihr Kommen.“

Er reichte ſeiner Frau den Arm, um ſie hinauszuführen. Doctor Welding begleitete die Beiden.

„Wie können Sie nur glauben,“ ſpottete er draußen auf dem Corridore, „Ihr junger Gaſt würde vom *Platze weichen, ſo lange* die Biancona noch einen Ton

zu ſingen hat, oder er würde es ſich nehmen laſſen, mit unſerer übrigen Herrenwelt an ihrem Wagen Spalier zu bilden! Die ſchönen Augen der Signora haben ſchon manches Unheil angerichtet — der hat Feuer gefangen, ärger als alle Uebrigen."

„Das wollen wir doch nicht hoffen," ſagte die Dame mit einem leiſen Anfluge von Beſorgniß in ihrer Stimme. „Was würden dazu die Schwiegereltern und vor allem die junge Frau ſagen?"

„Iſt Herr Almbach bereits verheirathet?" fragte Welding überraſcht.

„Schon ſeit zwei Jahren," beſtätigte der Conſul. „Er iſt der Neffe und Schwiegerſohn meines Geſchäftsfreundes. Die Firma iſt Almbach und Compagnie, kein ſehr bedeutendes Haus, aber höchſt ſolid und reſpectabel. Uebrigens thun Sie dem jungen Manne doch wohl Unrecht mit Ihrem Verdachte. In ſolchen Jahren iſt man leicht hingeriſſen, beſonders wenn einem der Kunſtgenuß ſo ſelten zu Theil wird, wie es gerade hier der Fall iſt. Unter uns geſagt, Almbach hegt in ſolchen Dingen etwas ſpießbürgerliche Anſichten und hat ſeinen Schwiegerſohn ſcharf im Zügel. Er wird ſchon dafür ſorgen, daß das Unheil, das jene Augen etwa anrichten könnten, *ſeinem Hauſe ferne* bleibt; darauf kenne ich ihn."

„Um ſo beſſer für ihn!“ ſagte der Doctor lakoniſch, während er neben dem Ehepaare im Wagen Platz nahm, der die Richtung nach dem Hafen einſchlug, wo die Paläſte der reichen Handelsherren lagen.

Eine Stunde darauf war in den Salons des Kaufmanns eine zahlreiche Geſellſchaft verſammelt. Conſul Erlau gehörte zu den reichſten und angeſehenſten Handelsherren der reichen Handelsſtadt, und wenn ſchon dieſer Umſtand hinreichend war, ihm dort eine unbeſtrittene Bedeutung zu ſichern, ſo ſetzte er andererſeits eine Ehre darein, ſein glänzendes und gaſtfreies Haus als das erſte in H. genannt zu ſehen. Seine Empfangsabende vereinigten gewöhnlich Alles, was die Stadt an Capacitäten überhaupt zu bieten hatte. Es gab nicht leicht eine Berühmtheit, die ſich nicht wenigſtens einige Male dort zeigte, und auch der Stern der gegenwärtigen Saiſſon, die Primadonna der augenblicklich hier gaſtirenden italieniſchen Operngeſellſchaft, Signora Biancona, hatte der an ſie ergangenen Einladung Folge geleiſtet, und war nach Beendigung der Oper erſchienen.

Die junge Künſtlerin bildete nach ihrem heutigen Triumphe im Theater natürlich den Mittelpunkt der *ganzen Geſellſchaft.* Von den Herren mit Huldigungen

aller Art bestürmt, von den Damen mit Artigkeiten überhäuft, von dem Wirthe und seiner Gattin mit schmeichelhafter Aufmerksamkeit ausgezeichnet, vermochte sie sich kaum zu retten vor dem Strome der Bewunderung, der ihr von allen Seiten entgegenfluthete und der vielleicht in ebenso hohem Maße der Schönheit als der Kunst galt.

Hier fand sich freilich Beides vereinigt. Auch ohne ihr so hoch gefeiertes Talent wäre Signora Biancona schwerlich in den Fall gekommen, irgendwo übersehen zu werden. Sie war eine von jenen Frauen, die überall, wo sie nur erscheinen, Auge und Sinn zu fesseln und in einer oft gefährlichen Weise festzuhalten wissen, deren bestrickender Reiz nicht allein in ihrer Schönheit liegt, sondern weit mehr noch in dem seltsamen, fast dämonischen Zauber, den gewisse Naturen ausüben, ohne daß man sich Rechenschaft zu geben vermag, woher er stammt. Es lag wie ein Hauch des glühenden farbenreichen Südens über dieser Erscheinung die sich mit ihrem dunklen Haar und Teint, mit den großen tiefschwarzen Augen, aus denen ein so volles heißes Leben strahlte, fremdartig genug ausnahm in dieser nordischen Umgebung. Ihre Art zu sprechen sich *zu bewegen, war* vielleicht lebhafter und zwangloser

als es die ſtrengen Formen der Convenienz verlangten, aber das Feuer eines ſüdlichen Naturells, das bei jeder Regung unwillkürlich hervorbrach, war von hinreißender Grazie. Der leichte idealiſche Anzug ſchloß ſich wenig der herrſchenden Mode an, aber er ſchien wie eigens erfunden, um die Vorzüge der Geſtalt in das hellſte Licht zu ſetzen, und behauptete ſich ſiegreich neben der ringsum entfalteten Toilettenpracht der übrigen Damen. Die junge Italienerin war eben ein Weſen, das über all den Schranken und Formen des Alltagslebens zu ſtehen ſchien, und es gab wohl Keinen in der Geſellſchaft, der ihr dieſe Ausnahme nicht bereitwillig zugeſtand.

Auch Almbach hatte ſich nach dem Schluſſe des Theaters eingefunden, aber er war völlig fremd in dieſem Kreiſe und ſchien es auch zu bleiben, trotz der wohlgemeinten Verſuche des Conſuls, ihn mit Dieſem oder Jenem bekannt zu machen. Sie ſcheiterten theils an der faſt düſteren Schweigſamkeit des jungen Mannes, theils an dem Benehmen der Herren, denen er vorgeſtellt wurde, und die, faſt durchweg den höheren Börſen- oder Finanzkreiſen angehörig, es nicht der Mühe werth hielten, mit dem Vertreter eines kleinen *Geſchäftshauſes viel* Umſtände zu machen. Augenblicklich

ſtand er ganz iſolirt am unteren Ende des Saales und blickte ſcheinbar gleichgültig auf das glänzende Gewühl, aber die Augen kehrten immer wieder zu dem einen Punkte zurück, der heute Abend der Magnet für die geſammte Herrenwelt zu ſein ſchien.

„Nun, Herr Almbach, Sie machen ja gar keinen Verſuch, ſich dem eigentlichen Sonnenkreiſe des Salons zu nähern," ſagte Doctor Welding, an ihn herantretend. „Soll ich Sie dort einführen?"

Eine leichte Röthe der Verlegenheit darüber, daß man ſeinen geheimen Wunſch errieth, färbte das Antlitz des jungen Mannes.

„Signora Biancona wird von allen Seiten ſo in Anſpruch genommen, daß ich es nicht wagte, ſie auch noch zu beläſtigen."

Welding lachte. „Ja, die Herren ſcheinen ſich ſämmtlich Ihrer kritiſchen Methode anzuſchließen und gleichfalls ‚den Genius unbedingt zu bewundern'. Nun, die Kunſt hat ja das Vorrecht, Jedem Begeiſterung einzuflößen. Kommen Sie! Ich werde Sie der Signora vorſtellen."

Sie ſchritten nach der anderen Seite des Saales, wo ſich die junge Italienerin befand, aber es koſtete ihnen *wirklich einige Mühe*, den Kreis der Bewunderer

zu durchbrechen, der den gefeierten Gast umgab, und ſich dieſem zu nähern. Der Doctor übernahm die Vorſtellung; er nannte ſeinen Begleiter, der heute zum erſten Male das Glück gehabt habe, Signora auf der Bühne bewundern zu dürfen, und überließ es ihm dann, ſich allein im ‚Sonnenkreiſe‘ zurecht zu finden. Die Bezeichnung war nicht ſo übel gewählt; es lag wirklich etwas von der ſengenden Gluth dieſes Geſtirns auf ſeiner Mittagshöhe in dem Blicke, der ſich jetzt auf Almbach richtete.

„Alſo auch Sie waren heute Abend im Theater?“ fragte die Sängerin leicht.

„Ja, Signora.“

Die Antwort klang kurz und düſter. Kein Wort weiter, keins von jenen Complimenten, deren die Künſtlerin heute bereits ſo viele gehört hatte — aber der Blick des jungen Mannes mußte die einſilbige Antwort wohl wieder gut machen. Zwar begegnete er nur einen Moment lang dem der Signora Biancona, aber das Aufleuchten darin war geſehen und verſtanden worden; es ſagte unendlich mehr als alle die Schmeicheleien.

Die übrigen Herren mochten keinen hohen Begriff von den *geſellſchaftlichen* Talenten des neuen Ankömm

lings erhalten, der es nicht einmal verstand, einer schönen Frau irgend eine Artigkeit zu sagen. Sie ignorirten ihn vollständig. Die Unterhaltung, an der sich jetzt auch der Consul betheiligte, wurde allgemeiner; man sprach von der Musik, von einem bekannten Componisten und einem gerade epochemachenden Werke desselben, über das Signora Biancona und Doctor Welding in Meinungsdifferenz geriethen. Erstere begeisterte sich dafür, während der Letztere ihm gar keinen höheren Werth beimaß. Die Signora vertheidigte ihre Ansicht mit südlicher Lebhaftigkeit und wurde dabei von sämmtlichen Herren unterstützt, die von vornherein ihre Partei nahmen; der Doctor beharrte kühl auf der seinigen. Der Streit wurde hartnäckiger, bis sich endlich die Sängerin unmuthig und etwas gereizt von ihrem Widersacher abwandte.

„Ich bedaure sehr, daß unser Capellmeister verhindert war, die heutige Einladung anzunehmen. Er spielt gerade diese Composition meisterhaft und ich fürchte, es bedarf eines Vortrages, um die Gesellschaft zum Richter darüber zu machen, wer von uns Beiden Recht hat.“

Die Gesellschaft war auch dieser Meinung und vermißte *den Herrn Capellmeister* sehr schmerzlich; zum

Erſatz erbot ſich Niemand. Die ſehr zur Schau getragene Begeiſterung für die Muſik ſchien bei Keinem mit der Ausübung derſelben gleichen Schritt zu halten, bis auf einmal Almbach hervortrat und ruhig ſagte:

„Ich ſtelle mich Ihnen zur Verfügung, Signora.“

Dieſe wendete ſich raſch und mit ſichtlicher Genugthuung zu ihm. „Sie ſind muſikaliſch, Signor?“

„Wenn Sie und die Geſellſchaft mit dem Verſuche eines Dilettanten vorlieb nehmen wollen —“ er machte eine fragende Bewegung nach dem Herrn des Hauſes hin, und als dieſer eifrig beiſtimmte, trat er an den Flügel.

Die in Rede ſtehende Compoſition, ein modernes Paradeſtück im vollſten Sinne des Wortes, verdankte ihre allgemeine Beliebtheit wohl weniger ihrem innern Gehalte — ſie beſaß in der That nicht allzuviel davon — als der enormen Schwierigkeit der Ausführung. Schon die bloße Möglichkeit, ſie zu ſpielen, erforderte eine Meiſterſchaft in der Beherrſchung des Flügels. Man war gewöhnt, dieſen Vortrag nur von Virtuoſen erſten Ranges zu hören, und blickte daher halb überraſcht, halb ſpöttiſch auf den jungen Mann, der ſich ohne Weiteres dazu erbot. Er hatte ſich freilich mit *ſeinem Dilettantismus* entſchuldigt, aber es war doch

immerhin eine Keckheit, dieſen im Salon des Conſuls Erlau zu probiren, wo man ſchon das Spiel ſo mancher Berühmtheit gehört und bewundert hatte.

Um ſo erſtaunter war daher die Geſellſchaft, als Almbach ſich all dieſen Schwierigkeiten vollkommen gewachſen zeigte, als er, ohne auch nur eine Note vor ſich zu haben, ſie gleichſam ſpielend überwand, mit einer Leichtigkeit und Sicherheit, die einem Künſtler von Fach Ehre gemacht hätte. Zugleich aber wußte er in ſeinen Vortrag ein Feuer zu legen, das ſelbſt die älteren und anſpruchsvolleren Zuhörer mit fortriß. Das Muſikſtück ſchien unter ſeinen Händen eine ganz andere Geſtalt anzunehmen; er lieh ihm eine Bedeutung, die bisher noch Niemand, vielleicht der Componiſt ſelbſt am wenigſten, hineingelegt hatte, und beſonders der in etwas ſtürmiſchem Tempo vorgetragene Schluß trug ihm von allen Seiten den reichſten Beifall ein.

„Bravo, braviſſimo, Herr Almbach!“ rief der Conſul, der zuerſt hervortrat und ihm herzlich die Hand ſchüttelte. „Wir müſſen wirklich der Signora und dem Doctor dankbar ſein, daß ihr muſikaliſcher Streit uns zur Entdeckung eines Talentes verhalf. Da kündigen Sie uns ganz beſcheiden einen Verſuch an und geben *uns eine Leiſtung*, deren ſich der vollendetſte

Künſtler nicht zu ſchämen hätte. Sie haben unſerer Signora zu einem glänzenden Siege verholfen; ſie hat Recht, unbedingt Recht und der Doctor bleibt diesmal mit ſeinem Angriffe entſchieden in der Minorität."

Die Sängerin war gleichfalls vor den Flügel getreten. „Auch ich bin Ihnen dankbar, daß ſie meinem Wunſche ſo ritterlich nachkamen," ſagte ſie lächelnd; „aber" — hier ſenkte ſie die Stimme — „aber nehmen Sie ſich in Acht! Ich fürchte, mein kritiſcher Gegner wird noch mit Ihnen rechten über die Art, wie ſie meiner Anſicht Geltung verſchafften. War das Spiel und vor Allem der Schluß ſo ganz correct?"

Eine verrätheriſche Gluth flog über das Antlitz des jungen Mannes, aber er lächelte gleichfalls. „Er entſprach Ihrer Auffaſſung und fand Ihren Beifall, Signora — das iſt für mich genug."

„Wir ſprechen noch darüber," flüſterte die Sängerin ſchnell, denn jetzt trat die Dame des Hauſes heran, um ihrem jungen Gaſte gleichfalls einige Artigkeiten zu ſagen, und der größte Theil der Geſellſchaft folgte ihrem Beiſpiel. Ein Strom von Redensarten und Complimenten rauſchte auf Almbach ein; man war entzückt von ſeinem Spiele, ſeiner Auffaſſung; man *wollte wiſſen*, wo er ſeine muſikaliſchen Studien

gemacht; je weniger man ihn früher beachtet hatte, je unbekannter er den Meisten war, desto mehr überraschte sein plötzliches Hervortreten, und dazu die Bescheidenheit des jungen Mannes, die ihm kaum erlaubte, auf all' die an ihn gerichteten Fragen zu antworten; ein Jeder aus der Gesellschaft fühlte augenblicklich etwas vom Kunstmäcen in sich und war bereit, diesem jungen Talente seine volle Protection angedeihen zu lassen.

Ob es wirklich nur Bescheidenheit war, was Almbach's Lippen schloß? Es blitzte bisweilen wie eine Art von Spott in seinem Auge, wenn man immer und immer wieder seine geniale Auffassung hervorhob und behauptete, die Composition noch nie in dieser Vollendung gehört zu haben. Er benutzte die erste Gelegenheit sich der auf ihn gerichteten Aufmerksamkeit zu entziehen, und ward bei diesem Versuche von Doctor Welding in Beschlag genommen.

„Kann man endlich auch einmal zu Ihnen gelangen? Man läuft ja förmlich Sturm auf Sie mit Complimenten. Nur ein Wort, Herr Almbach! Wollen wir hier eintreten?"

Er wies in ein Nebenzimmer, das Beide kaum betreten hatten, als der Doctor in ziemlich scharfem Tone fortfuhr:

„Signora Biancona hat Recht behalten, das heißt in Folge Ihres Vortrages. Mein Angriff richtete ſich gegen die Compoſition, wie ſie im Original exiſtirt. Darf ich fragen, wo Sie dieſe ſehr eigenthümliche Bearbeitung aufgefunden haben? Mir war ſie bis zu dieſer Stunde völlig unbekannt.“

„Wie meinen Sie, Herr Doctor?“ fragte der junge Mann kühl. „Ich kenne das Muſikſtück nur in dieſer Geſtalt.“

Welding ſah ihn von oben bis unten an; in ſeinem Geſichte ſtritt ein ärgerlicher Ausdruck mit einem unverhohlenen Intereſſe, als er entgegnete:

„Sie ſcheinen die Muſikkenntniß der Geſellſchaft ganz richtig zu taxiren, da Sie ihr dergleichen zu bieten wagen. Man hört das bekannte Thema heraus und iſt zufrieden; aber es giebt doch zuweilen Ausnahmen. Mich zum Beiſpiel würde es ſehr intereſſiren, zu wiſſen, von wem gewiſſe Variationen ſtammen, die den Charakter des Ganzen total verändern, und was nun vollends den Schluß betrifft — war dieſe kühne Improviſation vielleicht auch der ‚Verſuch eines Dilettanten‘?“

Almbach hob ein wenig trotzig den Kopf. „Und wenn ſie es nun wäre, was würden Sie dazu ſagen?“

„Daß es ein arger Mißgriff der Ihrigen war, Sie *zum — Kaufmann* zu machen.“

„Herr Doctor, wir ſind im Hauſe eines Kaufmannes.“

„Gewiß,“ ſagte Welding ruhig, „und ich bin der Letzte, dieſen Stand gering zu ſchätzen, zumal wenn er, wie bei unſerm Wirthe, mit tüchtiger raſtloſer Arbeit beginnt und mit dem Ausruhen auf Millionen endigt; aber er paßt eben nicht für Jeden. Es gehört vor allen Dingen ein klarer kühler Kopf dazu, und der Ihrige ſcheint mir gerade nicht dazu geſchaffen, ſich einzig mit dem nüchternen Soll und Haben abzugeben. Verzeihen Sie, Herr Almbach! Das iſt nur ſo meine unmaßgebliche Meinung; im Uebrigen tadele ich Sie gar nicht wegen Ihrer Keckheit. Was thut man nicht, um dem Eigenſinne einer ſchönen Frau Recht zu geben! In dieſem Falle war das Manöver ſogar äußerſt genial; ein Anderer hätte das mit dem beſten Willen nicht fertig gebracht. Ich gratulire Ihnen dazu.“

Er machte eine halb ironiſche Verbeugung und verließ das Gemach. Es lag zwar dicht neben dem Saale, aber die halbgeſchloſſenen Portièren ſchieden es von demſelben, und völlig einſam und matt erleuchtet, bot es wenigſtens ein minutenlanges Alleinſein Dem, der danach verlangte. Der junge Mann hatte ſich in einen *Seſſel geworfen* und ſchaute träumend vor ſich

hin. Woran er dachte, das wagte er ſich vielleicht ſelbſt nicht zu geſtehen, und doch verrieth es ſein jähes Auffahren beim Klange einer Stimme, die im Tone leichter Ueberraſchung ſagte:

„Ah, Signor Almbach, Sie hier?“

Es war Signora Biancona; ob ſie beim Eintritte den bereits Anweſenden wirklich nicht bemerkt hatte, ließ ſich nicht entſcheiden, denn ſie fuhr mit voller Unbefangenheit fort:

„Ich ſuchte auf einen Augenblick Erholung von der Hitze und dem Gewühle des Salons. Auch Sie haben ſich der Geſellſchaft ſo kurz nach Ihrem Triumphe entzogen?“

Almbach hatte ſich ſchnell erhoben. „Wenn von Triumphen die Rede iſt, ſo bleibt wohl kein Zweifel, wer ſie heute feiert. Meine improviſirte Leiſtung vermag ſich nicht entfernt mit dem zu meſſen, was Sie dem Publikum gaben.“

Die Sängerin lächelte. „Ich gab ihm auch nur Töne, wie Sie, aber ich geſtehe Ihnen offen, daß es mich überraſcht hat, erſt heute und hier von einem Künſtler zu hören, der gewiß ſchon längſt —“

„Verzeihung, Signora,“ unterbrach ſie der junge *Mann kalt.* „Ich habe bereits im Salon erklärt, daß

ich nur auf Dilettantismus Anſpruch machen darf. Ich gehöre dem Kaufmannsſtande an.“

Derſelbe Blick der Verwunderung, den er bei Welding im Theater geſehen, ſtreifte hier zum zweiten Male das Geſicht Almbach's.

„Unmöglich! Sie ſcherzen!“

„Weshalb unmöglich, Signora? Weil ich ein ſchwieriges Bravourſtück geläufig vorzutragen vermochte?“

„Weil Sie es ſo vorzutragen vermochten und weil —“ ſie ſah ihn eine Secunde lang feſt an und ſetzte dann mit voller Beſtimmtheit hinzu: „weil Ihr Antlitz den Stempel zeigt, den, wie man ſich immer einbildet, des Genie an der Stirne tragen muß.“

„Sie ſehen, wie ſehr bisweilen der Schein trügt.“

Signora Biancona ſchien dieſer Anſicht nicht beizuſtimmen; ſie ließ ſich auf dem Divan nieder; das helle Gewand legte ſich leicht und luftig wie eine Wolke auf den dunklen Sammet.

„Ich bewundere Sie,“ begann ſie von Neuem, „daß Sie im Stande ſind, mit ſolchen künſtleriſchen Anlagen ſich einem Alltagsberufe zu widmen. Mir wäre das unmöglich. Ich bin in der Welt der Klänge und Töne aufgewachſen und vermag nicht zu begreifen, wie ſich *in ihr noch Raum finden* kann für andere Pflichten.“

Es lag eine diesmal unverhohlene Bitterkeit in der Stimme des jungen Mannes, als er entgegnete: „Ihre Heimath ist auch Italien, die meine — eine norddeutsche Handelsstadt. In unserem Alltagsleben ist die Poesie nur ein seltener, flüchtiger Gast, dem oft genug die Stätte versagt wird. Die Arbeit, das Mühen um den Erwerb steht immer und ewig im Vordergrunde."

„Auch bei Ihnen, Signor?"

„Es sollte wenigstens dort stehen; daß es nicht immer der Fall ist, hat Ihnen wohl mein musikalischer Versuch gezeigt."

Die Sängerin schüttelte zweifelnd das Haupt. „Ihr Versuch? Ich möchte darauf hin Ihre Meisterschaft kennen lernen. Aber es kann doch unmöglich Ihre Absicht sein, dieses Talent der Oeffentlichkeit ganz zu entziehen und nur im Kreise der Ihrigen zu üben?"

„Im Kreise der Meinigen?" wiederholte Almbach mit eigenthümlicher Betonung. „Ich pflege dort keine Taste anzurühren, am wenigsten in Gegenwart meiner Frau."

„Sie sind bereits vermählt?" fragte die Italienerin rasch, während eine momentane Blässe ihr Antlitz überflog.

„*Ja, Signora.*"

Es klang ſchwer und kalt dieſes Ja, und der halb ſpöttiſche Ausdruck, der einen Augenblick lang um die Lippen der Sängerin ſpielte, als ſie den kaum vierundzwanzigjährigen Mann betrachtete, verſchwand vor dieſem Tone.

„Man vermählt ſich, wie es ſcheint, ſehr früh in Deutſchland," bemerkte ſie ruhig.

„Bisweilen."

Die junge Italienerin ſchien die Pauſe, welche dieſen Worten folgte, etwas peinlich zu finden; ſie ging raſch zu einem andern Thema über.

„Ich fürchte, Sie haben bereits das Examen beſtehen müſſen, vor dem ich Sie vorhin warnte. Die Geſellſchaft war nichtsdeſtoweniger entzückt von Ihrem Vortrage."

„Vielleicht!" ſagte der junge Mann halb verächtlich. „Und doch war er ſicher nicht für die Geſellſchaft beſtimmt."

„Nicht? Und wem galt er denn?" fragte Signora Biancona den Blick feſt auf ihn richtend.

Auch er ſah ſie an; es lag etwas Verwandtes in den beiden Augenpaaren, die jetzt einander begegneten, beide groß, dunkel und räthſelhaft. Auch in dem Blicke Almbach's leuchtete der gleiche Strahl, wie in dem der

Künſtlerin; auch dort flammte eine heiße leidenſchaftliche Seele; auch dort ſchlummerte in der Tiefe der dämoniſche Funke, der ſo oft das Erbtheil genialer Naturen iſt und ihnen zum Fluche wird, wenn keine ſchützende Hand ihn mehr behütet, wenn er zur Flamme angefacht wird, die dann nicht mehr Licht, ſondern nur noch Verderben bringt.

Er trat einen Schritt näher und dämpfte die Stimme; aber die tiefe Erregung darin verrieth ſich doch.

„Nur der Einen, die mir und uns Allen vor wenig Stunden die höchſte Schönheit und die höchſte Poeſie verkörperte, getragen von den Tönen eines unſterblichen Meiſterwerkes. Man hat Ihnen heute tauſendfach gehuldigt, Signora! Was die Begeiſterung nur zu erfinden vermochte, das legte man zu Ihren Füßen. Der Fremde, Unbekannte, wollte Ihnen doch auch ſagen, wie ſehr er Sie bewundert, und da that er es denn in der Sprache, die Ihrer allein würdig iſt. Ganz fremd iſt ſie auch mir nicht geblieben.“

In der Huldigung lag etwas, was ſie über jede Schmeichelei erhob, der Ton echter, voller Begeiſterung, und Signora Biancona war doch Künſtlerin genug, um dieſen Ton zu kennen, Weib genug, um zu ahnen, was *ſich dahinter* barg; ſie lächelte mit bezaubernder Anmuth.

„Nun ich habe es ja gesehen, wie sehr diese Sprache Ihnen zu Gebote steht. Werde ich sie nicht öfter von Ihnen hören?“

„Schwerlich!“ sagte der junge Mann düster. „Sie kehren, wie ich höre, in Kurzem nach Italien zurück, ich — bleibe hier im Norden. Wer weiß, ob wir je wieder einander begegnen.“

„Unser Impressario beabsichtigt bis zum Mai hier zu bleiben,“ fiel die Sängerin rasch ein. „Da wird unsere heutige Begegnung doch wohl nicht die letzte sein? Gewiß nicht, ich rechne bestimmt darauf, Sie wiederzusehen.“

„Signora!“ Das leidenschaftliche Aufflammen Almbach's dauerte nur eine Secunde. Es schien ihn plötzlich eine Erinnerung oder Warnung zu durchzucken; er trat zurück und verneigte sich tief und fremd.

„Ich fürchte, es muß die letzte sein — leben Sie wohl, Signora!“

Er war fort, noch ehe es der Sängerin möglich war, ein Wort der Befremdung über diesen seltsamen Abschied zu äußern, und es schien ihm Ernst damit zu sein, denn nicht ein einziges Mal während des ganzen Abends näherte er sich wieder dem verhängnißvollen ‚Sonnenkreise.‘

„Das iſt zu arg. Dieſe Manie fängt wirklich an, alle Grenzen zu überſteigen. Ich werde dem Reinhold das muſikaliſche Handwerk noch ganz und gar legen müſſen, wenn er fortfährt, es in ſo unſinniger Weiſe zu betreiben.“

Mit dieſen Worten eröffnete der Kaufmann Almbach eine Familiendebatte, die im Wohnzimmer in Gegenwart ſeiner Frau und Tochter ſtattfand und der zum Glück der eigentliche Gegenſtand derſelben nicht beiwohnte. Herr Almbach, ein Mann von fünfzig Jahren etwa, deſſen ruhiges, gemeſſenes und etwas pedantiſches Weſen ſonſt dem ganzen Comptoirperſonale als Muſter vorleuchtete, ſchien durch die oben erwähnte ‚Manie‘ völlig aus der Faſſung gebracht zu ſein, denn er fuhr in vollſter Aufregung fort:

„Da kommt der Buchhalter heute Morgen gegen vier Uhr von dem Jubiläum zurück, das ich ſchon gleich nach Mitternacht verlaſſen hatte. Von der Brücke aus ſieht er das Gartenhaus erleuchtet und hört den Reinhold über die Taſten hinraſen, daß ihm Hören und Sehen vergeht. Natürlich konnte er mich zum Feſte nicht begleiten; er behauptete krank zu ſein, aber in dem eiskalten Gartenzimmer bis an den hellen lichten Morgen *ſeinen* Flügel zu maltraitiren, daran hinderte ihn der

‚unerträgliche Kopfschmerz‘ nicht. Ich werde es wohl nächstens wieder von meinen Collegen zu hören bekommen, daß mein Herr Schwiegersohn wie in der Unbrauchbarkeit, so auch in der Rücksichtslosigkeit das Möglichste leistet. Es ist kaum zu glauben. Der jüngste Commis weiß besser Bescheid in den Büchern und hat mehr Interesse für das Geschäft, als der Compagnon und dereinstige Chef des Hauses Almbach und Compagnie. Mein Leben lang habe ich geschafft und gearbeitet, um meine Firma zu einer festgegründeten, geachteten zu machen — und nun die Aussicht, sie einst in solchen Händen lassen zu müssen!“

„Ich habe es Dir stets gesagt, Du solltest ihm den Umgang mit dem Musikdirector Wilkens verbieten,“ fiel Frau Almbach ein. „Der allein ist an Allem schuld. Mit diesem alten menschenfeindlichen Musiknarren konnte Niemand auskommen; Jedermann floh und haßte ihn, aber für Reinhold war das nur ein Grund mehr, die intimste Freundschaft mit ihm zu schließen. Tag für Tag war er drüben, und dort allein ist der Grund zu all dem musikalischen Unsinn gelegt worden, den der Herr Lehrer bei seinem Tode auf ihn vererbt zu haben scheint. Es ist kaum mehr zu ertragen, seit wir das Vermächtniß des Alten, den

Flügel, im Hauſe haben. Ella, was ſagſt Du denn eigentlich zu dieſem Benehmen Deines Mannes?"

Die junge Frau, an welche die letzten Worte gerichtet waren, hatte bisher noch nicht ein Wort geſprochen. Sie ſaß am Fenſter, den Kopf tief auf ihre Näherei herabgebeugt, und blickte erſt bei dieſer direct an ſie gerichteten Frage empor.

„Ich, liebe Mutter?"

„Ja, Du mein Kind, denn Dich geht die Sache doch wohl zumeiſt an. Oder fühlſt Du es wirklich gar nicht, in welcher unverantwortlichen Weiſe Reinhold Dich und das Kind vernachläſſigt?"

„Er liebt die Muſik ſo ſehr," ſagte Ella leiſe.

„Willſt Du ihn etwa noch entſchuldigen?" eiferte die Mutter. „Das iſt ja eben das Unglück, daß er ſie mehr liebt als Frau und Kind, daß er nach Euch Beiden nichts fragt, wenn er nur an ſeinem Flügel ſitzen und phantaſiren kann. Haſt Du denn gar keinen Begriff davon, was eine Frau von ihrem Manne fordern darf und fordern muß, und daß ſie vor Allem die Pflicht hat, ihn zur Vernunft zu bringen? Aber freilich, von Dir iſt niemals auch nur das Geringſte zu erwarten."

Die junge Frau ſah nun allerdings nicht aus, als *ob von ihr* viel zu erwarten wäre. Sie hatte überhaupt

wenig Anziehendes in ihrer Erſcheinung, und das Einzige was an dieſer vielleicht hübſch zu nennen war, die zarte noch mädchenhaft ſchlanke Geſtalt, verbarg ſich völlig unter einem höchſt unkleidſamen Hausanzuge, der in ſeiner grenzenloſen Einfachheit eher auf eine dienende Perſon, als auf die Tochter des Hauſes ſchließen ließ und ganz dazu gemacht war, jeden etwaigen Vorzug möglichſt zu verſtecken. Von dem blonden Haare war nur ein einziger, ſchmaler Streifen ſichtbar der glatt geſcheitelt über der Stirn lag; das Uebrige verſchwand gänzlich unter einer Haube, die wohl beſſer für die Jahre der Mutter gepaßt hätte und einen eigenthümlichen Gegenſatz zu dem Geſichte der kaum zwanzigjährigen Frau bildete. Dieſes blaſſe Geſicht mit den niedergeſchlagenen Augen war nicht geeignet, irgend ein Intereſſe zu erwecken; es hatte gar keinen Ausdruck; es lag etwas Starres, Leeres darin, etwas, das beinahe an Stumpfheit ſtreifte, und in dieſem Augenblicke, wo ſie die Näherei ſinken ließ und ihre Mutter anblickte, zeigte es eine ſo hülfloſe Aengſtlichkeit und Rathloſigkeit, daß Amlmbach ſich veranlaßt fand, ſeiner Tochter zu Hülfe zu kommen.

„Laß Ella in Ruhe!“ ſagte er mit jenem halb ärgerlichen, halb mitleidigen Tone, mit dem man die

Einmiſchung eines Kindes zurückweiſt. „Du weiſt ja, daß mit ihr nichts anzufangen iſt, und was ſollte ſie auch wohl hier ausrichten!“ Er zuckte die Achſeln und fuhr dann bitter fort: „Das iſt der Lohn für die Aufopferung, mit der ich mich der verwaiſten Knaben meines Bruders angenommen habe! Hugo ſchlägt aller Dankbarkeit, aller Vernunft und Erziehung ins Geſicht und geht heimlich auf und davon, und Reinhold, der hier in meinem Hauſe unter meinen Augen aufgewachſen iſt, macht mir die ſchwerſten Sorgen mit ſeinem unſeligen Hange zu allen möglichen Phantaſtereien. Aber bei ihm wenigſtens habe ich den Zügel in Händen behalten und werde ihn jetzt ſo ſtraff anziehen, daß ihm die Luſt vergehen ſoll, ſich noch ferner dagegen zu ſträuben.“

„Ja, Hugo's Undankbarkeit war wirklich himmelſchreiend,“ ſtimmte Frau Almbach ein. „Bei Nacht und Nebel aus unſerem Hauſe zu entfliehen, zur See zu gehen, um ‚ſein Glück allein in der Welt zu verſuchen‘, wie es in dem kecken Abſchiedsbriefe hieß, den er zurückließ! Nun, er ſcheint es trotzdem draußen gefunden zu haben. Schon vor zwei Jahren kam der erſte Brief des ‚Herrn Capitain‘ an Reinhold an, und dieſer deutete *erſt kürzlich* ganz offen auf die bevorſtehende Rückkehr

hin. Ich fürchte, er weiß bereits ganz Bestimmtes darüber"

„Ueber meine Schwelle darf Hugo nicht kommen," erklärte der Kaufmann mit einer feierlichen Handbewegung. „Ich weiß nichts von seinem Briefwechsel mit Reinhold, will nichts davon wissen. Mögen sie hinter meinem Rücken correspondiren; aber wenn der Ungerathene die Frechheit haben sollte, mir vor Augen zu kommen, so wird er den Zorn eines beleidigten Oheims und Vormundes kennen lernen."

Während die Eltern sich anschickten, dies augenscheinlich sehr oft behandelte Thema mit der gewohnten Ausführlichkeit und Empörung zu erörtern, hatte Ella unbemerkt das Zimmer verlassen und stieg jetzt die Treppe hinunter, die nach dem zu ebener Erde gelegenen Comptoir führte. Die junge Frau wußte, daß jetzt, zur Mittagszeit, das Personal abwesend war, und das gab ihr wohl den Muth, dort einzutreten.

Es war ein großer düsterer Raum, dem die kahlen Wände und die vergitterten Fenster etwas Gefängnißartiges verliehen. Man hatte sich nicht die Mühe genommen, dem Geschäftszimmer irgend einen Comfort oder auch nur ein freundlicheres Ansehen zu geben. Wozu auch! Was *zur Arbeit* gehörte, war vorhanden;

das Uebrige war Luxus, und einen Luxus pflegte ſich da Haus Almbach und Compagnie trotz ſeines notoriſch nic unbedeutenden Vermögens nie zu geſtatten.

Es befand ſich augenblicklich Niemand im Comp toir außer dem jungen Manne, der an einem der Pul ſaß und das große Hauptbuch vor ſich aufgeſchlagen hatt Er ſah bleich und überwacht aus, und die Augen, d ſich mit den Zahlen beſchäftigen ſollten, hafteten unve wandt auf dem ſchmalen Sonnenſtreif, der ſchräg i das Zimmer fiel. Es lag in dem Blicke etwas vo der Sehnſucht und Bitterkeit des Gefangenen, dem d Sonnenſtrahl, der in ſeine Zelle dringt, Kunde gie von dem Leben und der Freiheit draußen. Er wand kaum den Kopf beim Oeffnen der Thür und frag gleichgültig:

„Was giebt es? Was willſt Du, Ella?“

Jede andere Frau wäre bei der nun folgend Frage wohl zu ihrem Manne getreten und hätte de Arm um ſeine Schulter gelegt. Ella blieb dicht a der Schwelle ſtehen. Es klang doch gar zu eiſi dieſes „Was willſt Du?“ Sie kam ihm offenbar un gelegen.

„Ich wollte fragen, wie es mit Deinem Kopfſchme *ſteht,*“ *begann* ſie ſchüchtern.

„Mein Kopfschmerz?“ Reinhold besann sich plötzlich. „Ja so. Ich denke, er ist vorüber.“

Die junge Frau schloß die Thür und kam einige Schritte näher.

„Die Eltern sind wieder recht ungehalten, daß Du gestern nicht beim Feste warst und statt dessen die ganze Nacht hindurch gespielt hast;“ berichtete sie zögernd.

Reinhold runzelte die Stirn. „Wer hat ihnen denn das wieder einmal gesagt? Du vielleicht?“

„Ich?“ Es klang wie ein halber Vorwurf in der Stimme. „Der Buchhalter hat heute Morgen bei der Rückkehr das Gartenhaus noch erleuchtet gesehen und Dein Spiel gehört.“

Ein Ausdruck verächtlichen Spottes zuckte um die Lippen des jungen Mannes. „Ach so; daran hatte ich allerdings nicht gedacht. Ich glaubte nicht, daß die Herren nach ihrem Jubiläum noch Zeit und Lust zu Beobachtungen übrig hätten. Freilich zum Spioniren sind sie immer nüchtern genug.“

„Der Vater meint —“ begann Ella wieder.

„Was meint er?“ fuhr Reinhold gereizt auf. „Ist es ihm vielleicht noch nicht genug, daß ich vom Morgen bis zum Abend *hier an's* Comptoir gefesselt bin?

Mißgönnt er mir ſogar die Erholung, die ich Nachts in der Muſik ſuche? Ich dächte, ich und mein Flügel wären weit genug verbannt worden; das Gartenzimmer liegt ja ſo fern und einſam, daß ich nicht in Gefahr komme den Schlaf eines der Gerechten hier im Hauſe zu ſtören. Man kann zum Glück keinen Laut vernehmen."

„Doch!" ſagte die junge Frau leiſe. „Ich höre jeden Ton, wenn es ringsum ſo ſtill iſt und ich ganz allein wach liege."

Reinhold wandte ſich um und ſah ſeine Frau an. Sie ſtand mit niedergeſchlagenen Augen und völlig ausdrucksloſem Geſichte vor ihm. Sein Blick glitt langſam an ihrer Geſtalt nieder, als ſtelle er unbewußt irgend eine Vergleichung an und die Bitterkeit in ſeinen Zügen trat noch deutlicher hervor.

„Das thut mir leid," entgegnete er kalt; „aber ich kann es nicht ändern, daß Deine Fenſter nach dem Garten hinausgehen. Schließe künftig die Läden! Dann werden Dich meine muſikaliſchen ‚Extravaganzen' hoffentlich nicht mehr im Schlafe ſtören."

Er ſchlug die Seiten des Buches um und ſchien ſich wieder in die Zahlen zu vertiefen. Ella wartete wohl *noch* eine Minute lang; als ſie aber ſah, daß

von ihrer Gegenwart nicht die geringste Notiz genommen wurde, ging sie so still und lautlos, wie sie gekommen war.

Kaum war sie fort, so schleuderte Reinhold mit einer leidenschaftlichen Bewegung das Hauptbuch zur Seite. Der Blick, der auf den so verächtlich behandelten Gegenstand fiel, und dann durch das ganze Comptoir schweifte, zeugte von bitterstem Hasse; dann legte er schwer athmend den Kopf auf beide Arme und schloß die Augen, als wolle er nichts mehr von der ganzen Umgebung sehen und hören.

„Grüß Gott, Reinhold!“ sagte auf einmal eine fremde Stimme dicht neben ihm.

Der Gerufene fuhr empor und blickte verwirrt und fragend den Fremden in Seemannstracht an, der unbemerkt eingetreten war und jetzt vor ihm stand. Auf einmal aber schien ihn eine Erinnerung zu durchblitzen; mit einem Aufschrei der Freude warf er sich an die Brust des Ankömmlings.

„Ist's möglich, Hugo! Du schon hier?“

Zwei kräftige Arme umschlossen ihn fest und ein paar warme Lippen drückten sich wieder und immer wieder auf die seinigen.

„Kennst Du mich wirklich noch? Ich hätte Dich

unter Hunderten herausgefunden. Freilich etwas anders ſiehſt Du aus, als der kleine Reinhold, den ich hier zurückließ. Nun, mit mir mag es wohl auch nicht viel beſſer ſein."

Die erſten Worte klangen noch in tiefer Bewegung, die letzten hatten ſchon einen etwas übermüthigen Ton. Reinhold's Arm lag noch zärtlich um den Hals des Bruders.

„Und Du kommſt ſo plötzlich, ſo ganz unangemeldet? Ich erwartete Dich erſt in Wochen."

„Wir haben eine ungewöhnlich ſchnelle Fahrt gehabt," ſagte der junge Capitain heiter. „Und als ich erſt einmal im Hafen war, litt es mich auch nicht eine Minute länger an Bord; ich mußte zu Dir. Gott ſei Dank, daß ich Dich allein fand! Ich fürchtete ſchon, ich müſſe das ganze Fegefeuer des heimathlichen Zornes paſſiren und mich mit der geſammten Verwandtſchaft herumſchlagen, um zu Dir zu gelangen."

Reinhold's Geſicht, das in der ganzen Freude des Wiederſehens ſtrahlte, verdüſterte ſich bei dieſer Erinnerung und ſein Arm ſank langſam nieder.

„Es hat Dich doch noch Niemand geſehen?" fragte er. „Du weißt, wie der Onkel gegen Dich geſinnt iſt, ſeit —"

„Seit ich mich seiner hochweisen Bestimmung entzog, die mich durchaus an den Comptoirtisch schrauben wollte, und auf und davon ging?“ unterbrach ihn Hugo. „Ja, das weiß ich, und ich hätte den Lärm mit ansehen mögen, der im Hause losbrach, als sie entdeckten, ich sei durchgegangen. Aber die Geschichte ist ja beinahe zehn Jahre her. Der Taugenichts ist nicht gestorben und verdorben, wie es die verwandtschaftliche Liebe ohne Zweifel hundertmal prophezeit und noch öfter gewünscht hat, er kehrt zurück als höchst respectabler Capitain eines höchst vortrefflichen Schiffes, mit allen nur möglichen Empfehlungen an Eure ersten Handelshäuser. Sollten diese maritimen und mercantilischen Vorzüge nicht endlich das Herz des zürnenden Hauses Almbach und Compagnie erweichen?“

Reinhold unterdrückte einen Seufzer. „Spotte nicht, Hugo! Du kennst den Onkel nicht, kennst nicht das Leben in seinem Hause.“

„Nein ich ging noch zu rechter Zeit durch,“ bekräftigte der Capitain. „Und das ist überhaupt das Gescheidteste — so solltest Du es auch machen.“

„Was fällt Dir ein? Meine Frau, das Kind —“

„Ja so!“ sagte Hugo etwas verlegen. „Ich vergesse immer, daß *Du verheirathet* bist. Armer Junge, Dich

haben sie bei Zeiten festgekettet. Solch ein Traualtar ist der sicherste Riegel, den man allen etwaigen Freiheitsgelüsten vorschiebt. Nun, fahre nur nicht gleich auf! Ich glaube ja gerne, daß man Dich zu dem Jawort nicht geradezu gezwungen hat. Wie Du aber dazu gekommen bist, das wird wohl der Onkel zu verantworten haben, und die melancholische Stellung, in der ich Dich traf, spricht auch nicht gerade sehr für die Glückseligkeit eines jungen Ehemannes. Laß Dir doch einmal in's Auge blicken, damit ich sehe, wie es drinnen ausschaut!"

Er ergriff ihn ohne Umstände beim Arme und zog ihn nach dem Fenster hin. Erst hier am hellen Tageslichte sah man, wie unendlich ungleich die beiden Brüder waren, trotz einer unleugbaren Aehnlichkeit in ihren Zügen. Der Capitain, der Aeltere von Beiden, war von kräftiger und doch eleganter Gestalt, das hübsche, offene Antlitz gebräunt von Luft und Sonne; sein Haar kräuselte sich leicht und die braunen Augen sprühten Lebenslust und Lebensmuth. Seine Haltung war leicht und sicher, wie die eines Mannes, der gewohnt ist, sich in den verschiedensten Umgebungen und Verhältnissen zu bewegen, und das ganze Wesen hatte einen Zug kecker, *übermüthiger Laune*, die bei jeder Gelegenheit hervorbrach,

aber zugleich eine so frische, offene Liebenswürdigkeit, daß es schwer war, ihm zu widerstehen.

Der um einige Jahre jüngere Reinhold machte einen durchaus verschiedenen Eindruck. Er war schlanker, bleicher als der Bruder; Haar und Augen waren dunkler, und die letzteren blickten ernst, ja düster. Aber es lag etwas auf dieser Stirn und in diesen Augen, das um so mehr anzog, als sich nicht leicht enträthseln ließ, was sich eigentlich dahinter barg. Hugo war vielleicht der Hübschere von Beiden, und doch entschied eine Vergleichung unbedingt zu Gunsten des jüngeren Bruders, der im vollsten Maße jenen seltenen und gefährlichen Reiz des ‚Interessantseins' besaß, dem oft genug die vollendete Schönheit weichen muß.

Der junge Mann machte einen hastigen Versuch, sich der angedrohten Beobachtung zu entziehen. „Hier darfst Du nicht bleiben," sagte er bestimmt. „Der Onkel kann jeden Moment eintreten, und dann giebt es eine furchtbare Scene. Ich bringe Dich vorläufig nach dem Gartenhause, das ich für mich allein habe einrichten lassen. Du wirst schwerlich der Familie vor die Augen kommen dürfen, aber Deine Ankunft muß sie doch erfahren. Ich werde sie ihr mittheilen —"

„Und den ganzen Sturm allein aushalten?"

unterbrach ihn der Capitain. „Bitte, das iſt meine Sache! Ich gehe jetzt ſtehenden Fußes hinauf zu dem Herrn Onkel und der Frau Tante und ſtelle mich ihnen als gehorſamer Neffe vor.“

„Aber Hugo! Biſt Du denn ganz von Sinnen? Sie ahnen ja noch gar nichts von Deinem Hierſein.“

„Eben deshalb! Mit Ueberrumpelung nimmt man die ſtärkſten Feſtungen, und ich habe mich lange darauf gefreut, einmal wie eine Bombe mitten unter die grollende Verwandtſchaft zu fahren und zu ſehen, was für ein Geſicht ſie macht. Aber noch eins, Reinhold, Du giebſt mir das Verſprechen, ruhig hier unten zu bleiben, bis ich zurückkomme. Du ſollſt nicht in die peinliche Lage gerathen, Zeuge davon zu ſein, wie die ganze Schale des Familienzornes auf mein ſündiges Haupt geleert wird. Du könnteſt in brüderlicher Aufopferung etwas davon auffangen wollen, und das ſtört mir den ganzen Feldzugsplan. — Jonas, komm einmal herein!“

Er öffnete die Thür und ließ einen Mann ein, der bisher draußen im Hausflur geharrt hatte. „Das iſt mein Bruder. Sieh ihn Dir ordentlich an! Du haſt Dich bei ihm zu melden und Dein Compliment zu machen. Noch einmal, Reinhold, Du verſprichſt mir, während der nächſten halben Stunde das Familienzimmer

nicht zu betreten. Ich werde schon allein da oben Ordnung schaffen, und müßte ich die ganze Baracke mit Sturm nehmen."

Er war zur Thür hinaus, ehe der jüngere Bruder auch nur eine Einwendung machen konnte. Noch halb betäubt von dem schnellen Wechsel der letzten zehn Minuten, blickte er auf die breite vierschrötige Gestalt des neuen Ankömmlings, der jetzt einen eleganten Reisekoffer auf die Dielen niedersetzte und sich dicht daneben aufpflanzte.

„Matrose Wilhelm Jonas von der ‚Ellida', jetzt zur Dienstleistung bei dem Herrn Capitain Almbach!" rapportirte er vorschriftmäßig, und versuchte dabei eine Bewegung, die wahrscheinlich eine Verbeugung ausdrücken sollte, mit dem anbefohlenen Complimente aber nicht die geringste Aehnlichkeit hatte.

„Es ist gut," sagte Reinhold zerstreut. „Lassen Sie das Gepäck einstweilen hier! Ich muß erst hören, wie lange mein Bruder zu bleiben gedenkt."

„Wir bleiben einige Tage hier bei dem Herrn Onkel," versicherte Jonas in großer Gemüthsruhe.

„So? Ist das schon fest bestimmt?"

„Ganz fest."

„Ich begreife Hugo nicht," murmelte Reinhold. „Er

ſcheint keine Ahnung von dem zu haben, was ihm hier bevorſteht, und doch müſſen meine Briefe ihn darauf vorbereitet haben. Unmöglich kann ich ihn den ganzen Sturm allein aushalten laſſen."

Er machte eine Bewegung nach der Thür hin, aber dieſe war vollſtändig blockirt durch die breite Geſtalt des Matroſen, die auch auf den unwillig fragenden Blick des jungen Mannes ſich nicht vom Platze rührte.

„Der Herr Capitain hat geſagt, er würde ſchon allein da oben Ordnung ſchaffen," erklärte er lakoniſch, „alſo ſchafft er ſie auch. Der ſetzt Alles durch."

„Wirklich?" fragte Reinhold, betroffen von der unerſchütterlichen Zuverſicht dieſer Worte. „Sie ſcheinen meinen Bruder ſehr genau zu kennen."

„Ganz genau."

Unſchlüſſig, ob er dem Wunſche Hugo's Folge leiſten ſolle oder nicht, trat Reinhold an das nach dem Hofe hinausgehende Fenſter und gewahrte dort drei oder vier Geſichter, dem Dienſtperſonal angehörig, die mit dem Ausdruck grenzenloſer Wißbegierde einen Einblick in das Comptoir zu gewinnen ſtrebten. Der junge Mann ließ einen Ausruf unterdrückten Aergers hören und wandte ſich wieder zu dem Matroſen.

„Die Ankunft meines Bruders ſcheint bereits im Hauſe bekannt zu ſein," ſagte er haſtig. „Fremde ſind doch ſonſt nicht eine ſolche Seltenheit im Comptoir, und die Neugierde gilt offenbar Ihnen."

„Hat nichts zu ſagen," brummte Jonas. „Wenn auch das ganze Neſt rebelliſch wird und uns angafft. Dergleichen iſt uns gar nichts Neues mehr. Die Wilden auf den Südſeeinſeln machen es gerade ebenſo, wenn unſere ‚Ellida' anlegt."

Es mag dahingeſtellt bleiben, ob der eben gezogene Vergleich den Hausbewohnern gerade beſonders ſchmeichelhaft erſchienen wäre. Zum Glück vernahm ihn Niemand als Reinhold, der es jetzt doch für nothwendig hielt, den Gegenſtand dieſer Neugierde zu entfernen. Er hieß ihn in das Nebenzimmer treten und dort warten; er ſelbſt blieb zurück und horchte unruhig, ob ſich nicht etwa ſtreitende Stimmen vernehmen ließen, aber freilich, das Familienzimmer lag im oberen Stockwerk, und auf der anderen Seite des Hauſes. Der junge Mann kämpfte mit ſich ſelber, ob er dem halb und halb gegebenen Verſprechen treu bleiben und Hugo gewähren laſſen oder ob er nicht wenigſtens verſuchen ſolle, ihm den unvermeidlichen Rückzug zu decken, denn daß ein ſolcher bevorſtand, *glaubte* er ganz genau zu wiſſen

Er war zu oft Zeuge des Verdammungsurtheils gewesen, das in der Familie über seinen Bruder gefällt wurde, um nicht eine Scene zu fürchten, der selbst dieser nicht Stand halten konnte, aber er kannte seine eigene Stellung dem Onkel gegenüber zu genau, um sich nicht zu sagen, daß sein Einschreiten die Sache nur verschlimmern würde.

Mehr als eine halbe Stunde war in dieser peinigenden Besorgniß vergangen, da endlich ließen sich Schritte vernehmen und der Capitain trat ein.

„Da bin ich. Die Sache ist abgemacht."

„Was ist abgemacht?" fragte Reinhold hastig.

„Nun die Begnadigung natürlich. Ich habe als vielgeliebter Neffe soeben abwechselnd in den Armen des Onkels und der Tante gelegen. Komm mit hinauf, Reinhold! Du fehlst noch im Versöhnungstableau, aber auf eine unendliche Rührung mußt Du Dich gefaßt machen; sie weinen allesammt."

Der Bruder sah ihn ungewiß an. „Ich weiß nicht, Hugo, soll das Scherz sein oder —"

Der junge Capitain lachte übermüthig. „Du scheinst meinem diplomatischen Talente sehr wenig zu trauen. Glaube übrigens nicht, daß mir die Sache *diesmal sehr leicht* geworden ist! Auf einen Sturm

hatte ich mich allerdings gefaßt gemacht. Hier aber tobte entſchieden ein Orcan — pah, wir Seeleute ſind an Dergleichen gewöhnt — und als ich erſt zu Worte kam, was freilich lange dauerte, da war der Sieg auch ſchon entſchieden. Ich ſetzte die Rückkehr des verlorenen Sohnes meiſterhaft in Scene; ich rief Himmel und Erde zum Zeugen meiner Beſſerung an; ich riskirte einen Fußfall — das ſchlug durch, bei der Tante wenigſtens. Ich verſicherte mich nun zuvörderſt des wankenden weiblichen Flügels, um dann mit ihm vereint das Centrum zu ſtürmen, und der Sieg war glänzend. Begnadigung in aller Form — allgemeine Rührung und Umarmung — Verſöhnungsgruppe — mein Himmel, ſo ſieh doch nicht ſo ungläubig aus! Ich verſichere Dir, daß ich im vollen Ernſte ſpreche."

Reinhold ſchüttelte den Kopf, aber er athmete doch unwillkürlich auf. „Das begreife, wer da kann! Ich hätte es für unmöglich gehalten! Haſt Du" — die Frage klang doch eigenthümlich unſicher — „haſt Du meine Frau geſehen?"

„Ja wohl," ſagte Hugo gedehnt. „Das heißt, viel habe ich eigentlich nicht von ihr geſehen, und noch weniger gehört, denn ſie verhielt ſich ganz paſſiv bei der Scene und weinte nicht einmal wie die Uebrigen. Noch immer

und ſo ſehr er in geſchäftlicher Hinſicht die Vortheile zu benutzen wußte, die eine nähere Bekanntſchaft mit der großen Erlau'ſchen Firma ihm eröffnete, ſo ſehr hielt er ſeinen ſtreng bürgerlichen und etwas altfränkiſchen Haushalt außer aller Berührung mit dem des Conſuls. Die Einladungen deſſelben hatten aufgehört, als er ſah, daß ſie nicht gern angenommen wurden; jetzt beſchränkte ſich die beiderſeitige Begegnung ſchon ſeit Jahren auf ein gelegentliches Zuſammentreffen an der Börſe oder am dritten Orte, und kürzlich hatte ſich Almbach ſogar, als eine Geſchäftsſache perſönliche Rückſprache verlangte, durch ſeinen Schwiegerſohn vertreten laſſen. Es war ihm durchaus nicht lieb, daß dem jungen Manne bei dieſer Gelegenheit die Einladung zur Oper und zu der darauffolgenden Soirée zu Theil wurde, und ſo wenig ſich dieſe Artigkeit ablehnen ließ, ſo wenig verhehlte der Kaufmann ſeiner Familie gegenüber ſeinen Unmuth über die Einführung Reinhold's in das ‚Naboboleben', eine Bezeichnung, mit der er gewöhnlich den Haushalt ſeines alten Freundes beehrte.

Trotz alledem war Almbach ein wohlhabender, ja, wie von vielen Seiten behauptet wurde, ſogar ein ſehr vermögender Mann geworden und in dieſer Eigenſchaft *der Mittelpunkt* und die Stütze einer zahlreichen, nicht

gerade sehr mit Glücksgütern gesegneten Verwandtschaft. So fiel ihm denn auch die Sorge für die Erziehung seiner beiden Neffen anheim, die ihr Vater, ein Schiffscapitain, gänzlich mittellos zurückgelassen hatte.

Almbach besaß nur ein einziges Kind, dessen Existenz er freilich nie eine besondere Wichtigkeit beigelegt hatte, da es ein Mädchen war. Der Consul und dessen Gattin waren die Pathen der Kleinen gewesen, und es konnte immerhin als ein Act der Selbstüberwindung gelten, daß Almbach seiner Tochter den Namen der Frau Erlau beilegte, denn er haßte das vornehme und romantisch klingende „Eleonore" ganz außerordentlich und beeilte sich sehr bald, es in das weit einfachere „Ella" umzugestalten. Diese Bezeichnung war wohl auch die passendere, denn Ella Almbach galt überall für ein nicht blos einfaches, sondern sogar für ein äußerst beschränktes Wesen, dessen Horizont sich nie über die kleinen Vorkommnisse der Häuslichkeit und der Wirthschaft hinaus erstreckte. Das Kind war in früheren Zeiten sehr kränklich gewesen, und das mochte auch auf die Entwickelung seiner geistigen Fähigkeiten lähmend gewirkt haben. Sie waren in der That sehr untergeordneter Natur, und die äußerst einseitige, streng wirthschaftliche Erziehung im Elternhause, die jeden

andern Ideen- und Gedankenkreis ausſchloß, ſchien au
nicht geeignet, ihnen eine höhere Richtung zu gebe
So war das Mädchen denn ſtill und ſcheu herang
wachſen, ſtets überſehen, überall bei Seite geſchob
und ohne die geringſte Geltung ſelbſt bei den nächſt
Familiengliedern. Man hatte ſich gewöhnt, ſie a
ganz unſelbſtſtändig und halb unzurechnungsfähig
betrachten, und auch ihre ſpätere Heirath änderte dar
durchaus nichts.

Keines der jungen Leute erhob einen Einwa
gegen den längſt gehegten und ihnen längſt bekannt
Plan einer Verbindung. Ein ſiebenzehnjähriges Mädch
und ein zweiundzwanzigjähriger Mann haben wohl übe
haupt noch nicht viel Selbſtbeſtimmung, am wenigſte
wenn ſie in ſo abhängigen Verhältniſſen aufgewachſ
ſind. Hier kam noch die Gewohnheit eines ſteten Z
ſammenlebens hinzu, das doch immerhin eine Art v
Neigung erzeugt hatte, obgleich dieſe bei Reinho
eigentlich nur mitleidige Duldung und bei Ella gehei
Furcht vor dem ihr geiſtig ſo ſehr überlegenen Bett
war. Sie reichten ſich alſo gehorſam die Hand z
Verlobung, der in Jahresfriſt die Trauung folgte. Ueb
Beiden waltete nach wie vor das Scepter Almbach'
der ſeinem nunmehrigen Schwiegerſohne, der dem Nam

nach jetzt ſogar Compagnon war, ſo wenig irgend eine Selbſtſtändigkeit im Geſchäfte geſtattete, wie ſeine Gattin der jungen Frau im Haushalte.

Es war Sonntag Morgen. Das Comptoir war geſchloſſen, und Reinhold hatte einmal einen freien Vormittag vor ſich, was ihm allerdings nur ſelten zu Theil wurde. Er befand ſich im Gartenhauſe, deſſen ausſchließliche Benutzung er endlich errungen hatte, allerdings erſt nach manchen Kämpfen und nur durch den wiederholten Hinweis auf ſeine muſikaliſchen Uebungen, die man im Hauſe ſelbſt allzu ſtörend fand. Der junge Mann war nur hier einigermaßen ſicher vor der fortwährenden Controlle ſeiner Schwiegereltern, die ſich bis in die Wohnung des jungen Paares hinein erſtreckte, und er benutzte jede freie Stunde, ſich in ſein Aſyl zu flüchten.

Der ſogenannte „Garten" war von jener Beſchaffenheit, wie ſie in einem enggebauten, alten und menſchenvollen Stadtviertel die allein mögliche iſt. Ueberall hohe Mauern und Giebel, die von allen Seiten das Stückchen Erde einengten, dem Luft und Sonnenſchein nur ſpärlich zugemeſſen war, und auf

dem einige Bäume und Gesträuche ein kümmerliches Dasein fristeten. Als Grenzlinie hatte das Gärtchen einen jener kleinen Canäle, welche die Stadt nach allen Richtungen hin durchzogen, und dessen stille dunkle Fluth einen recht trübseligen Hintergrund bildete; jenseit desselben aber sah man wieder Mauern und Giebel; das Gefängnißartige, das dem ganzen Almbach'schen Hause anhaftete, schien sich auch auf den einzigen freien Raum desselben zu erstrecken.

Das Gartenhaus selbst war nicht viel freundlicher, das einzige geräumige Gemach sogar mehr als einfach eingerichtet. Man sah es den wenigen alterthümlichen Möbeln an, daß sie als überflüssig irgendwo bei Seite gestellt und jetzt hervorgesucht waren, um das Zimmer nothdürftig herzustellen. Nur am Fenster, um das sich einige kümmerliche Weinranken schlangen, stand ein großer kostbar gearbeiteter Flügel, das Vermächtniß des verstorbenen Musikdirector Wilkens an seinen Schüler, ein Prachtstück, das sich in der nüchternen Umgebung ebenso seltsam und fremdartig ausnahm, wie die Gestalt des jungen Mannes mit der idealen Stirn und den großen flammenden Augen hinter den vergitterten Comptoirfenstern des Vorderhauses.

Reinhold saß am Tische und schrieb, aber sein

Gesicht trug heute nicht jenen müden, apathischen Ausdruck, der stets darauf ruhte, sobald er die Zahlen der Handlungsbücher vor sich hatte; seine Wangen waren tief, fast fieberhaft geröthet, und die Hand, die in raschen Zügen einen Namen auf das vor ihm liegende Briefcouvert warf, zitterte leise, wie in verhaltener Erregung. Da ließen sich Schritte draußen hören und die Glasthür wurde geöffnet; mit einer schnellen unmuthigen Bewegung schob der junge Mann das Couvert unter die auf dem Tische liegenden Notenblätter und wandte sich um.

Es war Jonas, der Diener des Capitains, der die ihm angebotene Gastfreundschaft seiner Verwandten nur auf einige Tage angenommen hatte, und dann in eine eigene Wohnung übergesiedelt war. Der Matrose brachte Gruß und Eintritt in der ihm eigenen derben und etwas ungeschickten Art zuwege und legte dann einige Bücher auf den Tisch.

„Eine Empfehlung von dem Herrn Capitain, und er schickt hier das Versprochene aus seiner Reisebibliothek.“

„Kommt mein Bruder nicht selbst?“ fragte Reinhold befremdet. „Er versprach es doch.“

„Der Herr *Capitain ist schon* längst da,“ rapportirte

Jonas, „aber ſie haben ihn richtig wieder im Hauſe abgefangen: der Herr Onkel wünſchen eine Conferenz mit ihm in Familienſachen; die Frau Tante verlangen ſeine Hülfe bei einer Aenderung im Beſuchszimmer, und der Buchhalter will ihn für ſeinen Verein kapern. Alle reißen ſie ſich um ihn; er kann nicht loskommen.“

„Hugo ſcheint im Laufe einer einzigen Woche bereits das ganze Haus erobert zu haben,“ bemerkte Reinhold ironiſch.

„Das machen wir überall ſo,“ ſagte Jonas voll Selbſtgefühl, und ſchien ſehr geneigt, noch Einiges über dieſe Eroberungen hinzuzufügen, als er durch den Eintritt ſeines Herrn unterbrochen wurde, der in heiterſter Laune den Bruder begrüßte.

„Guten Morgen, Reinhold! Nun, Jonas, was ſtehſt Du denn noch hier? Man bedarf Deiner im Hauſe. Ich habe der Tante verſprochen, daß Du bei der heutigen Mittagsgeſellſchaft Aushülfe leiſten ſollſt. Raſch hinauf in die Küche!“

„Unter die Frauenzimmer?“ fragte Jonas, deſſen Geſicht ſich bei dem Befehle merklich verlängerte.

„Unter die Frauenzimmer! Weiß der Himmel,“ *wandte ſich* Hugo lachend an ſeinen Bruder, „wo dieſer

Mensch den Haß gegen alles Weibliche gelernt hat. Bei mir sicher nicht; ich bewundere das schöne Geschlecht ganz außerordentlich."

„Ja, leider Gottes, gar zu außerordentlich!" brummte Jonas, machte aber gehorsam Kehrt und marschirte zur Thür hinaus, während der Capitain dicht an Reinhold herantrat.

„Es ist heute große Familientafel," hob er an, den pedantisch feierlichen Ton seines Onkels Almbach täuschend nachahmend. „Mir zu Ehren, natürlich! Ich hoffe, daß Du diesem bedeutsamen Acte die gebührende Hochachtung entgegenbringst, und Dich nicht wieder so benimmst, daß ich Dich höchstens als Folie für meine eigne zu entwickelnde Liebenswürdigkeit benutzen kann."

Reinhold runzelte ein wenig die Stirn. „Ich bitte Dich, Hugo, werde endlich einmal vernünftig! Wie lange denkst Du denn eigentlich noch diese Komödie fortzuspielen und Dich über das ganze Haus lustig zu machen? Nimm Dich in Acht, wenn sie dahinter kommen, von welcher Beschaffenheit Deine Liebenswürdigkeit eigentlich ist, und daß Du im Grunde nur Deinen Spott mit ihnen Allen treibst."

„Das wäre *allerdings* schlimm," sagte Hugo

ruhig. „Sie kommen aber nicht dahinter; verlaß Dich darauf!“

„So thue mir wenigstens den Gefallen, und laß Deine entsetzlichen Indianergeschichten! Du mutheſt ihnen wirklich zu viel damit zu. Der Onkel debattirte erſt gestern mit dem Buchhalter über den Kampf mit der Rieſenſchlange, den Du ihnen neulich auftiſchteſt, und der doch auch ihm etwas unerhört ſchien. Ich gerieth in die grenzenloſeſte Verlegenheit beim Zuhören.“

„In Verlegenheit hat Dich das gebracht?“ ſpottete der Capitain. „Wäre ich dabei geweſen, ich hätte ihnen ſofort noch eine Elephantenjagd, eine Tigergeſchichte und einige Ueberfälle der Wilden mit ſo haarſträubenden Effecten zum Beſten gegeben, daß ihnen die Sache mit der Rieſenſchlange darnach höchſt wahrſcheinlich vorgekommen wäre. Sei unbeſorgt! Ich kenne meine Zuhörer; das ganze Haus erdrückt mich ja faſt mit Sympathiebeweiſen.“

„Ella ausgenommen,“ warf Reinhold ein. „Es iſt doch eigenthümlich, daß ihre Scheu vor Dir in keiner Art zu überwinden iſt.“

„Jawohl, das iſt ſehr eigenthümlich,“ ſtimmte Hugo mit beleidigter Miene bei. „Ich kann durchaus *nicht zugeben*, daß Jemand im Haus exiſtirt, der

von meiner Vortrefflichkeit nicht unbedingt überzeugt scheint, und habe mir bereits vorgenommen, mich heute in meiner ganzen unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit meiner Frau Schwägerin zu präsentiren. Ich zweifle durchaus nicht, daß sie sich darauf hin gleichfalls der Majorität anschließen wird; Du bist doch hoffentlich nicht eifersüchtig?"

„Eifersüchtig? Ich? Und um Ella's willen?" Der junge Mann zuckte halb mitleidig, halb verächtlich die Achseln. „Was fällt Dir ein?"

„Nun, es hat auch keine Gefahr! Ich suchte schon vorhin eine Unterredung mit ihr, aber sie war ausschließlich mit dem Kleinen beschäftigt. — Sage einmal, Reinhold, woher hat das Kind die wunderschönen blauen Märchenaugen? die Deinen sind es nicht; da ist auch nicht die leiseste Spur einer Aehnlichkeit vorhanden, und sonst wüßte ich doch Niemanden in der Familie —"

„Ich glaube, Ella's Augen sind blau," unterbrach ihn der Bruder gleichgültig.

„Das glaubst Du nur? Ueberzeugt hast Du Dich davon wohl noch nie? Allerdings mag das schwierig sein; sie schlägt sie ja niemals auf, und unter dieser unendlichen Haube ist überhaupt nichts von ihrem Gesichte zu erblicken. *Reinhold*, um Gotteswillen, wie

kannſt Du Deiner Frau eine ſolche vorſündfluthliche Tracht erlauben! Ich verſichere Dir, für mich wäre dieſe Haube ein unbedingter Scheidungsgrund.“

Reinhold hatte ſich an den Flügel geſetzt und ließ mechaniſch die Hand über die Taſten gleiten, während er mit vollkommener Theilnahmloſigkeit erwiderte: „Ich kümmere mich nie um Ella's Toilette, und ich glaube, es wäre auch nutzlos, da Aenderungen durchſetzen zu wollen. Was geht es mich auch an?“

„Was es Dich angeht, wie Deine Frau ausſieht?“ wiederholte der Capitain, indem er einige der auf dem Tiſche liegenden Notenblätter ergriff und flüchtig durchſah; „eine allerliebſte Frage für einen jungen Ehemann! Du hatteſt doch ſonſt einen nur allzu reizbaren Sinn für das Schöne, und ich möchte beinahe fürchten — was iſt denn das? ‚Signora Beatrice Biancona in H.‘ Haſt Du italieniſche Correſpondenzen hier in der Stadt?“

Reinhold ſprang auf. Verlegenheit und Unmuth ſtritten in ſeinem Geſichte, als er den Brief, den er vorhin unter die Noten geſchoben, in der Hand des Bruders ſah, der unbefangen die Adreſſe wiederholte:

„Beatrice Biancona? Das iſt ja die Primadonna der italieniſchen Oper, die hier ein ſo unglaubliches Furore *machen ſoll.* Kennſt Du die Dame?“

„Oberflächlich," ſagte Reinhold, ihm den Brief raſch aus der Hand nehmend. „Ich wurde ihr kürzlich beim Conſul Erlau vorgeſtellt."

„Und Du correſpondirſt bereits mit ihr?"

„Nicht doch! Der Brief enthält nicht eine einzige Zeile."

Hugo lachte laut auf. „Ein Couvert mit einer vollſtändigen Adreſſe darauf und einem ſehr umfangreichen Papier darin und keine einzige Zeile? Lieber Reinhold, das iſt noch wunderbarer als meine Geſchichte mit der Rieſenſchlange. Verlangſt Du im Ernſt Glauben dafür? Nun, ſieh nur nicht ſo finſter aus! Ich beabſichtige durchaus nicht, mich in Deine Geheimniſſe zu drängen."

Statt aller Antwort zog der junge Mann das Papier aus dem noch nicht geſchloſſenen Couverte hervor und hielt es dem Bruder hin, der verwundert darauf niederblickte.

„Was ſoll das heißen? Nur ein Lied — Noten und Text — kein Wort der Erklärung dabei — einzig Dein Name darunter. Haſt Du das etwa componirt?"

Reinhold nahm das Papier wieder zurück, ſchloß den Brief und *ſteckte ihn zu ſich.*

„Es iſt ein Verſuch, weiter nichts. Sie iſt Künſtlerin genug, um darüber zu urtheilen. Mag ſie es annehmen oder verwerfen!“

„Du componirſt alſo auch?“ fragte der Capitain, deſſen Geſicht auf einmal ernſt geworden war. „Ich glaubte nicht, daß Deine leidenſchaftliche Neigung für die Muſik bis zum eigenen Schaffen ginge. Armer Reinhold, wie hältſt Du es nur aus in dieſem Leben, unter all dieſer Engherzigkeit und Beſchränktheit, die jeden Funken von Poeſie als überflüſſig oder gefährlich erſticken möchte? Ich habe es nicht gekonnt.“

Reinhold hatte ſich wieder auf den Seſſel vor ſeinem Flügel geworfen. „Frage mich nicht, wie ich es aushalte!“ entgegnete er gepreßt. „Genug, daß ich es thue!“

„Ich ahnte es längſt, daß Deine Briefe nicht aufrichtig waren,“ fuhr Hugo fort, „daß hinter all der Zufriedenheit, mit der Du mich täuſchen wollteſt, ſich etwas ganz Anderes barg. In dieſer einen Woche hier im Hauſe iſt mir die Wahrheit klar geworden, trotzdem Du Dir alle nur erdenkliche Mühe gabſt, ſie mir zu verbergen.“

Der junge Mann blickte düſter vor ſich hin. „*Wozu ſollte ich* Dich in der Ferne auch noch mit der

Sorge um mich quälen? Du hatteſt genug zu thun, Dich ſelber durchzubringen, und es gab ja auch eine Zeit, wo ich zufrieden war, oder es wenigſtens zu ſein glaubte, weil mein ganzes geiſtiges Leben wie in einem Banne lag, wo ich in dumpfer Gleichgültigkeit Alles über mich ergehen ließ und willig der Kette die Hand bot. Ich habe es gethan, nun ja! Ich habe auch mein ganzes Leben lang daran zu tragen."

Hugo war zu ihm getreten und legte die Hand auf ſeine Schulter. „Du meinſt Deine Heirath mit Ella? Bei der erſten Nachricht davon wußte ich, daß es einzig das Werk des Onkels war."

Ein bitteres Lächeln ſpielte um die Lippen des jungen Mannes, als er ſchneidend erwiderte: „Er war von jeher ein ausgezeichneter Rechenmeiſter, und das hat er auch hier wieder gezeigt. Der arme, aus Gnade und Barmherzigkeit aufgenommene Verwandte mußte es ja als ein Glück betrachten, daß man ihn zum Sohn und Erben des Hauſes erhob, und die Tochter mußte doch einmal verheirathet werden; da galt es, mit ihrer Hand der Firma einen Nachfolger zu ſichern, der den gleichen Namen trug. Es war nicht Ella's Schuld und nicht die meine, daß man uns ſo zuſammenband. Wir waren beide jung, willenlos,

ohne Verſtändniß des Lebens und unſer ſelbſt. Sie wird es ewig bleiben — wohl ihr! Mir iſt es nicht ſo gut geworden."

Man hätte es den kecken braunen Augen des jungen Capitains kaum zugetraut, daß ſie ſo ernſt blicken konnten, wie in dieſem Momente, wo er ſich zu dem Bruder herabbeugte. „Reinhold!" ſagte er halblaut. „In der Nacht, als ich entfloh, um mich einer Willkür zu entreißen, die mir Freiheit und Zukunft verſchütten wollte, da hatte ich Alles geplant und vorhergeſehen, nur das Eine, Schwerſte nicht, die Minute, wo ich an Deinem Bette ſtand, um Dir Lebewohl zu ſagen. Du ſchliefſt ruhig und ahnteſt nichts von der Trennung, aber ich — als ich Dein kleines blaſſes Geſicht auf dem Kiſſen ſah und mir ſagte, daß ich es nun lange Jahre nicht, daß ich es vielleicht nie wiederſehen würde, da wollten all die Freiheitsgelüſte nicht Stand halten, und ich rang ſchwer mit der Verſuchung, Dich zu wecken und mit mir zu nehmen. Später, als ich die dornenvolle Laufbahn des abenteuernden, heimathloſen Knaben mit all ihren Gefahren und Entbehrungen koſten mußte, da habe ich oft Gott gedankt, daß ich der Verſuchung widerſtand, wußte ich Dich doch ſicher und geborgen im Hauſe der Verwandten, und jetzt" —

die kräftige Stimme Hugo's bebte wie im unterdrückten Grolle oder Schmerz — „jetzt wollte ich, ich hätte Dich damals mit hinausgeriſſen in Mangel und Entbehrung, in Sturm und Gefahr, aber auch in die Freiheit hinaus; er wäre beſſer geweſen."

„Es wäre beſſer geweſen," wiederholte Reinhold tonlos; dann auf einmal erhob er ſich ungeſtüm. „Laß uns abbrechen! Wozu die Klagen, die das einmal Geſchehene doch nicht ändern? Komm! Man erwartet uns oben im Hauſe."

„Ich wollte, ich hätte Dich auf meiner ‚Ellida' und wir könnten der ganzen Sippſchaft den Rücken kehren auf Nimmerwiederſehen!" ſagte der junge Seemann mit einem Seufzer, während er ſich anſchickte, der Aufforderung nachzukommen. „So ſchlimm habe ich mir die Sache doch nicht gedacht."

Die Brüder hatten kaum das Haus betreten, als die Unentbehrlichkeit Hugo's ſich auch ſchon wieder zu zeigen begann. Von nicht weniger als drei Seiten ward er zugleich in Anſpruch genommen. Jeder verlangte ſeinen Rath, ſeine Hülfe. Der junge Capitain ſchien die beneidenswerthe Fähigkeit zu beſitzen, ſich ſofort von einer Stimmung in die andere werfen zu können, denn unmittelbar nach dem tiefernſten

Gespräch mit dem Bruder sprühte er schon wieder von Heiterkeit und Uebermuth, half Jedem, sagte Jedem Artigkeiten und verspottete dabei Alle in der schonungslosesten Weise. Diesmal war es der Buchhalter, der ihn schließlich „abfing", wie Jonas sich ausdrückte, um seine Vereinsangelegenheiten vorzutragen, und während die beiden Herren darüber debattirten, trat Reinhold in das Eßzimmer, wo er seine Frau bereits mit den Vorbereitungen für die erwähnte Gesellschaft beschäftigt fand.

Ella war heute in Sonntagstracht, aber das änderte wenig in ihrer Erscheinung. Der Anzug von feinerem Stoffe war deshalb nicht kleidsamer; die Haube, die ihrem Schwager ein solches Entsetzen einflößte, umgab und entstellte auch heute das Gesicht. Die junge Frau widmete sich ihren Hausfrauenpflichten so emsig und ausschließlich, daß sie kaum den Eintritt ihres Gatten zu bemerken schien, der sich mit ziemlich finsterer Miene ihr näherte.

„Ich möchte Dich doch bitten, Ella," begann er, „in Zukunft etwas mehr Rücksicht auf meine Wünsche zu nehmen und meinem Bruder in der Weise zu begegnen, die er von seiner Schwägerin erwarten kann und darf. Ich sollte meinen, das Benehmen Deiner

Eltern und des ganzen Hauſes könnte Dir als Beiſpiel dienen; aber Du ſcheinſt ein eigenes Vergnügen darin zu finden, ihm jedes Verwandtenrecht zu verſagen und ihm eine förmliche Antipathie zu zeigen."

Die junge Frau ſah bei dieſer in nichts weniger als liebevollem Tone gegebenen Zurechtweiſung genau ſo furchtſam und hülflos aus, wie damals, als die Mutter von ihr verlangte, ſie ſolle gegen die muſikaliſche „Manie" ihres Mannes einſchreiten. „Sei mir nicht böſe, lieber Reinhold!" entgegnete ſie zaghaft, „aber ich — ich kann wirklich nicht anders."

„Du kannſt nicht?" fragte Reinhold ſcharf. „Freilich, das iſt ja Deine ſtete Antwort, wenn ich etwas von Dir verlange, und ich dächte, es käme doch ſelten genug vor, daß ich einmal eine Bitte an Dich richte. Diesmal aber beſtehe ich ganz entſchieden darauf, daß Du Dein Benehmen gegen Hugo änderſt. Dieſes ſcheue Ausweichen und conſequente Schweigen auf jede ſeiner Anreden iſt ja geradezu lächerlich. Ich bitte Dich jetzt ernſtlich, etwas mehr dafür zu ſorgen, daß ich meinem Bruder nicht gar zu bemitleidenswerth erſcheine."

Ella ſchien im Begriff zu ſein zu antworten; aber die letzte ſchonungsloſe Bemerkung ſchloß ihr die Lippen. Sie ſenkte den Kopf und machte auch nicht den leiſeſten

Verſuch mehr, ſich zu vertheidigen. Es war eine Bewegung ſo ſanfter, geduldiger Fügſamkeit, daß ſie wohl Jeden entwaffnet hätte; Reinhold aber achtete gar nicht darauf, denn in dieſem Augenblicke hörte man drinnen im Nebenzimmer den alten Buchhalter ſich verabſchieden.

„Wir dürfen alſo auf die Ehre Ihrer Mitgliedſchaft rechnen, Herr Capitain? Und hinſichlich unſerer Präſidentenwahl habe ich Ihr Wort, daß ſie zu der Oppoſition ſtehen?“

„Ganz der Ihrige, verehrter Herr!“ tönte Hugo's Stimme. „Und ſelbſtverſtändlich nur bei der Oppoſition. Ich ſchlage mich grundſätzlich immer zur Oppoſition, wo eine exiſtirt; es iſt gewöhnlich die einzige Partei, bei der es amüſant zuzugehen pflegt. Bitte, die Ehre iſt ganz auf meiner Seite.“

Der Buchhalter ging, und der Herr Capitain erſchien jetzt im Zimmer. Er ſchien Luſt bekommen zu haben, das vorhin gegebene Verſprechen einzulöſen und die junge Frau ſeines Bruders gleichfalls von ſeiner Vortrefflichkeit zu überzeugen, denn er näherte ſich ihr mit der ganzen Keckheit und dem ganzen Uebermuthe ſeines Weſens, dem eine gewiſſe ritterliche Galanterie beigemiſcht war.

„*Alſo* dem Zufalle muß ich es danken, daß ich

endlich einmal meine liebenswürdige Schwägerin zu Geſicht bekomme und ſie mir nothgedrungen auf einige Minuten Stand halten muß? Sie ſelbſt freilich hätte mir dieſes Glück nie zu Theil werden laſſen. Ich habe mich bereits heute Morgen bitter bei Reinhold über dieſe Zurückſetzung beklagt, die verdient zu haben ich mir in keiner Weiſe bewußt bin."

Er wollte ihre Hand ergreifen, jedenfalls um ſie zu küſſen; aber Ella zog mit einer bei ihr ganz ungewöhnlichen Entſchiedenheit die Hand zurück.

„Herr Capitain!"

„Herr Capitain!" wiederholte Hugo entrüſtet. „Nein, Ella, das geht zu weit. Ich hätte als Schwager wohl mehr als je ein Recht, das vertrauliche ‚Du' zu beanſpruchen, das Sie dem Vetter und Jugendgeſpielen nie verweigert haben; aber da Sie vom erſten Tage meines Hierſeins an die fremde Anrede ſo entſchieden betonten, ſo folgte ich dem mir gegebenen Winke. Dieſes ‚Herr Capitain' aber dulde ich nicht; das iſt eine Beleidigung, gegen die ich Reinhold zu Hülfe rufe. Er ſoll mir ſagen, ob ich es wirklich ertragen muß, mich von dieſen Lippen ‚Herr Capitain' genannt zu hören."

„Nicht doch!" ſagte Reinhold, indem er ſich zum Gehen wandte. „*Ella wird* dieſe Anrede wie überhaupt

den fremden Ton gegen Dich fallen laſſen. Ich habe ſie ſoeben ausdrücklich darum gebeten."

Er ging wirklich, und ſein Blick befahl der jungen Frau ebenſo beſtimmt, zu bleiben, als ſein Ton Gehorſam forderte. Dem Capitain entging Beides nicht.

„Um Gotteswillen, komm mir nicht mit Deiner Ehemannsautorität dazwiſchen! Willſt Du die Freundlichkeit gegen mich etwa anbefehlen?" rief er dem Bruder nach und wandte ſich dann raſch wieder zu Ella, während er galant fortfuhr: „Das wäre der ſicherſte Weg, mich nun und nimmermehr Gnade finden zu laſſen vor den Augen meiner ſchönen Schwägerin. Aber nicht wahr, deſſen bedarf es auch nicht zwiſchen uns? Sie erlauben mir endlich, Ihnen den ſchuldigen Tribut der Ehrfurcht zu Füßen zu legen, Ihnen die freudige Ueberraſchung zu ſchildern, mit der ich die Nachricht empfing —"

Hier hielt Hugo plötzlich inne und ſchien aus dem Concepte zu kommen. Ella hatte das Auge emporgeſchlagen und ihn angeſehen. Es war ein Blick ſtillen, ſchmerzlichen Vorwurfes, und derſelbe Vorwurf lag auch in ihrer Stimme, als ſie erwiderte:

„Laſſen Sie doch wenigſtens mich in Frieden, Herr Capitain! ich dächte, Sie hätten heute bereits hinreichenden *Zeitvertreib* gehabt."

„Ich?“ fragte Hugo betroffen. „Wie meinen Sie das, Ella? Sie glauben doch nicht etwa —“

Die junge Frau ließ ihn nicht ausreden. „Was haben wir Ihnen denn gethan?“ fuhr sie fort, und so furchtsam die Stimme auch im Anfang noch bebte, sie gewann sichtbar an Festigkeit bei jedem Worte. „Was haben wir Ihnen denn gethan, daß Sie uns immer nur verspotten, von dem Tage Ihrer Rückkehr an, wo Sie meinen Eltern eine Reuescene vorspielten, über die Sie wahrscheinlich nachher sehr gelacht haben, bis zur heutigen Stunde, wo Sie das ganze Haus zur Zielscheibe Ihres Uebermuthes machen? Reinhold duldet es freilich, daß wir Tag für Tag so herabgesetzt werden; er muß es wohl in der Ordnung finden. Aber ich, Herr Capitain,“ — hier hatte Ella's Ton die vollste Sicherheit gewonnen — „ich finde es nicht in der Ordnung, daß Sie ein Haus, in welchem Sie, trotz alledem, was geschehen ist, mit der alten Liebe wieder aufgenommen worden sind, tagtäglich mit Spott und Hohn überschütten. Wenn Ihnen dies Haus und diese Familie so sehr kleinlich und lächerlich erscheinen, so hat Sie ja Niemand hergerufen. Sie hätten draußen bleiben sollen in der Welt, von der Sie soviel zu erzählen wissen. Meine Eltern verdienen mehr Schonung

und Achtung, ſelbſt für ihre Schwächen, und unſer Hau
mag ſehr einfach ſein, aber es iſt doch immer noch zu g
für den Spott eines — Abenteurers.“

Sie wandte ihm den Rücken und verließ das Zimme
ohne ein Wort der Erwiderung abzuwarten. Hu
ſtand da und ſah ihr nach, als habe ſich ſoeben eine d
unmöglichen Scenen aus ſeinen „Indianergeſchichten“ lei
haftig vor ſeinen Augen ereignet. Es geſchah de
jungen Seemanne wahrſcheinlich zum erſten Male
ſeinem Leben, daß er mit der Geiſtesgegenwart auch d
Sprache verlor.

„Das war deutlich,“ ſagte er endlich, indem er f
ganz faſſungslos niederſetzte, aber ſchon in der nächſt
Minute ſprang er wie elektriſirt empor und rief:

„Sie hat ſie wahrhaftig — die ſchönen blauen Aug
des Kindes. Und das muß ich erſt heute und jetzt er
decken! Freilich, wer hätte auch unter dieſem Ungethü
von Haube dieſen Blick geſucht. ‚Wir ſind zu gut f
den Spott eines Abenteurers!‘ Schmeichelhaft iſt d
gerade nicht, aber verdient war es, wenn ich
auch freilich aus dieſem Munde am allerletzten
hören erwartete. Alſo böſe muß man Frau Ella mache
wenn man ſie ſo ſehen will? Das werde ich doch öfte
probiren.“

Hugo machte eine Wendung, in das Beſuchszimmer hinüberzugehen, aber auf der Schwelle blieb er noch einmal ſtehen und blickte nach der Thür hinüber, durch die ſeine junge Schwägerin ſich entfernt hatte. Der Zug von Spott und Uebermuth in ſeinem Geſichte war völlig verſchwunden; es hatte einen nachdenklichen Ausdruck angenommen, als er leiſe ſagte: „Und da glaubt Reinhold nur, daß ſie blaue Augen hat? Unbegreiflich!“

Der große Concertſaal von H. ſchien diesmal die Elite der ganzen Stadt in ſeinen Räumen zu vereinigen. Es handelte ſich um eines jener Concerte, die, zu irgend einem wohlthätigen Zweck in's Werk geſetzt, von den erſten Familien der Geſellſchaft in Protection genommen wurden, und bei denen die Mitwirkung einerſeits und das Erſcheinen andererſeits als Ehrenſache galt. Das Programm wies heute nur Namen von Berühmtheiten auf, ſowohl was die Muſikſtücke als was die Ausführenden betraf, und im Uebrigen hatte man durch möglichſt hohe Preiſe dafür geſorgt, daß das Publicum vorwiegend, wenn nicht ausſchließlich, den erſten Kreiſen angehörte.

Noch hatte das Concert nicht ſeinen Anfang genommen, und die mitwirkenden Künſtler befanden ſich

noch in einem neben dem Saale gelegenen Zimmer, das bei ſolchen Gelegenheiten als Verſammlungsort diente, und zu dem nur einige beſonders Begünſtigte aus dem Publicum Zutritt hatten. Um ſo mehr fiel daher die Gegenwart eines jungen Mannes auf, der weder zu dieſen Begünſtigten, noch zu den Künſtlern ſelbſt gehörte, und ſich auch von Beiden fern hielt. Er war vor Kurzem eingetreten und hatte ſich ſofort an den Capellmeiſter gewandt, der ihn zwar auch nicht zu kennen ſchien, aber doch von ſeinem Kommen unterrichtet ſein mußte, denn er empfing ihn äußerſt artig. Die umſtehenden Herren vernahmen nur ſo viel von dem Geſpräche, daß der Capellmeiſter bedauerte, Herrn Almbach keine Auskunft geben zu können, es ſei der Wunſch Signora Biancona's geweſen; Signora werde ſogleich ſelbſt erſcheinen. Die kurze Unterhaltung war bald zu Ende, und Reinhold zog ſich zurück.

Der in lebhafter Unterhaltung begriffene Künſtlerkreis ſtob urplötzlich auseinander, als die Thür ſich öffnete, und die junge Primadonna erſchien, die man noch nicht erwartet hatte, denn ſie pflegte ſonſt ſtets erſt im letzten Augenblicke vorzufahren. Alles kam in Bewegung. Man überbot ſich in Aufmerkſamkeiten gegen die ſchöne Collegin, aber dieſe nahm heute auf-

fallend wenig Notiz von der gewohnten Huldigung ihrer Umgebung. Ihr Blick war ſchon beim Eintreten raſch durch das Zimmer geflogen und hatte ſofort gefunden, was er ſuchte. Signora geruhte die Begrüßungen nur ſehr flüchtig zu erwidern, wechſelte einige Worte mit dem Capellmeiſter und entzog ſich dann ſofort jeden weiteren Unterhaltungsverſuchen der Herren, indem ſie ſich an Reinhold Almbach wandte, der ſich ihr jetzt näherte, und mit ihm in eine der entfernteſten Fenſterniſchen trat.

„Sie ſind wirklich gekommen, Signor?“ begann ſie in vorwurfsvollem Tone. „Ich glaubte in der That kaum noch, daß Sie meiner Einladung Folge leiſten würden.“

Reinhold ſah auf, und die erzwungene Kälte und Fremdheit bei der Begrüßung begann bereits zu weichen, als er zum erſten Male wieder ſeit jenem Abende dieſem Blicke begegnete.

„Alſo war es doch Ihre Einladung,“ ſagte er. „Ich wußte in der That nicht, ob ich die mir in Ihrem Namen überſandte Aufforderung des Herrn Capellmeiſters als eine ſolche betrachten durfte. Es lag keine einzige Zeile von Ihrer Hand bei.“

Beatrice lächelte. „Ich folgte nur einem mir ge-

gebenen Beispiele. Auch ich habe ein gewisses Lied
halten, dessen Componist seinem Namen kein einziges A
hinzugefügt hatte. Ich übte nur Vergeltung."

„Hat mein Schweigen Sie beleidigt?" fragte
junge Mann rasch. „Ich wagte nichts hinzuzufü
Was —" sein Auge sank zu Boden — „was hätte
Ihnen auch sagen sollen!"

Die erste Frage wäre wohl überflüssig gewesen; d
die Huldigung jenes Liedes schien verstanden worden
sein, und Signora Biancona sah nichts weniger wie
leidigt aus, als sie erwiderte:

„Sie scheinen das Wortlose zu lieben, Signor,
durchaus nur in Tönen zu mir sprechen zu wol
Nun denn, ich füge mich Ihrem Geschmack und habe
schlossen, Ihnen gleichfalls nur in unserer Sprache
antworten."

Sie legte einen leisen, aber doch bemerkba
Nachdruck auf das Wort. Reinhold hob überrascht
Haupt.

„In unserer Sprache?" wiederholte er langsam.

Beatrice zog aus der Notenrolle, die sie in
Hand hielt, ein anderes Papier hervor. „Ich h
vergebens gewartet, daß der Autor dieses Liedes
mir kommen werde, um es einmal von meinen Lip

zu hören und den Dank dafür in Empfang zu nehmen. Er hat Fremden überlassen, was doch wohl seine Aufgabe gewesen wäre. Ich bin gewohnt, daß man mich sucht, Signor. Sie scheinen das Gleiche für sich zu beanspruchen."

Es lag wohl noch ein Vorwurf in der Stimme, aber herb war er nicht, und das wäre auch kaum möglich gewesen, denn Reinhold's Auge verrieth nur zu sehr, was ihm dieses Fernbleiben gekostet hatte. Er gab keine Antwort auf den Vorwurf, vertheidigte sich nicht dagegen, aber sein Blick, der wie magnetisch gefesselt an der strahlend schönen Erscheinung hing, sagte ihr, daß seine Zurückhaltung eher allem Anderen als der Gleichgültigkeit entstammte.

„Glauben Sie, daß ich Sie hergerufen habe, um die Arie von mir zu hören, die auf dem Programme steht?" fuhr die Italienerin scherzend fort. „Das Publicum verlangt diese Arie stets da capo; sie ist zu anstrengend für eine Wiederholung; ich beabsichtige daher statt dieser etwas — Anderes zu singen."

Eine tiefe Gluth bedeckte auf einmal die Züge des jungen Mannes, und er streckte, wie in unwillkürlicher Regung, die Hand nach dem Papiere aus.

„Um Gotteswillen! *Doch nicht* mein Lied?"

„Sie erſchrecken ja ganz außerordentlich darüber,“ ſagte die Sängerin zurücktretend und ihm die Noten entziehend. „Fürchten Sie das Schickſal Ihres Werkes in meinen Händen?“

„Nein, nein!“ rief Reinhold heftig, „aber —“

„Aber? Keine Einwendung, Signor! Das Lied iſt mir gewidmet, iſt mir auf Gnade und Ungnade übergeben. Ich ſchalte damit nach Gefallen. Nur noch eine Frage. Der Capellmeiſter iſt zwar vorbereitet; wir haben den Vortrag zuſammen einſtudirt, ich ſähe aber lieber Sie am Flügel, wenn ich mit Ihren Tönen vor das Publicum hintrete. Darf ich auf Sie rechnen?“

„Sie wollen ſich meiner Begleitung anvertrauen?“ fragte Reinhold mit bebender Stimme. „Unbedingt anvertrauen ohne vorhergehende Probe? Das iſt ein Wagniß für uns Beide.“

„Nur wenn Ihnen der Muth fehlt, ſonſt nicht,“ erklärte Beatrice. „Ihre Meiſterſchaft auf dem Flügel habe ich bereits kennen gelernt, und es bedarf wohl keiner Frage, ob Sie der Begleitung Ihres Werkes ſicher ſind. Wenn Sie es nur Ihrer ſelbſt ſind und zwar dieſem Publicum gegenüber, wie Sie es neulich vor der Geſellſchaft waren, ſo tragen wir das Lied unbedingt vor.“

„Ich wage Alles, wenn Sie mir zur Seite ſtehen,“ brach Reinhold jetzt leidenſchaftlich aus. „Das Lied war für Sie geſchaffen, Signora. Wenn Sie ihm eine andere Beſtimmung geben — ſein Schickſal liegt in Ihren Händen. Ich bin zu Allem bereit.“

Sie antwortete nur mit einem ſtolzen ſiegesgewiſſen Lächeln und wandte ſich dann zu dem Capellmeiſter, der ſoeben herantrat. Es entſpann ſich jetzt ein leiſes, aber lebhaftes Geſpräch in der Gruppe, und die übrigen Herren blickten mit unverhehltem Mißvergnügen auf den jungen Fremden, der die Aufmerkſamkeit und das Geſpräch der Signora ganz allein für ſich in Anſpruch nahm und zu ihrem großen Aerger auch leider ſo lange feſſelte, bis das Zeichen zum Beginne des Concerts gegeben wurde.

Der Saal hatte ſich inzwiſchen bis auf den letzten Platz gefüllt und der blendend erhellte Raum bot im Vereine mit den reichen Toiletten der Damen einen glänzenden Anblick dar. Die Gattin des Conſuls Erlau ſaß mit einigen anderen Damen im Vordergrunde des Saales und war gerade im Geſpräche mit Doctor Welding begriffen, als ihr Gemahl in Begleitung eines jungen Mannes, der Capitainsuniform trug, an ihren Seſſel trat.

„Herr Capitain Almbach," ſagte er vorſtellend, „dem ich die Rettung meines beſten Schiffes und der geſammten Mannſchaft verdanke. Er war es, der unſerer bereits mit dem Untergange ringenden ‚Hanſa' zu Hülfe kam, und einzig ſeiner aufopfernden Energie —"

„O, ich bitte, Herr Conſul, ſtellen Sie doch Ihrer Frau Gemahlin nicht ſogleich einen Seeſturm in Ausſicht!" fiel Hugo ein. „Wir armen Seeleute ſind ſchon ſo verrufen wegen unſerer Abenteuer, daß jede Dame mit geheimem Grauen der unvermeidlichen Aufzählung derſelben entgegenſieht. Ich verſichere Ihnen aber, gnädige Frau, daß das bei mir nicht zu befürchten ſteht. Ich gedenke mit meinen beſcheidenen Unterhaltungsverſuchen durchaus auf dem Continente zu bleiben."

Der junge Seemann ſchien in der That ganz genau den Unterſchied der Kreiſe zu kennen, in denen er ſich bewegte. Es fiel ihm nicht ein, hier, wo doch die Gelegenheit dazu geboten war, mit Abenteuern zu glänzen, die er im Hauſe ſeiner Verwandten ſehr freigebig ausſtreute. Der Conſul ſchüttelte ein wenig unzufrieden den Kopf.

„Sie ſcheinen es nun einmal zu lieben, jede Anerkennung Ihrer Leiſtungen wegzuſpotten," entgegnete er. „*Ich bleibe* deshalb nicht weniger in Ihrer Schuld,

auch wenn Sie es mir unmöglich machen, ſie Ihnen in irgend einer Weiſe abzutragen. Uebrigens glaube ich nicht, daß Ihnen die Erzählung dieſes Abenteuers bei den Damen ſchaden wird, im Gegentheil. Und da Sie jede Schilderung deſſelben ſo entſchieden ablehnen, ſo behalte ich mir dies für die nächſte Gelegenheit vor."

Frau Erlau wandte ſich mit gewinnender Freundlichkeit zu Hugo. „Sie ſind uns kein Fremder mehr, Herr Capitain, ſchon um Ihrer Familie willen nicht. Wir hatten erſt kürzlich die Freude, Ihren Bruder bei uns zu ſehen."

„Jawohl, ein einziges Mal," beſtätigte der Conſul. „Und auch da nur durch Zufall. Almbach ſcheint es mir nun einmal nicht vergeben zu können, daß meine Art zu leben von der ſeinigen abweicht. Er hält ſich und die Seinigen abſichtlich entfernt und hat uns ſchon ſeit Jahren den Beſuch unſeres Pathenkindes entzogen — wir wiſſen kaum mehr, wie Eleonore ausſieht."

„Die arme Eleonore," bemerkte Frau Erlau mitleidig. „Ich fürchte, ſie iſt verſchüchtert durch eine allzu ſtrenge Erziehung und eine allzuweit getriebene Abgeſchloſſenheit. Ich kenne ſie nicht anders als ſcheu und ſtill und ich glaube, ſie ſchlägt in Gegenwart Fremder niemals die Augen auf."

„Doch, gnädige Frau," ſagte Hugo mit ganz eigenthümlicher Betonung. „Sie thut es bisweilen, aber freilich zweifle ich daran, daß mein Bruder das je geſehen hat."

„Ihr Bruder iſt alſo nicht anweſend?" fragte die Dame.

„Nein. Er verweigerte es, mich zu begleiten, ich begreife das nicht, da ich ſeine Begeiſterung für die Muſik und ſpeciell für den Geſang der Biancona kenne. Mir ſoll ja heute zum erſten Male dieſe Sonne des Südens aufgehen, deren Strahlen bereits ganz H. blenden."

Der Conſul drohte ihm ſcherzend mit dem Finger. „Spotten Sie nicht, Herr Capitain, und wahren Sie lieber Ihr eigenes Herz vor dieſen Strahlen! Euch, Ihr jungen Herren, iſt dergleichen am gefährlichſten. Sie wären nicht der Erſte, der dem Zauber dieſer Augen erliegt."

Der junge Seemann lachte übermüthig. „Und wer ſagt Ihnen denn, Herr Conſul, daß ich ein ſolches Schickſal fürchte? Ich unterliege in ſolchen Fällen immer mit dem größten Vergnügen und dem tröſtlichen Bewußtſein, daß der Zauber nur dem gefährlich wird, *der ihn flieht*. Wer Stand hält, pflegt gewöhnlich ſehr

bald entzaubert zu werden, oft viel früher als ihm lieb ist."

„Es scheint, Sie haben bereits viel Erfahrung in solchen Dingen," bemerkte Frau Erlau mit leisem Vorwurfe.

„Mein Gott, gnädige Frau, wenn man so jahraus, jahrein von Land zu Land fliegt und nirgends Wurzel faßt, nirgends daheim ist, als auf der wogenden, ewig bewegten See, da lernt man den ewigen Wechsel als etwas Unabänderliches hinnehmen und ihn schließlich lieben. Ich stelle mich Ihrer vollsten Ungnade zur Verfügung mit diesem Geständniß, aber ich muß Sie wirklich bitten, mich als einen Wilden zu betrachten, der in den tropischen Meeren und Ländern längst verlernt hat, den Anforderungen norddeutscher Civilisation zu genügen."

Die Art, wie der junge Capitain sich dabei verbeugte und die Hand der Dame küßte, verrieth gleichwohl eine ganz hinreichende Vertrautheit mit diesen Anforderungen, und Doctor Welding bemerkte trocken zu dem Consul gewandt:

„Die tropische Uncivilisirtheit dieses Herrn wird sich in unseren Salons gerade nicht allzu schlimm ausnehmen. Der Held unserer vielgenannten Hansa-Affaire

iſt alſo wirklich der Bruder des jungen Almbach, Signora Biancona ſoeben drinnen im Verſammlu zimmer eine Audienz ertheilt?"

„Wem? Reinhold Almbach?" fragte Erlau i raſcht. „Sie hören ja, daß er ſich nicht hier befindet

„Nach der Anſicht des Herrn Capitains allerd nicht," ſagte Welding ruhig. „Nach der meinigen entſchieden. Bitte, erwähnen Sie nichts davon! heutige Concert ſcheint beſtimmt zu ſein, uns ir eine Ueberraſchung zu bringen; ich habe einen gew Verdacht, und es wird ſich ja zeigen, ob er gegrü iſt oder nicht. Signora liebt die Theatereffecte außerhalb der Bühne; Alles muß unerwartet, blitzähn überſtürzend ſein. Eine proſaiſche Ankündigung w Alles verderben. Der Capellmeiſter iſt jedenfalls mit Complot, war aber nicht zum Reden zu bringen. wollen es abwarten."

Er ſchwieg, denn jetzt trat Hugo, der bisher mit Damen geſprochen hatte, zu ihnen, und gleich da nahm das Concert ſeinen Anfang.

Der erſte Theil und die Hälfte des zweiten gi programmmäßig unter mehr oder weniger lebho Theilnahme der Zuhörer vorüber. Erſt gegen den Sc *hin erſchien* Signora Biancona, deren Leiſtung t

Allem, was man bisher gehört, doch nun einmal den Glanzpunkt des Abends bildete. Das Publicum empfing und begrüßte seinen Liebling mit einem lauten Applaus. Beatrice war aber auch in der That blendend schön, als sie so dastand, im strahlenden Glanze des Kronleuchters, in dem blumenbestreuten duftigen Florgewande, mit den Rosen im dunklen Haare. Sie dankte lächelnd nach allen Seiten, und nachdem der Capellmeister, der diesmal selbst die Begleitung übernahm, sich am Flügel niedergelassen hatte, begann der Vortrag.

Es war eine jener großen italienischen Bravour-Arien, die in jedem Concert, wie auf jeder Bühne ihres Erfolges sicher sind, und den Beifall des Publicums herausfordern, ohne gleichwohl höheren Ansprüchen zu genügen. Eine Menge glänzender Passagen und Effecte mußten hier die Tiefe ersetzen, die der Composition durchaus abging, aber sie bot der Italienerin die vollste Gelegenheit zur Entfaltung ihrer herrlichen Stimme. All diese Läufe und Triller perlten so glockenrein von ihren Lippen, nahmen so schmeichelnd Ohr und Sinn der Zuhörer gefangen, daß jede Kritik, jeder ernstere Anspruch unterging in der reinen Lust des Hörens. Es war ein reizendes Spiel mit den Tönen, freilich nur ein Spiel, nichts weiter, aber es wirkte, im Verein mit

der vollendeten Sicherheit und Anmuth des Vortrags, zündend auf das Publicum, das die Sängerin reichlicher als je mit dem gewohnten Beifall überschüttete und stürmisch die Arie da capo verlangte.

Signora Biancona schien auch gewillt, diesem Wunsche nachzugeben, denn sie trat von Neuem vor, aber zugleich verließ der Capellmeister den Flügel, und ein junger Mann, den bisher Niemand unter den mitwirkenden Künstlern bemerkt hatte, nahm seinen Platz ein. Verwundert schauten die Zuhörer, überrascht der Consul und dessen Gattin zu ihm hinüber; selbst Hugo sah im ersten Augenblicke erschreckt auf den Bruder, dessen Hiersein er nicht vermuthet hatte, aber er begann den Zusammenhang zu ahnen. Nur Doctor Welding sagte ruhig und ohne das mindeste Erstaunen: „Dachte ich es doch!“ Reinhold sah bleich aus, und seine Hände bebten auf den Tasten; aber Beatrice stand an seiner Seite — ein leise geflüstertes Wort aus ihrem Munde, ein Blick aus ihrem Auge gab ihm den verlorenen Muth zurück. Er begann fest und ruhig die ersten Accorde, die dem Publicum sofort klar machten, daß es sich hier nicht um eine Wiederholung seines Lieblingsstückes handele. Alles horchte auf mit Befremdung und Spannung und jetzt fiel *Beatrice ein.*

Das war nun freilich etwas Anderes, als die eben gehörte Bravour-Arie. Die Melodien, die jetzt emporquollen, hatten nichts gemein mit jenen Läufen und Trillern, aber sie brachen sich Bahn zu den Herzen der Zuhörer. In diesen Tönen, die bald aufwogten wie in stürmischem Jubel, bald zusammensanken wie in düsterer Klage, schien das ganze Glück und Wehe eines Menschenlebens zu athmen, schien ein langgefesseltes Sehnen sich endlich emporzuringen. Es war eine Sprache von ergreifender Gewalt und Schönheit, und wenn sie auch nicht überall ganz verstanden wurde, man fühlte doch, daß in ihr etwas Mächtiges, Ewiges klang; selbst die gleichgültigste, oberflächlichste Menge bleibt nicht empfindungslos, wenn der Genius zu ihr spricht.

Und hier hatte dieser Genius einen Ebenbürtigen gefunden, der ihm zu folgen und ihn zu ergänzen wußte. Es war nicht die Rede mehr von einem Wagnisse der Beiden; denn Eines kam der Auffassung des Anderen entgegen. Das sorgfältigste Studium hätte kein so vollendetes Ineinandergreifen geben können, wie es hier der Moment und die Begeisterung schufen. Reinhold sah sich in jedem Tone verstanden, in jeder Wendung *begriffen, und nie* hatte Beatrice so hin-

reißend geſungen, nie war die Seele ihres Geſanges ſo hervorgetreten. Mit glühender Hingebung erfaßte ſie ihre Aufgabe! die Begabung der Sängerin und die dramatiſche Gewalt der Künſtlerin floſſen in Eines zuſammen. Es war eine Leiſtung, die ſelbſt das Unbedeutendſte geadelt hätte — hier wurde es zu einem zweifachen Triumphe.

Das Lied war zu Ende. Einige Secunden lang dauerte die athemloſe Stille noch fort, mit der man zugehört; keine Hand regte ſich, kein Beifallszeichen wurde laut; dann aber brach ein Sturm aus, wie ihn ſelbſt die gefeierte Primadonna nur ſelten vernommen hatte, und wie er bei einem Concertpublicum jedenfalls unerhört war. Beatrice ſchien nur auf dieſen Moment gewartet zu haben; im nächſten ſchon war ſie zu Reinhold getreten, hatte ſeine Hand ergriffen und ihn mit ſich auf das Podium gezogen, ihn dem Publicum vorſtellend. Dieſe eine Bewegung ſagte genug; man begriff ſofort, daß man den Componiſten vor ſich habe. Auf's Neue umtobte der Sturm des Beifalls die Beiden, und der junge Künſtler empfing, noch halb betäubt von dem unerwarteten Erfolge, an der Hand Beatricens, den erſten Gruß und die erſte Huldigung der Menge. —

Reinhold kam erſt wieder zur klaren Beſinnung in

dem Verſammlungszimmer, wohin er Signora Biancona geleitet hatte. Noch blieben ihm einige Minuten des Alleinſeins; draußen im Saale ſpielte das Orcheſter die Schlußpièce unter vollſter Unaufmerkſamkeit des Publicums, das ſich noch völlig unter dem Eindrucke des eben Gehörten befand. Beatrice zog den Arm zurück, der auf dem ihres Begleiters lag.

„Wir haben geſiegt," ſagte ſie leiſe. „Waren Sie zufrieden mit meinem Geſange?"

Mit einer leidenſchaftlichen Bewegung ergriff Reinhold ihre beiden Hände. „Ach, nicht dieſe Frage, Signora! Laſſen Sie mich Ihnen danken, nicht für den Triumph, der ja Ihnen mehr als mir galt, aber dafür, daß ich mein Lied von Ihren Lippen hören durfte. Ich ſchuf es in der Erinnerung an Sie, für Sie allein, Beatrice. Sie haben verſtanden, was es Ihnen ſagt, ſonſt hätten Sie es nicht ſo ſingen können."

Signora Biancona mochte es nur zu gut verſtanden haben, aber in dem Blicke, mit dem ſie zu ihm niederſah, lag doch mehr noch, als blos der Triumph einer ſchönen Frau, die auf's Neue die Unwiderſtehlichkeit ihrer Macht erprobt hat. „Sagen Sie das der Frau oder der Künſtlerin?" fragte ſie halb ſcherzend. „Die Bahn iſt jetzt geöffnet, Signor! Werden Sie ſie betreten?"

„Ich werde," erklärte Reinhold, ſich entſchloſſen aufrichtend, „was ſich mir auch entgegenſtellt! Und wie ſich meine Zukunft einſt geſtalten mag, für mich hat ſie die Weihe empfangen, ſeit die Muſe des Geſanges ſelbſt mir die Pforten öffnete."

Die letzten Worte hatten wieder jenen Ton ſchwärmeriſcher Huldigung, den Beatrice ſchon einmal von ihm vernommen; ſie neigte ſich näher zu ihm, und ihre Stimme klang weich, faſt bittend, als ſie erwiderte:

„Nun, ſo fliehen Sie auch dieſe Muſe nicht mehr ſo hartnäckig wie bisher. Dem Künſtler wird es doch wohl erlaubt ſein, der Künſtlerin von Zeit zu Zeit zu nahen. Wenn ich Ihr nächſtes Werk einſtudire, Signor, werde ich mir da wieder allein das Verſtändniß ſuchen müſſen oder werden Sie mir diesmal zur Seite ſtehen?"

Reinhold gab keine Antwort, aber der Kuß, den er brennend heiß auf ihre Hand drückte, ſprach kein Nein aus. Diesmal rief er ihr kein Lebewohl zu, diesmal riß ihn keine Erinnerung weg aus der gefährlichen Nähe. Was damals noch leiſe warnend in der Ferne aufgetaucht war, das hatte jetzt auch nicht mehr mit einem einzigen Gedanken Raum in der Seele des jungen Mannes. Wie hätte das matte farbloſe Bild *ſeiner Gattin* auch beſtehen können neben einer Beatrice

Biancona, die in dem ganzen dämonischen Reiz ihres Wesens vor ihm stand, neben dieser „Muse des Gesanges", deren Hand ihn soeben zu seinem ersten Triumphe geleitet! Er sah und hörte nur sie allein. Was Jahre lang verborgen in seinem Innern gelegen, was seit jener ersten Begegnung mit ihr sich emporgekämpft und emporgerungen hatte, das entschied dieser Abend: den Beginn einer Künstlerlaufbahn — und eines Familiendrama's.

Die nächsten Tage und Wochen im Almbach'schen Hause gehörten nicht zu den angenehmsten. Es konnte dem Kaufmann natürlich nicht verborgen bleiben, daß sein Schwiegersohn öffentlich mit einer Composition hervorgetreten war, schon deshalb nicht, weil Doctor Welding im Morgenblatte eine ausführliche Besprechung jenes Concertes brachte, in der der Name des jungen Componisten genannt wurde. Aber weder das Lob, das der sonst so strenge Kritiker hier ertheilte, noch der Beifall, mit dem das Lied überall aufgenommen wurde, noch selbst die Dazwischenkunft des Consuls Erlau, der lebhaft für Reinhold Partei nahm und ganz entschieden für dessen musikalische Begabung eintrat, vermochten das Vorurtheil *Almbach's zu erschüttern*. Er beharrte darauf,

in jeder künſtleriſchen Beſtrebung eine ebenſo unnütze wie gefährliche Spielerei zu ſehen, den eigentlichen Grund der Untüchtigkeit zum praktiſchen Geſchäftsleben und die Wurzel alles Uebels. Da er ſo wenig wie ſonſt Jemand davon wußte, daß es eine Art von Gewaltſtreich geweſen war, mit dem Signora Biancona Reinhold zum öffentlichen Hervortreten gezwungen, ſo hielt er das Ganze für eine vorher abgekartete Sache, die ohne ſein Wiſſen, wider ſeinen Willen unternommen war, und das brachte ihn vollends außer ſich. Er ließ ſich ſo weit hinreißen, ſeinen Schwiegerſohn wie einen Knaben darüber zur Rede zu ſtellen, und ihm kurz und gut jede weitere Beſchäftigung mit der Muſik zu verbieten.

Das war nun freilich das Schlimmſte, was er thun konnte. Reinhold flammte bei dem Verbote in einem ganz unzähmbaren Trotze auf. Die Leidenſchaftlichkeit, die trotz Allem, was ſie äußerlich feſſelte und in Schranken hielt, doch den eigentlichen Grundzug ſeines Charakters bildete, brach jetzt in wahrhaft erſchreckender Heftigkeit hervor. Es gab eine furchtbare Scene, und hätte ſich nicht Hugo raſch beſonnen in's Mittel gelegt, der Bruch wäre jetzt ſchon unheilbar geworden. Aber Almbach ſah mit Entſetzen, daß der Neffe, den er

erzogen und geleitet, den er mit allen möglichen Familien- und Geschäftsbanden an sich gefesselt, ihm völlig entwachsen war und nicht daran dachte, sich seinem Machtworte zu beugen. Der Streit war für den Augenblick beigelegt worden, aber nur, um bei der nächsten Gelegenheit von Neuem hervorzubrechen. Eine Scene folgte der andern; eine Bitterkeit überbot die andere. Reinhold stand bald genug im Kampfe gegen seine ganze Umgebung, und der Trotz, mit dem er seinen musikalischen Studien mehr als je nachhing und seine Selbstständigkeit nach außen behauptete, erhöhte nur den Groll seiner Schwiegereltern.

Frau Almbach, die die Ansichten ihres Mannes durchaus theilte, unterstützte jenen nach Kräften, Ella dagegen verhielt sich, wie gewöhnlich, vollständig passiv. Von ihr wurde freilich ein Eingreifen oder eine Parteinahme weder erwartet noch verlangt; den Eltern fiel es nicht ein, ihr auch nur den geringsten Einfluß auf Reinhold zuzutrauen, und Reinhold selbst ignorirte sie in dieser Angelegenheit völlig und schien ihr gar nicht einmal das Recht einer Meinungsäußerung zuzugestehen. Die junge Frau litt unleugbar unter diesen Verhältnissen; ob sie auch die traurige, demüthigende Rolle empfand, die sie, die *Gattin, hier spielte*, wo sie von beiden Par-

teien überſehen, bei Seite geſchoben und als unmündig behandelt ward, ließ ſich kaum entſcheiden. Sie zeigte bei den erbitterten und erregten Debatten der Eltern und bei der fortwährenden Gereiztheit ihres Mannes, die oft um geringfügiger Anläſſe willen hervorbrach und ſich zumeiſt gegen ſie richtete, ſtets die gleiche, geduldige Fügſamkeit, kam nur höchſt ſelten mit einem bittenden Worte, nie mit einer entſchiedenen Parteinahme dazwiſchen, und zog ſich, wenn ſie wie gewöhnlich von beiden Seiten herb zurückgewieſen wurde, ſcheuer als je zurück.

Der Einzige, der mit Allen nach wie vor auf dem beſten Fuße ſtand und ſeine Stellung als allgemeiner Liebling unangefochten behauptete, war merkwürdiger Weiſe der junge Capitain. Wie alle eigenſinnigen Menſchen, fügte ſich Almbach weit eher einer Thatſache als einem Conflicte, und verzieh leichter die directe, aber ruhige Mißachtung ſeiner Autorität, die der älteſte Neffe ſich hatte zu Schulden kommen laſſen, als die ſtürmiſche Auflehnung gegen ſeinen Willen, die jetzt von dem jüngeren verſucht ward. Hugo hatte, als er ſah, daß ihm ein verhaßter Beruf aufgezwungen werden ſollte, weder getrotzt noch den Oheim beleidigt; *er war einfach* davon gegangen und ließ den Sturm

hinter seinem Rücken austoben. Freilich kam es ihm auch gar nicht darauf an, später die Rückkehr des verlorenen Sohnes in Scene zu setzen, um sich damit den Wiedereintritt in das Haus, dem sein Bruder angehörte, und die Wiederaufnahme in die Gunst seiner Verwandten zu sichern. Reinhold besaß weder die Fähigkeit noch die Lust, in dieser Weise mit den Verhältnissen zu spielen und sie sich dienstbar zu machen. Wie er niemals im Stande gewesen war, seine Abneigung gegen das Geschäftsleben und seine Gleichgültigkeit gegen die kleinbürgerlichen Interessen zu verhehlen, so machte er auch jetzt kein Hehl aus seiner Verachtung der ganzen Umgebung, seinem glühenden Haß gegen die Fesseln, die ihn einengten, und das war es, was ihm nicht verziehen wurde. Hugo, der entschieden auf der Seite seines Bruders stand, durfte ganz offen dessen Partei nehmen, was auch bei jeder Gelegenheit geschah. Der Oheim vergab ihm das, fand es sogar natürlich, denn die Art des jungen Capitains, sich zu geben, ließ es nie zu einem Conflicte kommen, während bei Reinhold dieser Punkt nur berührt zu werden brauchte, um sofort die heftigsten Scenen zwischen ihm und den Schwiegereltern zu veranlassen.

Es war um die Mittagsstunde, als Hugo das

Almbach'ſche Haus betrat und unten an der Treppe ſeinem Diener begegnete, den er vorher mit einem Auftrage zu dem Bruder geſandt hatte. Jonas war eigentlich nur dem Namen nach Matroſe auf der ‚Ellida'; er war längſt von den Schiffsarbeiten entbunden und ausſchließlich zur Dienſtleiſtung bei dem jungen Capitain beſtimmt worden, den er auch bei einem längeren Aufenthalte auf dem Lande nie verließ, und dem er mit zäher unerſchütterlicher Anhänglichkeit überall folgte. Beide ſtanden ungefähr in gleichem Alter. Jonas war im Grunde nichts weniger als häßlich; er konnte in ſeiner Sonntagstracht ſogar für einen ganz hübſchen Burſchen gelten, aber ſeine ungeſchickten Manieren und ſein rauhes, wortkarges Weſen ließen dieſe Vorzüge nie zur Geltung kommen. Er ſtand mit dem ganzen Dienſtperſonal des Almbach'ſchen Hauſes, zumal mit dem weiblichen, auf beinahe feindſeligem Fuße, und noch Keiner davon hatte je eine freundliche Miene bei ihm geſehen oder ein Wort mehr von ihm gehört, als unumgänglich nothwendig war. Auch jetzt ſah er äußerſt grämlich aus, und die vier oder fünf Thaler, die er ſoeben in die rechte Hand zählte, ſchienen ſein höchſtes Mißfallen zu erregen, ſo grimmig ſchaute er *darauf hin.*

„Was giebt es denn, Jonas?“ fragte der Capitain herantretend. „Hältst Du Ueberſicht über Dein Baarvermögen?“

Der Matroſe blickte auf und ſetzte ſich in Poſitur, aber ſein Geſicht wurde nicht freundlicher.

„Zum Blumenhändler ſoll ich gehen und einen Strauß abholen,“ brummte er, das Geld in die Taſche ſteckend.

„Ei ſieh! Benutzt man Dich hier auch ſchon zum Blumenboten?“

„Ja, hier auch,“ ſagte Jonas, nachdrücklich das letzte Wort betonend, und mit einem vorwurfsvollen Blicke auf ſeinen Herrn fügte er hinzu: „Gewohnt bin ich's freilich.“

„Allerdings,“ lachte Hugo. „Aber ich bin es nicht gewohnt, daß Du dergleichen Gänge für einen Andern als mich beſorgſt. Wer hat es Dir denn aufgetragen?“

„Herr Reinhold,“ lautete die lakoniſche Antwort.

„Mein Bruder — ſo?“ ſagte Hugo langſam, während ein Schatten über ſeine eben noch ſo hellen Züge hinflog.

„Und ein wahres Sündengeld ſoll ich dafür bezahlen,“ murrte Jonas weiter. „Herr Reinhold ver-

ſteht es noch beſſer als wir, die Thaler fortzuwerfen für die Dinger, die morgen verwelkt ſind. Und wir ſind doch wenigſtens nicht verheirathet, aber er —"

„Der Strauß iſt jedenfalls für meine Schwägerin beſtimmt," ſchnitt ihm der Capitain kurz das Wort ab. „Was giebt es dabei zu verwundern? Glaubſt Du, ich werde meiner Frau keine Blumen ſchenken, wenn ich erſt einmal verheirathet bin?"

Die letzte Bemerkung mußte dem Matroſen wohl ſehr unerwartet kommen, denn er richtete ſich mit einem Rucke in die Höhe und ſtarrte ſeinen Herrn im vollſten Entſetzen an, aber ſchon in der nächſten Minute kehrte er beruhigt zu ſeiner früheren Haltung zurück und ſagte zuverſichtlich:

„Wir heirathen nie, Herr Capitain."

„Ich verbitte mir dergleichen Orakelſprüche, die mich ohne Weiteres zur Eheloſigkeit verdammen," fiel Hugo ein. „Und warum werden ‚wir' denn nie heirathen?"

„Weil wir uns aus den Frauenzimmern gar nichts machen," beharrte Jonas.

„Du haſt eine höchſt wunderbare Manier, immer im Plural zu ſprechen," ſpottete der Capitain. „Alſo *ich mache* mir nichts aus den Frauen? Ich dächte,

das Gegentheil hätte oft genug Deinen Ingrimm erregt."

„Aber zur Heirath kommt es doch nicht," triumphirte Jonas im Tone unerschütterlicher Ueberzeugung. „Im Grunde machen wir uns nicht so viel aus der ganzen Gesellschaft. Weiter als bis zum Blumen schicken und Handküssen geht die Geschichte nie, dann segeln wir ab, und sie haben das Nachsehen. Es ist auch ein wahres Glück, daß es so ist. Frauenzimmer auf der ‚Ellida' — Gott bewahre uns davor!"

Diese mit unverwüstlichem Ernste, freilich auch wieder in dem unvermeidlichen Plural gegebene Charakteristik schien leider das Richtige getroffen zu haben, denn der Herr Capitain erhob nicht den geringsten Einwand dagegen. Er zuckte nur lachend die Achseln, drehte dem Matrosen den Rücken und stieg die Treppe hinauf. Er fand Reinhold in dessen eigener Wohnung, die im oberen Stocke lag, und ein einziger Blick auf das Gesicht des Bruders, der heftig im Zimmer auf und ab schritt, zeigte ihm, daß auch heute etwas vorgefallen sein müsse.

„Du willst ausgehen?" fragte er nach der ersten Begrüßung mit einem Blicke auf den Hut und die Handschuhe, die auf dem Tische lagen.

„Später!" antwortete Reinhold, sich zusammen-

nehmend. „In einer Stunde etwa. Du bleibst doch einige Zeit?“

Hugo überhörte die letzte Frage. Er stand vor seinem Bruder und sah ihn forschend an.

„Hat es wieder eine Scene gegeben?“ fragte er halblaut.

Der finstere Trotz, der einige Minuten lang aus den Zügen des jungen Mannes gewichen war, kehrte wieder zurück.

„Gewiß. Man hat wieder einmal den Versuch gemacht, mich wie einen Schulknaben zu behandeln, der, wenn er sein tägliches Arbeitspensum geleistet, sich auch noch in den Erholungsstunden überwachen lassen und von jedem Gange Rechenschaft ablegen muß. Ich habe ihnen klar gemacht, daß ich dieser ewigen Bevormundung müde bin.“

Der Capitain fragte nicht, um welchen Gang es sich bei diesem Streite handelte; das kurze Gespräch mit Jonas schien ihn hinreichend darüber aufgeklärt zu haben; er sagte nur kopfschüttelnd: „Es ist ein Unglück, daß Du so gänzlich abhängig von dem Onkel bist. Wenn es früher oder später zwischen Euch zum Bruche kommt, und Du aus dem Geschäfte trittst, so ist das für Dich *eine Existenzfrage*; Dein ganzes Einkommen fällt damit.

Du allein könntest Dich wohl zur Noth Deinen Compositionen anvertrauen, aber ihnen jetzt schon die Erhaltung einer Familie zumuthen, hieße Deine Zukunft von vornherein in Frage stellen. Ich hatte damals nur für mich allein einzustehen; Du wirst nothgedrungen warten müssen, bis Dich ein größeres Werk in die Lage versetzt, mit Frau und Kind der ganzen kleinbürgerlichen Sphäre den Rücken zu kehren."

„Unmöglich!" rief Reinhold ungestüm. „Bis dahin wäre ich zehnmal zu Grunde gegangen, und was ich an Talent besitze, mit mir. Ausharren, warten, vielleicht noch Jahre lang? Das kann ich nicht, das ist für mich gleichbedeutend mit Selbstvernichtung. Meine neue Arbeit ist vollendet. Wenn sie nur einigermaßen den Erfolg der ersten erreicht, so ermöglicht sie mir wenigstens, einige Monate in Italien zu leben."

Hugo stutzte.

„Du willst nach Italien? Warum denn gerade dorthin?" fragte er.

„Wohin denn sonst?" warf Reinhold ungeduldig ein. „Italien ist die Schule jeder Kunst und jedes Künstlers. Dort allein kann ich das beschränkte und lückenhafte Studium ergänzen, zu dem die Verhältnisse mich zwangen. Begreifst Du das *nicht*?"

2559438

„Nein," ſagte der Capitain ziemlich kühl. „Ich ſe die Nothwendigkeit nicht ein, daß ein Anfänger ſogle auf die hohe Schule muß. Du findeſt hier zum St dium Gelegenheit genug, und die meiſten unſerer Tale haben jahrelang ringen und arbeiten müſſen, ehe Itali ihren Werken die letzte Weihe gab. — Geſetzt ab Du führteſt Deinen Plan aus, was ſoll inzwiſchen a Deiner Frau und dem Kinde werden? Denkſt Du mitzunehmen?"

„Ella?" rief der junge Mann in einem wegwerfend Tone. „Das wäre das ſicherſte Mittel, mir jed Aufſchwung unmöglich zu machen. Denkſt Du, werde beim erſten Schritt, den ich in die Freiheit hina thue, die ganze Kette der Häuslichkeitsmiſère mit n ſchleppen?"

Zwiſchen Hugo's Augen wurde eine leichte Fa ſichtbar. „Das klingt ſehr hart, Reinhold," ern derte er.

„Iſt es meine Schuld, daß mir die Wahrheit endl einmal zum Bewußtſein kommt?" grollte Reinhold. „Mei Frau *kann* ſich nun einmal nicht über die Küchen- u Wirthſchaftsſphäre erheben. Es iſt nicht ihre Schuld, i weiß es, aber es iſt deshalb nicht weniger das Ungli *meines Lebens.*"

„Ella's Beſchränktheit ſcheint allerdings als eine Art Dogma in der Familie feſtzuſtehen," bemerkte der Capitain ruhig. „Du glaubſt blindlings daran, wie all die Anderen. Habt Ihr Euch denn ſchon jemals die Mühe genommen, zu unterſuchen, ob dieſe Annahme wirklich ſo unfehlbar iſt?"

Reinhold zuckte die Achſeln. „Ich glaube, das wäre in dieſem Falle wohl überflüſſig. In keinem Falle aber kann die Rede davon ſein, daß ich Ella mit mir nehme. Sie bleibt mit dem Kinde natürlich hier im Hauſe ihrer Eltern, bis ich zurückkomme."

„Bis Du zurückkommſt — und wenn es nun nicht geſchieht?"

„Was ſoll das heißen? Was meinſt Du damit?" fuhr der junge Mann auf, während eine dunkle Röthe über ſein Geſicht hinflammte.

Hugo kreuzte ſeine Arme und ſah ihn feſt an. „Es fällt mir auf, daß Du jetzt auf einmal mit fertigen Plänen hervortrittſt, die jedenfalls längſt entworfen und auch wohl beſprochen ſind. Leugne nicht, Reinhold! Du allein wärſt nie ſo in's Extrem gegangen, wie Du es jetzt im Kampfe mit dem Onkel thuſt, ohne auf einen Rath oder eine Vorſtellung zu hören; es iſt da *fremder Einfluß* thätig. — Iſt es wirklich

unbedingt nothwendig, daß Du Tag für Tag zu der Biancona gehſt?"

Reinhold gab keine Antwort; er wandte ſich ab und entzog ſich ſo der Beobachtung des Bruders.

„Man ſpricht bereits in der Stadt davon," fuhr dieſer fort. „Es kann nicht lange dauern, ſo dringt das Gerücht auch hierher. Iſt Dir das wirklich ganz gleichgültig?"

„Signora Biancona ſtudirt meine neue Compoſition ein," ſagte Reinhold kurz, „und ich ſehe in ihr nun einmal das Ideal einer Künſtlerin. Du haſt ſie auch bewundert."

„Bewundert, ja! Im Anfange wenigſtens, angezogen hat ſie mich nie. Die ſchöne Signora hat ſo etwas — Vampyriſches in ihren Augen. Ich fürchte, auf wen ſich dieſe Augen richten, in der Abſicht ihn feſtzuhalten, der bedarf einer ſtarken Doſis Willenskraft, um Herr ſeiner ſelbſt zu bleiben."

Er war mit den letzten Worten an die Seite ſeines Bruders getreten, der ſich jetzt langſam umwandte und ihn anſah.

„Haſt Du das auch ſchon empfunden?" fragte er düſter.

„*Ich?* Nein!" entgegnete Hugo mit einem An-

ſluge ſeiner alten ſpöttiſchen Laune. „Ich bin zum Glück wenig empfänglich für dergleichen romantiſche Gefahren und überdies hinreichend vertraut damit. Nenne es Leichtſinn, Unbeſtändigkeit — wie Du willſt! Aber mich vermag nun einmal eine Frau nicht lange und tief zu feſſeln; mir fehlt eben das Element zur Leidenſchaft. Du aber trägſt es nur zu ſehr in Dir, und wo Dir ein Gleichartiges entgegenkommt, da liegt die Gefahr auch dicht dabei. Nimm Dich in Acht, Reinhold!“

„Willſt Du mich damit an die Feſſeln erinnern, die ich trage?“ fragte Reinhold bitter. „Als ob ich ſie nicht täglich und ſtündlich fühlte, und mit ihnen die Ohnmacht, ſie zu zerreißen. Wäre ich frei, wie Du es damals warſt, als Du Dich der Sclaverei hier entriſſeſt, es könnte noch Alles gut werden; aber Du haſt ganz Recht, mich haben ſie bei Zeiten feſtgekettet, und ein Traualtar iſt der ſicherſte Riegel, den man allen Freiheitsgelüſten vorſchiebt — ich muß es jetzt erfahren.“

Sie wurden unterbrochen; der Hausdiener überbrachte eine Anfrage des Buchhalters an den jungen Herrn Almbach. Dieſer hieß den Mann gehen und wandte ſich dann an ſeinen *Bruder*.

„Ich muß noch einen Augenblick in das Comptoir. Du ſiehſt, ich gerathe nicht in Gefahr, in einer allzugroßen Romantik unterzugehen; dafür ſorgen ſchon unſere Handlungsbücher, in denen vermuthlich wieder ein paar Thaler nicht vorſchriftsmäßig eingetragen ſind. Auf Wiederſehen, Hugo!“

Er ging, und der Capitain blieb allein zurück. Einige Minuten lang ſaß er noch wie in Gedanken verſunken, während die Falte auf ſeiner Stirn immer tiefer wurde; dann auf einmal richtete er ſich wie mit einem raſchen Entſchluſſe empor und verließ gleichfalls das Gemach, aber nicht, um ſich nach dem unteren Stocke zu dem Oheim und der Tante zu begeben; er ging geradewegs nach dem gegenüberliegenden Zimmer, das ſeine Schwägerin bewohnte.

Ella war in der That dort; ſie ſaß am Fenſter, den Kopf tief auf eine Handarbeit herabgeneigt, aber es hatte beinahe den Anſchein, als ſei dieſe in der Eile ergriffen worden, als die Thür ſich ſo unvermuthet öffnete; das raſch bei Seite geworfene Taſchentuch und die gerötheten Augenlider der jungen Frau verriethen eben erſt getrocknete Thränen. Sie ſah mit unverhehltem Erſtaunen ihren Schwager eintreten. Es war *allerdings das* erſte Mal, daß er ſie in ihrem Zimmer

aufsuchte; er kam auch nur bis in die Mitte desselben und blieb stehen, ohne sich ihrem Sitze zu nähern.

„Darf der ‚Abenteurer' es noch einmal wagen, sich Ihnen zu nahen, Ella? Oder bannt ihn das über ihn ausgesprochene Verdammungsurtheil gänzlich von Ihrer Schwelle?"

Die junge Frau erröthete; sie drehte in peinlichster Verlegenheit die Arbeit zwischen den Händen.

„Herr —"

„Capitain!" fiel Hugo ein. „Ganz richtig, so pflegen mich meine Matrosen stets zu nennen. Noch einmal diese Bezeichnung aus Ihrem Munde, und ich falle Ihnen sicher nicht wieder mit meiner Gegenwart lästig. Bitte Ella, hören Sie mich heute an!" fuhr er sehr entschieden fort, als die junge Frau Miene machte aufzustehen. „Diesmal halte ich die Thür blockirt, durch die Sie bei meinem Nahen stets zu verschwinden pflegen; es ist auch zum Glück keine Magd in der Nähe, die Sie mit irgend einem Auftrage an Ihre Seite fesseln können. Wir sind allein, und ich gebe Ihnen mein Wort darauf, ich gehe nicht eher von der Stelle, bis ich entweder begnadigt werde, oder — den unvermeidlichen ‚Herrn Capitain' anzuhören bekomme, der mich ein- für allemal vertreiben *soll*."

Ella hob die Augen empor und jetzt sah man es deutlich, daß sie geweint hatte.

„Was liegt Ihnen denn an meiner Verzeihung?“ entgegnete sie ruhig. „Mich haben Sie am wenigsten gekränkt; ich sprach nur im Namen meiner Eltern und Hausgenossen.“

„An denen liegt mir gar nichts,“ fuhr Hugo mit der ungenirtesten Aufrichtigkeit heraus. „Aber daß ich Sie gekränkt habe, das thut mir leid, sehr leid, das hat mir wie ein Alp auf der Brust gelegen bis zu diesem Augenblicke. Ich kann doch nicht mehr thun, als ehrlich und herzlich um Verzeihung bitten. Sind Sie mir noch böse, Ella?“

Er streckte ihr die Hand hin. Es lag in der Bewegung und in den Worten eine so warme, offene Liebenswürdigkeit und Aufrichtigkeit, daß eine Verweigerung der Bitte fast unmöglich schien, und Ella legte wirklich, wenn auch etwas zögernd, ihre Hand in die seine.

„Nein,“ sagte sie einfach.

„Gott sei Dank!“ rief Hugo aufathmend. „Also endlich bin ich doch in meine Rechte als Schwager eingesetzt. Ich ergreife hiermit feierlichst Besitz davon.“

Er ließ dem Worte die That folgen, indem er

einen Stuhl heranzog und an ihrer Seite Platz nahm. „Wissen Sie, Ella, daß Sie mich seit unserer neulichen Begegnung ganz außerordentlich interessiren?“ fuhr er fort.

„Es scheint, man muß unartig gegen Sie sein, um Sie zu interessiren,“ bemerkte Ella, im Tone des Vorwurfs.

„Ja, es scheint so,“ stimmte der Capitain mit voller Gemüthsruhe bei. „Wir ‚Abenteurer‘ sind nun einmal ein eigenes Volk und wollen anders behandelt sein, als die Normalmenschen. Sie scheinen bei mir durchaus das Richtige getroffen zu haben. Seit Sie mir damals so schonungslos den Text lasen, habe ich das ganze Haus in Ruhe gelassen; ich habe einen ganzen Ehrfurchts- und Achtungs-Cursus dem Onkel und der Tante gegenüber durchgemacht und sogar meine Indianergeschichten sämmtlicher haarsträubender Effecte beraubt, einzig aus Furcht vor gewissen strafenden Augen. Das kann Ihnen doch unmöglich entgangen sein.“

Es flog etwas wie ein Lächeln über das Antlitz der jungen Frau, als sie fragte:

„Es ist Ihnen wohl recht schwer geworden?“

„Sehr *schwer, obgleich* die Verhältnisse hier im

Hauſe es mir eigentlich hätten erleichtern ſollen. Sie waren in der letzten Zeit nicht darnach, daß man ſeinen Uebermuth daran hätte üben können."

Bei dieſer Hindeutung erloſch der flüchtige Schimmer von Heiterkeit ſofort in Ella's Geſicht; es hatte einen angſtvoll bittenden Ausdruck, als ſie ſich jetzt zu ihrem Schwager wandte.

„Ja, es iſt traurig bei uns," ſagte ſie leiſe, „und es wird ſchlimmer von Tag zu Tag. Die Eltern ſind ſo hart, und Reinhold ſo gereizt, ſo heftig bei jeder Gelegenheit. O mein Gott, vermögen Sie denn gar nichts über ihn?"

„Ich?" fragte Hugo ernſt. „Die Frage möchte ich Ihnen, der Gattin, zurückgeben."

Ella ſchüttelte in troſtloſer Reſignation das Haupt. „Auf mich hört ja doch Niemand, und Reinhold am wenigſten. Er iſt der Meinung, ich verſtehe nichts von allen dieſen Dingen — er würde mich nur herb zurückweiſen."

Hugo blickte mitleidig auf die junge Frau, die ſo offen eingeſtand, daß ſie ihrem Manne gegenüber ganz machtlos und einflußlos war und auch nicht den geringſten Antheil an ſeinem Denken und Streben hatte.

„*Und doch* muß irgend etwas geſchehen," ſagte er

entſchieden. „Reinhold reibt ſich in dieſem Kampfe auf; er leidet grenzenlos darunter und macht Andere leiden. Sie hatten geweint, Ella, als ich eintrat, und es iſt in dieſen Wochen kein Tag geweſen, wo ich nicht dieſen rothen Schein um Ihre Augen geſehen habe. Nein, rücken Sie nicht ſo ängſtlich ſeitwärts! Dem Bruder wird doch wohl einmal ein freies Wort erlaubt ſein, und Sie ſollen ſehen, daß er auch etwas Anderes kann, als Poſſen treiben. Ich wiederhole Ihnen: es muß etwas geſchehen, durch Sie geſchehen. Es gilt Reinhold's Künſtlerberuf, ſeine ganze Zukunft, und in dem Kampfe muß ſeine Frau an ſeiner Seite ſtehen, ſonſt könnten es — Andere ſtatt ihrer thun, und das wäre gefährlich.“

Ella ſah ihn mit einem Gemiſch von Erſtaunen und Schrecken an. Es geſchah ihr wohl zum erſten Male in ihrem Leben, daß man ſie zur offenen Parteinahme aufrief, und ſich von ihrem Eingreifen irgend eine Wirkung verſprach. Und was konnte denn mit den „Anderen“ gemeint ſein, die ihren Platz einnehmen könnten? Ihr Geſicht verrieth deutlich, daß ſie auch nicht die leiſeſte Ahnung davon hatte.

Hugo ſah das und hatte doch nicht den Muth, weiter zu gehen; *denn weiter* gehen hieß hier, den erſten

Verdacht in die Seele der noch ganz ahnungslosen Frau werfen, zum Angeber des eigenen Bruders werden und unausbleiblich eine Katastrophe heraufbeschwören, von deren Nothwendigkeit er gleichwohl überzeugt war. Aber das ganze Wesen des jungen Capitains sträubte sich gegen diese peinvolle Aufgabe; er saß unentschlossen da, als ihm der Zufall zu Hülfe kam. Es wurde draußen an die Thür geklopft und gleich darauf trat Jonas mit einem großen Blumenstrauße in der Hand ein.

Der Matrose mochte sonst wohl vorsichtiger sein, wenn er dergleichen Aufträge für seinen Herrn besorgte. Er wußte aus Erfahrung, daß dessen Blumenspenden, wenn auch von den betreffenden jungen Damen, so doch nicht immer von den respectiven Vätern und Beschützern mit besonderer Freundlichkeit aufgenommen wurden, und pflegte sich, wenn auch mit geheimem Ingrimm, stets an die richtige Adresse zu halten. Diesmal aber hatte Hugo mit der hingeworfenen Bemerkung, der Strauß sei für seine Schwägerin bestimmt, den Irrthum selbst verschuldet. Jonas zweifelte natürlich nicht daran, daß die Bemerkung seines Capitains, mit der dieser nur seinen Bruder decken wollte, ernst gemeint sei; er schritt deshalb direct auf die junge Frau Almbach zu und präsentirte ihr die Blumen *mit den* Worten:

„Ich kann Herrn Reinhold im ganzen Hause nicht finden, und da will ich den Strauß doch lieber gleich hier abgeben"

Ella sah erstaunt auf das prachtvolle Rosenbouquet nieder, das, mit ebensoviel Kunst wie Geschmack zusammen gefügt, eine Auswahl der herrlichsten Blüthen zeigte.

„Von wem kommen die Blumen?" fragte sie.

„Vom Blumenhändler," berichtete Jonas. „Herr Reinhold hat sie bestellt, und ich habe sie abgeholt; da ich ihn aber nirgends finde —"

„Es ist gut. Du kannst gehen," fiel ihm Hugo in's Wort, während er rasch zu seiner Schwägerin trat und die Hand, wie beschwichtigend, auf ihren Arm legte. Ein befehlender Wink gab der Weisung noch mehr Nachdruck, und Jonas trollte ab, konnte aber doch nicht umhin, sich darüber zu wundern, daß die junge Frau Almbach die Artigkeit ihres Mannes in so seltsamer Weise aufnahm. Sie war ja auf einmal zusammengezuckt, als habe sie ein Stich in das Herz getroffen, und kreideweiß war sie dabei geworden. Aber der Herr Capitain hatte mit gerunzelter Stirn und einem Ausdruck im Gesicht dabei gestanden, als möchte er die theuren Blumen *am liebsten* zum Fenster hinaus-

werfen. Jonas beſaß zum Glück allzuviel Phlegma, a daß er ſich um die Verhältniſſe im Almbach'ſchen Ha viel hätte kümmern ſollen; bei ſeiner feindſeligen Stellu zu dem Dienſtperſonal erfuhr er auch wenig genug d von; ſo ließ er es denn bei einer mäßigen Verwunderu bewenden und kümmerte ſich in der Ueberzeugung, ſein Auftrag gewiſſenhaft erfüllt zu haben, nicht weiter u den Auftraggeber.

Drinnen im Zimmer herrſchte einige Secunden la tiefes Schweigen. Ella hielt das Bouquet noch kram haft feſt in der Hand; aber das ſonſt ſo lebloſe Antl der jungen Frau mit dem leeren, beinahe ſtumpfen Au drucke war ſeltſam verändert. Jetzt war jeder Zug de ſelben geſpannt, wie im peinigenden Schmerze, und d Augen hafteten ſtarr und unverwandt auf der bunt Blüthenpracht, auch jetzt noch, als ſie ſich zu ihr Schwager wandte.

„Reinhold gab den Auftrag?" fragte ſie, wie n Athem ringend. „Dann kamen die Blumen wohl n durch Irrthum in meine Hände?"

„Nicht doch," ſagte Hugo mit einem vergeblich Verſuch ſie zu beruhigen. „Reinhold hat den Stra beſtellt, nun ja! Jedenfalls doch für Sie?"

„Für mich?" Es klang ein ergreifendes Weh a

des Bouquets umgaben; ſtumm bückte ſie ſich darnach, hob es vom Boden auf und legte es auf den Tiſch nieder; aber kein Laut, keine Entgegnung kam von ihren Lippen. Hugo wartete vergeblich darauf.

„Glauben Sie, daß ich Freude habe an der Grauſamkeit, Ihnen zu enthüllen, was man ſonſt jeder Frau verbirgt?“ fragte er mit unterdrückter Bewegung. „Glauben Sie, daß ich nicht mit irgend einer Erfindung die Ungeſchicklichkeit des Burſchen wieder gut machen und mich ſelbſt für den Spender der unglückſeligen Blumen ausgeben könnte? Wenn ich das nicht thue, wenn ich Ihnen die ganze Wahrheit ſchonungslos aufdecke, ſo geſchieht es, weil die Gefahr auf's Aeußerſte geſtiegen iſt, weil nur Sie allein noch retten können — und dazu müſſen Sie klar ſehen. Signora Biancona ſteht im Begriffe nach ihrer Heimath abzureiſen, und Reinhold erklärte mir vorhin, daß er ſeine Studien in Italien fortſetzen wolle und müſſe. Begreifen Sie den Zuſammenhang?“

Ella fuhr auf. Jetzt zum erſten Male brach eine verzweiflungsvolle Angſt mitten durch die ſtarre Ruhe ihres Weſens.

„Nein, nein!“ rief ſie wie außer ſich. „Das kann *er nicht*. Das darf er nicht. Wir ſind ja vermählt.“

„Er darf nicht?“ wiederholte Hugo. „Sie kennen die Männer ſchlecht, Ella, und Ihren eigenen Mann am wenigſten. Trauen Sie nicht zu ſehr auf das Recht, das die Kirche Ihnen gab; auch dieſe Macht hat ihre Grenze, und ich fürchte, Reinhold ſteht bereits jenſeits derſelben. Sie haben freilich keine Ahnung von jener glühenden, dämoniſchen Leidenſchaft, die einen Mann willenlos in Feſſeln legt, ihn ſo mit ihrem Banne umſtrickt, daß er um ihretwillen Alles vergißt und Alles opfert. Signora Biancona iſt eine von jenen dämoniſchen Naturen, die ſolche Leidenſchaften einflößen können, und hier ſteht ſie im Bunde mit Allem, was Reinhold's eigentliches Leben ausmacht, mit der Muſik, der Kunſt, dem Ideale. Da ſchützt keine Kirche und kein Trauſchein mehr, wenn ſich die Frau nicht ſelbſt zu ſchützen weiß. Sie ſind ſein Weib, die Mutter ſeines Kindes. Vielleicht hört er Ihre Stimme noch, wo er ſonſt nichts mehr hört.“

Die ſchweren Athemzüge der jungen Frau zeigten, wie ſchwer ſie litt, und ein paar Thränen, die erſten, rollten langſam aus ihren Augen, als ſie kaum hörbar erwiderte: „Ich werde es verſuchen.“

Hugo trat dicht an ihre Seite. „Ich weiß, daß ich heute einen *Zündſtoff* in die Familie geworfen habe,

dem vielleicht der letzte Rest von Frieden zum Opfer fällt," sagte er ernst. „Hunderte von Frauen würden jetzt verzweiflungsvoll zu ihren Eltern stürzen, um mit ihnen, oder allein, den Gatten zur Rede zu stellen, und eine Scene herbeiführen, die das letzte Band zerreißen und ihn unwiderruflich aus dem Hause treiben würde. Sie werden das nicht thun, Ella; ich weiß es, deshalb habe ich bei Ihnen gewagt, was ich so leicht bei keiner andern Frau gethan hätte. Was Sie Reinhold sagen, wie Sie ihn halten wollen, das steht ja bei Ihnen, aber lassen Sie ihn nicht von Ihrer Seite, lassen Sie ihn nicht nach Italien!"

Er schwieg und schien eine Antwort zu erwarten — vergebens! Ella saß da, das Gesicht in beiden Händen verborgen; sie regte sich kaum, als er ihr Lebewohl sagte. Der junge Capitain sah, daß sie den Schlag allein verwinden mußte, und so ging er denn. —

Als Reinhold eine halbe Stunde später aus dem Comptoir zurückkam, lag das Rosenbouquet in seinem eigenen Zimmer auf dem Schreibtische, und er nahm es an sich, in der festen Meinung, Jonas habe es dorthin gelegt. Inzwischen saß Ella im Schlafzimmer *ihres Kindes und* wartete, nicht auf ein Lebewohl ihres

Mannes — an dergleichen Zärtlichkeiten war sie in ihrer Ehe nicht gewöhnt — aber sie wußte, daß er nie das Haus verließ, ohne erst noch nach seinem Knaben zu sehen. Die junge Frau fühlte nur zu gut, daß sie selbst ihrem Gatten nichts war, daß ihre ganze Bedeutung für ihn einzig in dem Kinde wurzelte; sie fühlte, daß die Liebe zu seinem Kinde der einzige Punkt war, auf dem sie seinem Herzen näher treten konnte, und deshalb erwartete sie ihn gerade hier zu der so unendlich schweren und qualvollen Unterredung; er mußte ja kommen. Aber sie sollte heut vergebens warten. Reinhold kam nicht. Zum ersten Male vergaß er den Abschiedskuß auf die Stirn seines Kindes, vergaß er das letzte und einzige Band, das ihn noch an die Heimath fesselte. In seiner Seele war jetzt nur noch Raum für einen Gedanken, und der hieß: Beatrice Biancona.

Die Oper war zu Ende. Aus dem Theatergebäude fluthete ein Menschenstrom hervor, der sich nach verschiedenen Richtungen hin vertheilte, und von allen Seiten rollten die Wagen herbei, um die ihnen bestimmten *Insassen aufzunehmen*. Das Haus war heute

bis auf den letzten Platz gefüllt gewesen; denn die italienische Operngesellschaft hatte ihre Abschiedsvorstellung gegeben und ganz H. hatte sich bemüht, den Sängern und vor Allem der schönen Primadonna zu zeigen, wie sehr es von ihren Leistungen entzückt war und wie ungern es sie verlor, jetzt, wo die Zeit des Scheidens kam. Die Treppen und Corridore waren noch dicht gefüllt; unten im Vestibül drängte sich Kopf an Kopf, und an den Ausgängen wuchs das Menschengewühl zu einer unbequemen und fast bedrohlichen Höhe an.

„Es ist ganz unmöglich, hier durchzukommen," sagte Doctor Welding, der in Begleitung eines andern Herrn soeben die Treppe herabkam. „Man geräth ja in Lebensgefahr bei dem Gedränge da unten. Lassen Sie uns lieber noch einige Minuten warten, bis die Menge sich etwas verlaufen hat!"

Der Begleiter stimmte bei, und die Beiden traten seitwärts in eine der tiefen und dunkeln Nischen des Corridors, wo bereits vor ihnen eine Dame Schutz gesucht hatte. Sie war einfach, aber doch nach [illegible] besseren Stände gekleidet, hatte den Schleier dicht das Gesicht gezogen und schien das Mensch[illegible]scher sehr zu scheuen, auch wohl ganz unbekannt im Hause *gebäude zu sein*, denn sie drückte sich mit [illegible]

lich gespannt, was schließlich daraus wird, wenn die Biancona abreist."

Der Doctor knöpfte ruhig seinen Paletot zu. „Das ist unschwer zu errathen. Eine Entführung in bester Form."

„Sie glauben, daß er sie entführt?" fragte der Andere ungläublich.

„Er sie? Das würde wohl keinen Zweck haben. Die Biancona ist ja vollkommen frei in ihren Entschlüssen, wie in der Wahl ihres Aufenthaltsortes. Aber sie ihn. Das könnte eher der Fall sein. Die Fessel ist auf seiner Seite."

„Freilich, er ist ja verheirathet," stimmte der Begleiter bei. „Die arme Frau! Kennen Sie sie persönlich?"

„Nein," sagte Welding gleichgültig, „aber nach der Schilderung des Consuls Erlau kann ich mir ein ziemlich treffendes Bild von ihr entwerfen. Beschränkt, passiv, unbedeutend im höchsten Grade, dazu gänzlich untergegangen in Küche und Hauswirthschaft — ganz die Frau darnach, einen genialen Feuerkopf wie diesen Almbach zu irgend einem Verzweiflungsschritte zu treiben, und da es eine Biancona ist, die ihr gegenübersteht, so wird dieser Schritt wohl nicht allzulange auf sich

warten lassen. Für Almbach selbst wäre es vielleicht ein Glück, wenn er gewaltsam den beengenden Umgebungen entrissen und auf die Bahn des Lebens geworfen würde, aber freilich, das bischen Familienfrieden würde dabei rettungslos zu Grunde gehen. Das gewöhnliche Schicksal solcher Künstlerehen, in denen sich die Frau auch nicht entfernt zu der Bedeutung des Mannes erheben kann!"

Er wandte sich bei den letzten Worten etwas verwundert um; die Dame hinter ihnen hatte eine heftige Bewegung gemacht, aber gerade in dem Momente, wo der Doctor sie schärfer in's Auge fassen wollte, öffnete sich eine Seitenthür und Reinhold Almbach erschien, in Begleitung Hugo's, des Capellmeisters und noch einiger Herren.

Hier freilich war Reinhold ein Anderer als zu Hause im Kreise der Seinigen. Die Düsterheit, welche dort immer und immer auf seinen Zügen ruhte, die Verschlossenheit, die ihn so oft ganz unzugänglich machte, waren wie mit einem Schlage abgeworfen; er strahlte von Aufregung, Glück und Triumph. Seine Stirn hob sich frei und stolz; aus seinen dunklen Augen blitzte das vollste Siegesbewußtsein, und sein ganzes Wesen athmete leidenschaftliche *Genugthuung, als er sich zu* seinen Begleitern wandte.

„Ich danke Ihnen, meine Herren. Sie sind sehr freundlich, aber Sie werden mich entschuldigen, wenn ich mich heute Abend der schmeichelhaftesten Anerkennung entziehe. Signora wünscht meine Begleitung bei der Festlichkeit, die zum Abschiede noch einmal die Mitglieder der Oper vereinigt. Sie werden begreifen, daß ich diesem Befehle vor Allem nachkommen muß."

Die Herren schienen das durchaus zu begreifen und nebenbei sehr zu bedauern, daß sie sich nicht einem ähnlichen Befehle zu fügen hatten, als Doctor Welding in ihren Kreis trat.

„Ich gratulire," sagte er, dem jungen Componisten die Hand reichend. „Das war ein großer und mehr noch, es war ein verdienter Erfolg."

Reinhold lächelte. Das Lob aus dem Munde des sonst so anspruchsvollen Kritikers ließ ihn keineswegs gleichgültig.

„Sie sehen, Herr Doctor, ich habe doch schließlich noch vor Ihrem Richterstuhle zu erscheinen," entgegnete er verbindlich. „Consul Erlau war leider im Irrthume, als er mich vor der Gefahr ein für alle Mal gesichert wähnte."

„Man soll Niemand vor seinem Ende glücklich *preisen*," bemerkte der Doctor lakonisch. „Warum

stürzen Sie sich so kopfüber in die Gefahr und wenden dem edlen Kaufmannsstande den Rücken? Ist es wahr, daß wir mit Signora Biancona auch Sie verlieren werden? Sie wollen gleichfalls Ihren Flug nach dem Süden richten?"

„Nach Italien, ja!" sagte Reinhold mit vollster Bestimmtheit. „Es war schon längst mein Plan. Der heutige Abend hat ihn zum Entschluß gereift, aber jetzt — verzeihen Sie, meine Herren, ich kann Signora unmöglich warten lassen."

Er grüßte und ging, von seinem Bruder begleitet. Der sonst nicht gerade schweigsame Capitain hatte während des Gesprächs eine auffallende Zurückhaltung beobachtet. Er war leise aufgezuckt, als beim Herantreten Welding's die Nische frei wurde, in der die dunkle Frauengestalt sich tief in den Schatten der Wand geschmiegt hatte, als wolle sie um keinen Preis gesehen werden; es sah sie auch Niemand weiter, wenigstens nahm Niemand Notiz von ihr. Sie konnte ihren Zufluchtsort nicht verlassen, ohne den ganzen Kreis zu passiren, der auch nach der Entfernung der Brüder noch seinen Platz behauptete. Die Herren kannten sich sämmtlich, und sie benutzten dieses Zusammentreffen, um ihre Ansichten über den *jungen Componisten*, Signora Biancona und

das muthmaßliche Verhältniß der Beiden zu einander auszutauſchen. Das letztere beſonders mußte ſich eine ziemlich ſchonungsloſe Kritik gefallen laſſen. Die ſpöttiſchen, witzigen und boshaften Bemerkungen fielen hageldicht, und es dauerte eine geraume Zeit, bis der Kreis ſich endlich auflöſte.

Jetzt, wo der Corridor völlig leer war, richtete ſich auch die Dame in der Niſche empor und ſchickte ſich an, zu gehen, aber ſie wankte ſchon nach den erſten Schritten und griff, wie zuſammenbrechend, nach dem Geländer der Treppe, als ein kräftiger Arm ſie ſtützte und aufrecht erhielt.

„Kommen Sie in's Freie, Ella!“ ſagte Hugo, der urplötzlich an ihrer Seite ſtand. „Das war ja eine Folterqual.“

Er zog ihren Arm in den ſeinigen und führte ſie hinunter, durch den nächſten Ausgang auf die Straße. Erſt hier in der ſcharfen, kühlen Abendluft ſchien Ella wieder zur Beſinnung zu kommen; ſie ſchlug den Schleier zurück und athmete auf, als ſei ſie dem Erſticken nahe geweſen.

„Hätte ich ahnen können, daß meine Warnung *Sie hierher* treiben würde, ſie wäre unterblieben,“ fuhr

Hugo vorwurfsvoll fort. „Ella, um Gotteswillen, welche unglückſelige Idee!“

Die junge Frau zog die Hand von ſeinem Arme zurück. Der Vorwurf ſchien ihr wehe zu thun.

„Ich wollte ſie doch wenigſtens einmal ſehen,“ entgegnete ſie.

„Ohne ſelbſt geſehen zu werden,“ ergänzte der Capitain. „Ich wußte das in dem Augenblicke, als ich Sie erkannte; deshalb ſchwieg ich auch gegen Reinhold. Aber wie auf Kohlen habe ich hier unten geſtanden, während der ganze kritiſche Cirkel da oben vor Ihrem Zufluchtsorte tagte und ſeinen liebevollen Geſinnungen und Bemerkungen freien Lauf ließ. Ich kann mir ungefähr denken, was Sie da Alles anzuhören bekamen.“

Er hatte während der letzten Worte einem Kutſcher einen Wink gegeben, ihm Straße und Hausnummer zugerufen und ſeiner Schwägerin beim Einſteigen in den Wagen geholfen; als er aber Miene machte, an ihrer Seite Platz zu nehmen, wies ſie ihn ſanft, aber entſchieden zurück.

„Ich danke Ihnen. Ich gehe allein.“

„Auf keinen Fall!“ rief Hugo ungeſtüm. „Sie ſind furchtbar aufgeregt, halb ohnmächtig; es wäre unverantwortlich, *Sie in dieſem Zuſtande* allein zu laſſen.“

„Sie ſind doch nicht verantwortlich dafür, was aus mir wird," ſagte Ella mit aufquellender Bitterkeit. „Und Andere — kümmert Das ja nicht. Laſſen Sie mich allein nach Hauſe fahren, Hugo! Ich bitte Sie darum."

Ihre Augen ſahen ihn durch den Thränenſchleier bittend an. Der Capitain ſagte kein Wort weiter; er ſchloß gehorſam den Schlag und trat zurück; aber er ſah dem fortrollenden Wagen nach, bis dieſer verſchwunden war. —

Mitternacht war längſt vorüber, als Reinhold zurückkehrte und, ohne ſeine Wohnung zu betreten, ſich ſofort nach dem Gartenzimmer begab. Das Haus und die Nebengebäude lagen ſtill und dunkel da! nichts regte ſich mehr in dem ganzen Umkreiſe. Was hier lebte und ſchaffte, war gewohnt, den Tag für die Arbeit zu benutzen, und forderte dafür Nachts ſeine ungeſtörte Ruhe. Es war ein Glück, daß das Gartenhaus ſo fern und einſam lag, ſonſt wären die Hausgenoſſen und die Nachbarſchaft wohl noch unduldſamer geweſen gegen den jungen Componiſten, der es nun einmal *nicht laſſen* konnte, ſo ſpät er auch oft nach Hauſe

kam, ſtets noch ſeinen Flügel aufzuſuchen, und den oft genug der lichte Morgen in ſeinen muſikaliſchen Phantaſien überraſchte.

Es war eine ſtille und mondhelle, aber ſcharfe und rauhe nordiſche Frühlingsnacht. In dem dämmernden Lichte ſahen dieſe Mauern und Giebel, die den Garten einengten, noch düſterer und gefängnißartiger aus, als am Tage; die Fluth des Canals erſchien noch ſchwärzer in dem blaſſen Mondſtreif, der darüber hin zitterte, und die noch kahlen, blattloſen Bäume und Geſträuche ſchienen zu beben und zuſammenzuſchauern in dem kalten Nachtwinde, der erbarmungslos darüber wegfuhr. Man befand ſich bereits im April und doch zeigten ſich kaum die erſten Knospen. „Dieſer armſelige Frühling mit ſeinem mühſeligen Wachſen und Gedeihen, ſeinen grauen Regentagen und kalten Winden!“ Das hatte Reinhold erſt vor wenigen Tagen ausſprechen hören, und dann war eine glühende Schilderung jenes Frühlings gefolgt, der wie mit einem Zauberſchlage auf den Fluren des Südens emporblüht, jener Sonnentage mit dem ewig blauen Himmel und der tauſendfachen Farbenpracht der Erde, jener Mondſcheinnächte voll Orangenduft und Liederklang. Der junge *Mann mußte wohl noch* Kopf und Herz voll

haben von diesem Bilde, denn er blickte noch verächtlicher als sonst auf die dürftig kahle Umgebung und schob ungeduldig einen Fliederzweig zur Seite, dessen braune eben erst aufbrechende Knospen seine Stirn streiften. Er hatte keinen Sinn mehr für die Gaben dieses armseligen Frühlings und keine Lust mehr, so mühselig zu wachsen und zu gedeihen wie die Knospen hier, ewig im Kampfe mit Reif und Wind. Hinaus in die Freiheit, das war der einzige Gedanke, der ihn jetzt noch erfüllte.

Reinhold öffnete die Thür des Gartenzimmers und fuhr wie in plötzlichem Schrecken zurück. Es dauerte einige Secunden, ehe er in der Gestalt, die da an seinem Flügel lehnte, hell beschienen vom Mondlichte, das durch das Fenster fiel, seine Gattin erkannte.

„Du bist es, Ella?“ rief er endlich rasch eintretend. „Was giebt es? Ist etwas vorgefallen?“

Sie machte eine verneinende Bewegung. „Nichts! Ich wartete nur auf Dich.“

„Hier? Und zu dieser Stunde?“ fragte Reinhold aufs Aeußerste befremdet. „Was fällt Dir denn ein?“

„Ich sehe Dich ja fast nie mehr,“ war die *leise Antwort*, „höchstens noch bei Tisch in Gegen-

wart der Eltern, und ich wollte Dich einmal allein sprechen."

Sie hatte bei diesen Worten die Lampe angezündet und auf den Tisch gestellt. Die junge Frau trug noch das dunkle Seidenkleid, das sie heute Abend im Theater getragen; es war freilich auch schmucklos und einfach genug, aber doch nicht so derb und unkleidsam wie ihre gewöhnlichen Hausanzüge. Auch die sonst immer unvermeidliche Haube war verschwunden, und jetzt, wo sie fehlte, sah man erst, welch ein seltener Reichthum sich unter ihr geborgen hatte. Das blonde Haar, das sonst immer nur in einem schmalen Streifen sichtbar wurde, ließ sich kaum bergen in den schweren Flechten, die sich jetzt in ihrer ganzen prachtvollen Fülle zeigten; aber dieser natürliche Schmuck, mit dem wohl jede andere Frau geprunkt hätte, wurde hier beinahe ängstlich Tag für Tag versteckt, bis ein Zufall ihn enthüllte, und doch schien er dem Kopfe ein ganz anderes Gepräge zu geben.

Reinhold hatte wie gewöhnlich kein Auge dafür; er sah seine Frau kaum an und hörte nur flüchtig und zerstreut auf ihre Worte. Es lag auch nicht die leiseste Spur eines Vorwurfes darin, aber er mußte doch so etwas herausfühlen, denn er sagte ungeduldig:

„Du weißt doch, daß ich gerade jetzt von allen möglichen Seiten in Anſpruch genommen werde. Meine neue Compoſition, die in den letzten Wochen vollendet wurde, iſt heute Abend zum erſten Male in die Oeffentlichkeit getreten —"

„Ich weiß es," unterbrach ihn Ella, „ich war im Theater."

Reinhold ſtutzte. „Du warſt im Theater?" fragte er raſch und ſcharf. „Mit wem? Auf weſſen Veranlaſſung?"

„Ich war allein dort. Ich wollte —" ſie ſtockte und fuhr dann zögernd fort: „ich wollte doch auch einmal Deine Töne hören, von denen alle Welt ſpricht, und die nur ich nicht kenne."

Ihr Gatte ſchwieg und ſah ſie forſchend an. Die junge Frau verſtand ſich ſchlecht auf die Verſtellung, und die Lüge wollte nicht über ihre Lippen. Sie ſtand vor ihm, todtenblaß, bebend an allen Gliedern; es bedurfte keines beſonderen Scharfblickes, um hier die Wahrheit zu errathen, und Reinhold errieth ſie ſofort.

„Und allein deshalb gingſt Du?" ſagte er endlich langſam. „Willſt Du mich täuſchen mit dem Vorwande oder vielleicht Dich ſelber? Ich ſehe, das Gerücht hat *bereits bis zu* Dir ſeinen Weg gefunden, Du haſt

mit eigenen Augen ſehen wollen — natürlich! Wie konnte ich glauben, daß es mir und Dir erſpart bleiben würde!“

Ella blickte auf. Das war wieder die finſter umſchattete Stirn, die ſie ſtets an ihrem Gatten zu ſehen gewohnt war, der Blick düſterer Schwermuth, der Ausdruck eines trotzig niedergehaltenen Leidens, kein Hauch mehr von jenem ſtrahlenden Triumphe, der vor wenig Stunden ſeine Züge ſo verklärte; das war ja draußen geweſen, fern von den Seinen; für die Heimath blieb nur der Schatten übrig.

„Warum antworteſt Du nicht?“ begann er von Neuem. „Denkſt Du, ich wäre Feigling genug, die Wahrheit abzuleugnen? Wenn ich ſie Dir bisher verſchwieg, ſo geſchah es aus Schonung für Dich; jetzt, wo Du ſie kennſt, werde ich Dir Rede ſtehen. — Man hat Dir von der jungen Künſtlerin erzählt, der ich die erſte Anregung zum Schaffen, meinen erſten Erfolg und den heutigen Triumph danke. Man hat Dir das Verhältniß zwiſchen uns, Gott weiß wie, geſchildert, und Du hältſt das nun natürlich für ein todeswürdiges Verbrechen.“

„Nein. Aber für ein Unglück.“

Der *Ton dieſer Worte* hätte wohl Jeden ent-

waffnet; auch Reinhold's Gereiztheit hielt nicht Stand davor. Er trat ihr näher und ergriff ihre Hand.

„Armes Kind!“ sagte er mitleidig. „Ein Glück war es freilich nicht, was der Wille Deines Vaters Dir bestimmte. Du mehr als jede Andere bedurftest eines Gatten, der Tag für Tag im ruhigen Kreislaufe der Alltäglichkeit wirkt und schafft, ohne auch nur mit einem Wunsche darüber hinauszureichen, und gerade Dich hat das Schicksal an einen Mann gekettet, den es gewaltsam fortreißt auf andere Bahnen. Du hast ganz Recht: das ist ein Unglück für uns Beide.“

„Das heißt: ich bin es Dir,“ ergänzte die junge Frau tonlos. „Sie freilich wird es wohl besser verstehen, Dir Glück zu geben.“

Reinhold ließ ihre Hand fallen und trat zurück. „Du bist im Irrthum,“ versetzte er beinahe rauh, „und verkennst das Verhältniß zwischen Signora Biancona und mir. Es ist ein rein ideales gewesen vom ersten Augenblicke an, und ist es noch bis zu dieser Stunde. Wer Dir etwas Anderes gesagt hat, ist ein Lügner.“

Es schien, als wolle Ella aufathmen bei den ersten Worten; aber bei den nächsten schon zog sich ihr *Herz wie im* Krampfe zusammen. Sie wußte, daß ihr

Gatte keiner Lüge fähig sei, am wenigsten in solchem Augenblicke, und er sagte ihr, das Verhältniß sei ein ideales. Noch war es das, daran zweifelte sie nicht, aber auf wie lange? Sie hatte heute Abend im Theater selbst die dämonischen schwarzen Augen leuchten sehen, denen so leicht nichts widerstand, hatte gesehen, wie jene Frau in ihrer Rolle die ganze Stufenleiter der Empfindungen bis zur höchsten Leidenschaft hinauf durchlief, wie diese Leidenschaft das Publicum zum Beifallssturm fortriß, und sie konnte sich unschwer sagen, daß, wenn es der Italienerin beliebt hatte, bisher nur die beglückende Muse zu sein, die den jungen Tondichter an ihrer Hand in das Reich der Kunst einführte, wohl die Stunde kommen werde, wo sie ihm etwas Anderes sein wollte.

„Ich liebe Beatrice," fuhr Reinhold mit einer Aufrichtigkeit fort, von deren Grausamkeit er in der That keine Ahnung zu haben schien, „aber diese Liebe kränkt und verletzt keines von Deinen Rechten. Sie gilt der Musik, als deren verkörperter Genius sie mir entgegentrat, gilt dem Besten und Höchsten in meinem Leben, dem Ideale —"

„Und was bleibt dann noch für Dein Weib übrig?" unterbrach ihn *Ella*.

Er ſchwieg betroffen. Die Frage, ſo einfach ſie war, klang doch eigenthümlich in dem Munde ſeiner für ſo beſchränkt gehaltenen Gattin. Es war ja ſelbſtverſtändlich, daß ſie ſich mit dem begnügen mußte, was noch übrig blieb, mit dem Namen, den ſie trug, und dem Kinde, deſſen Mutter ſie war. Sie ſchien das ſeltſamerweiſe gar nicht begreifen zu wollen, und Reinhold verſtummte völlig vor dem ruhigen und doch vernichtenden Vorwurfe dieſer Frage.

Die junge Frau ſtützte die Hand auf den Flügel. Sie kämpfte ſichtbar mit der Furcht, welche ſie von jeher vor ihrem Manne gehegt, deſſen geiſtige Ueberlegenheit ſie tief empfand, ohne gleichwohl den Verſuch zu wagen, ſich zu ihm zu erheben. In dem Bewußtſein, daß er hoch über ihr ſtehe, hatte ſie ſich ihm ſtets unbedingt untergeordnet, ohne damit jemals etwas Anderes zu erreichen, als eine Duldung, die nahe an Verachtung ſtreifte. Jetzt, wo er eine Andere liebte, hörte die Duldung auf; die Verachtung war geblieben — das fühlte ſie deutlich aus ſeinem Geſtändniſſe heraus, das er ſo ruhig, ſo ſicher that; ſeine Liebe zu der ſchönen Sängerin ‚kränkte und verletzte ja keines von ihren Rechten‘; ſie hatte ja überhaupt kein Recht an ſein *geiſtiges Leben*. Und dieſen Mann ſollte ſie feſthalten,

jetzt, wo ihm die Liebe einer ſchönen, von aller Welt gefeierten Künſtlerin, wo ihm der Zauberſchein Italiens, wo ihm eine Zukunft voll Ruhm und Glück winkte, ſie, die nichts zu geben hatte, als ſich ſelber — Ella fühlte jetzt erſt das Unmögliche der Aufgabe, die man ihr zugewieſen.

„Ich weiß es, Du haſt nie zu uns gehört, nie Jemand von uns lieb gehabt," ſagte ſie mit ſtiller Reſignation. „Gefühlt habe ich es wohl immer; klar geworden iſt es mir erſt, ſeit ich Deine Frau bin, und da war es zu ſpät. Aber ich bin es doch nun einmal, und wenn Du mich und das Kind verlaſſen, aufgeben willſt um einer Anderen willen —"

„Wer ſagt das?" fuhr Reinhold mit einer Entrüſtung auf, die ihn freiſprach von dem Verdachte, daß ein ſolcher Gedanke wirklich ſchon in ſeine Seele gekommen war. „Verlaſſen? Dich und das Kind aufgeben? Niemals!"

Die junge Frau richtete das Auge fragend auf ihn, als verſtehe ſie ihn nicht.

„Du ſagteſt doch ſoeben, Du liebteſt Beatrice Biancona?"

„Ja, aber —"

„Aber? So mußt Du auch wählen zwiſchen ihr und uns.“

„Du entwickelſt ja auf einmal eine ganz ungewöhnliche Beſtimmtheit,“ rief Reinhold gereizt. „Ich muß? Und wenn ich es nun nicht thue? Wenn ich dieſe ideale Künſtlerliebe für vollkommen vereinbar halte mit meinen Pflichten, wenn —“

„Wenn Du ihr nach Italien folgſt,“ ergänzte Ella.

„Alſo auch das weißt Du ſchon?“ fuhr der junge Mann heftig auf. „Du ſcheinſt ja ſo vortrefflich unterrichtet zu ſein, daß mir nur noch übrig bleibt, die Nachrichten, die man Dir ſo freundlich zugetragen, zu beſtätigen. Es iſt allerdings meine Abſicht, in Italien meine Studien fortzuſetzen, und wenn ich dort Signora Biancona begegnen ſollte, wenn ihre Nähe mir neue Begeiſterung zum Schaffen giebt, ihre Hand mir die Künſtlerwelt öffnet, ſo werde ich nicht der Thor ſein, das Alles zurückzuſtoßen, blos weil ich nun einmal das Schickſal habe — eine Frau zu beſitzen.“

Ella zuckte zuſammen bei der ſchonungsloſen Härte dieſer letzten Worte.

„Schämſt Du Dich dieſer Frau ſo ſehr?“ fragte ſie leiſe.

„*Ella, ich* bitte Dich —“

„Schämſt Du Dich meiner ſo ſehr?“ wiederholte die junge Frau ſcheinbar ruhig, aber es war ein ſeltſamer, nervendurchzitternder Klang in ihrer Stimme. Reinhold wendete ſich ab.

„Sei nicht kindiſch, Ella!“ erwiderte er ungeduldig. „Glaubſt Du, daß es für einen Mann wohlthuend und erhebend iſt, wenn er von ſeinen erſten Erfolgen nach Hauſe kommt und findet hier Klagen, Vorwürfe, kurz, die ganze nüchterne Proſa der Häuslichkeit? Du haſt mich bisher damit verſchont und ſollteſt das auch in Zukunft thun. Du könnteſt ſonſt die Erfahrung machen, daß ich nicht der geduldige Ehemann bin, der dergleichen Scenen widerſtandslos über ſich ergehen läßt.“

Es bedurfte nur eines einzigen Blickes auf die junge Frau, um die grenzenloſe Ungerechtigkeit dieſes Vorwurfes zu erkennen. Sie ſtand da, nicht wie eine Anklägerin, ſondern wie eine Verurtheilte, fühlte ſie doch, daß in dieſer Stunde das Urtheil ihrer Ehe und ihres Lebens geſprochen wurde.

„Ich weiß wohl, ich bin Dir nie etwas geweſen,“ ſagte ſie mit bebender Stimme, „habe Dir nie etwas ſein können, und wenn es ſich jetzt nur um mich handelte, ſo ließe ich Dich gehen, ohne ein Wort, ohne eine Bitte weiter. Aber das Kind ſteht ja noch zwiſchen

uns, und da —“ ſie hielt einen Augenblick inne und athmete tief auf — „da wirſt Du es wohl begreifen, wenn die Mutter Dich noch einmal bittet — daß Du bei uns bleibſt.“

Die Bitte kam ſcheu, zaghaft heraus; man hörte ihr die Ueberwindung an, die es ſie dem Manne gegenüber koſtete, in deſſen Herzen auch nicht mehr eine Stimme für ſie ſprach, und doch bebte in den letzten Worten ein ſo rührend angſtvolles Flehen, daß es nicht ganz ungehört an dem Ohre ihres Gatten verhallte. Er wandte ſich wieder zu ihr.

„Ich kann nicht bleiben, Ella,“ entgegnete er milder als vorhin, aber doch mit kühler Beſtimmtheit. „Es handelt ſich um meine Zukunft. Du ahnſt nicht, was in dem Worte für mich liegt. Begleiten kannſt Du mich nicht mit dem Kinde. Abgeſehen davon, daß dies bei einer Studienreiſe unmöglich iſt, würdeſt Du Dich bald genug unglücklich fühlen in einem fremden Lande, deſſen Sprache Du nicht verſtehſt, unter Verhältniſſen und Umgebungen, denen Du auch nicht entfernt gewachſen biſt. Du wirſt Dich jetzt überhaupt gewöhnen müſſen, mich und mein Leben mit einem andern Maßſtabe zu meſſen, als mit dem des engherzigen Vorurtheils und der kleinbürgerlichen Beſchränktheit. Du bleibſt mit dem Kleinen

hier im Schutze Deiner Eltern; in spätestens einem Jahre kehre ich zurück. In diese Trennung mußt Du Dich fügen.“

Er sprach ruhig, freundlich sogar, aber jedes Wort war eine eisige Zurückweisung, ein ungeduldiges Abschütteln der ihm lästigen Bande. Hugo hatte Recht: er lag bereits zu tief im Banne der Leidenschaft, um noch auf irgend eine andere Stimme zu hören — es war zu spät. Ein kaltes, mitleidloses „Du mußt Dich fügen“ war die einzige Antwort auf jene rührende Bitte.

Ella richtete sich mit einer ihr sonst fremden Entschlossenheit empor, und es war auch ein fremder Klang in ihrer Stimme; es lag etwas darin von dem Stolze des Weibes, der, jahrelang getreten und unterdrückt, sich endlich doch aufbäumte, als man ihm das Aeußerste bot.

„In die Trennung, ja!“ erwiderte sie fest. „Ich bin ja machtlos dagegen. Aber nicht in Deine Rückkehr, Reinhold. Wenn Du jetzt gehst, mit ihr gehst, trotz meiner Bitte, trotz unseres Kindes, so thue es — aber dann gehe auch für immer!“

„Willst Du mir Bedingungen stellen?“ rief Reinhold auflodernd. „Habe ich es nicht jahrelang getragen, dieses Joch, *das die sogenannten* Wohlthaten Deines

Vaters mir aufzwangen, das meine Kindheit verbittert, meine Jugend vernichtet hat und mich jetzt an der Schwelle des Mannesalters zwingt, mir das erst in endlosen Kämpfen zu erobern, was ein Jeder als sein natürliches Recht beansprucht, die freie Selbstbestimmung? Ihr habt mich losgelöst von Allem, was Anderen Freiheit und Glück heißt, habt mich festgekettet an eine verhaßte Lebenssphäre mit allen nur möglichen Banden und glaubtet nun Eures Eigenthums sicher zu sein. Aber endlich ist doch für mich die Stunde gekommen, wo es beginnt, zu tagen, und wenn es dann auf einmal wie ein Blitz in die Seele niederschlägt und in flammender Klarheit das Ziel zeigt und den Preis am Ziele, dann erwacht man aus dem jahrelangen dumpfen Traume und findet sich — in Fesseln."

Es war ein Ausbruch der wildesten Leidenschaftlichkeit, des glühendsten Hasses, der schrankenlos hervorbrach, ohne darnach zu fragen, ob er sich über Schuldige oder Unschuldige ergoß. Das ist ja eben das furchtbar Dämonische der Leidenschaft, daß sie den Haß gegen Alles kehrt, was sich ihr entgegenstellt und träfe dieser Haß auch die nächsten und heiligsten, träfe er auch die selbstgeknüpften Bande.

Es folgte eine lange, todtenstille Pause. Reinhold

hatte sich, überwältigt von der Aufregung, in einen Sessel geworfen und die Hand über die Augen gelegt. Ella stand noch an demselben Platze wie vorhin; sie sprach nicht, regte sich nicht; selbst das Beben, das so oft während der Unterredung sie durchzitterte, hatte aufgehört. So vergingen mehrere Minuten, da endlich näherte sie sich langsam ihrem Gatten.

„Das Kind läßt Du mir doch wohl?“ sagte sie mit zuckender Lippe. „Dir würde es nur eine Last sein in Deinem neuen Leben, und ich habe ja sonst nichts weiter auf der Welt.“

Reinhold sah auf und sprang dann plötzlich empor. Es waren nicht die Worte, die ihn so seltsam erschütterten, auch nicht die todtenstarre Ruhe ihres Gesichtes; es war der Blick, der sich auch ihm jetzt so unerwartet und überraschend entschleierte, wie einst seinem Bruder. Zum ersten Male sah er auch in dem Antlitze seiner Gattin die „schönen blauen Märchenaugen“, die er so oft an seinem Knaben bewundert, ohne je darnach zu fragen, woher sie stammten, und diese Augen waren jetzt groß und voll auf ihn gerichtet. Es stand keine Thräne darin, auch keine Bitte mehr, aber ein Ausdruck, dessen er Ella nie für fähig gehalten, ein Ausdruck, vor dem *sein* Auge zu Boden *sank*.

„Ella," ſagte er ungewiß. „Wenn ich zu heftig war — was haſt Du, Ella?"

Er wollte ihre Hand ergreifen; ſie wich zurück.

„Nichts. Wann gedenkſt Du zu reiſen?"

„Ich weiß nicht," antwortete Reinhold immer mehr betreten. „In einigen Tagen — oder Wochen — es eilt nicht."

„Ich werde die Eltern benachrichtigen. Gute Nacht!" Sie wandte ſich, um zu gehen. Er that ihr heftig einen Schritt nach, als wolle er ſie zurückhalten.

„Du haſt mich mißverſtanden."

Die junge Frau richtete ſich hoch und feſt auf. Sie ſchien auf einmal eine Andere geworden zu ſein; dieſen Ton und dieſe Haltung hatte Ella Almbach nie gekannt.

„Die ‚Feſſel' ſoll Dich nicht länger drücken, Reinhold. Du wirſt ungehindert Dein Ziel erreichen und Deinen — Preis. Gute Nacht!"

Sie öffnete raſch die Thür und trat hinaus. Das Mondlicht fiel hell auf die ſchlanke Geſtalt in dem dunklen Kleide, auf das ſtarre blaſſe Antlitz und die blonden Flechten. Im nächſten Augenblicke ſchon war ſie verſchwunden. Reinhold ſtand allein.

„Das iſt jetzt ein Elend hier im Hauſe!“ ſagte der alte Buchhalter im Comptoir, indem er die Feder hinter das Ohr ſteckte und das Rechnungsbuch zuklappte. „Der junge Herr ſeit drei Tagen fort, ohne ein Lebenszeichen von ſich zu geben, ohne nach Frau und Kind zu fragen — der Herr Capitain ſetzt den Fuß nicht mehr über die Schwelle — der Principal geht in einer Wuth herum, daß man es kaum wagt, ihm nahe zu kommen, und die junge Frau Almbach ſieht aus, daß Einem das Herz in der Bruſt weh thut, wenn man ſie nur anſchaut. Weiß der Himmel, was aus dieſer unglückſeligen Geſchichte noch werden wird!“

„Aber wie iſt denn der Bruch nur ſo plötzlich gekommen?“ fragte der erſte Commis, der gleichfalls — es war der Schluß der Comptoirſtunde — ſeine Schreibereien bei Seite legte und ſein Pult verſchloß.

Der Buchhalter zuckte die Achſeln. „Plötzlich? Ich glaube kaum, daß er Einem von uns unerwartet kam. Das hat ja wochen- und monatelang gewühlt in der Familie; es fehlte nur noch der Funke in all dem Zündſtoffe, und der iſt ſchließlich auch gekommen. Frau Almbach brachte aus einer Damengeſellſchaft die Neuigkeit mit nach Hauſe und ſo erfuhr denn auch ihr Mann, was bereits die *halbe Stadt* weiß, und was nun freilich

Keiner gern von ſeinem Schwiegerſohne hört. Sie kennen ja den Principal und wiſſen, mit welchem Widerwillen er von jeher dieſe ganze Künſtlergeſchichte angeſehen, wie er dagegen gekämpft hat, und nun noch dieſe Entdeckung! Er ließ den jungen Herrn rufen, und da gab es einen Auftritt — ich habe ihn theilweiſe im Nebenzimmer mit angehört. Hätte Herr Reinhold ſich wenigſtens noch vernünftig benommen und nachgegeben, hier, wo er doch wahrhaftig nicht ſchuldlos war, die Sache wäre vielleicht noch beigelegt worden, ſtatt deſſen aber ſetzte er ſeinen ärgſten Trotzkopf auf, ſagte dem Schwiegervater in's Geſicht, er wolle nicht länger Kaufmann bleiben, wolle nach Italien gehen, Muſiker werden, er habe die Sclaverei hier lange genug ausgehalten, und was dergleichen Dinge mehr waren. Der Principal kannte ſich nicht mehr vor Wuth; er verbot, drohte, beleidigte endlich, und da freilich war's aus. Der junge Herr brach los mit einer Wildheit, daß ich glaubte, es würde ein Unglück geben. Wie wahnſinnig ſtampfte er mit dem Fuße und rief: ‚Und wenn die ganze Welt ſich dagegen ſetzt, es geſchieht doch. Ich laſſe mich nicht länger knechten, laſſe mir mein Denken und Fühlen nicht vorſchreiben.‘ Und in dem Tone ging es fort; eine Stunde darauf ſtürmte er aus dem Hauſe

und hat noch nichts wieder von sich hören lassen. Gott bewahre einen Jeden vor solchen Familienscenen!"

Der alte Herr legte die Feder bei Seite, verließ seinen Sitz und wünschte den übrigen Herren einen guten Abend, während er zugleich Anstalt machte, das Comptoir zu verlassen. Er hatte aber kaum einige Schritte in den Hausflur hinaus gethan, als er dort mit Hugo Almbach zusammentraf, der rasch von der Straße her einbog. Der Buchhalter schlug im freudigen Schreck die Hände zusammen.

„Gott sei Dank, daß wenigstens Sie sich wieder sehen lassen, Herr Capitain!" rief er. „Es thut uns wahrlich Noth hier im Hause."

„Steht das Barometer immer noch auf Sturm?" fragte Hugo, mit einem Blicke nach dem oberen Stock hinauf.

Der Buchhalter seufzte. „Auf Unwetter! Vielleicht bringen Sie uns Sonnenschein."

„Schwerlich!" sagte Hugo ernst. „Augenblicklich suche ich Frau Almbach. Sie ist doch zu Hause?"

„Ihre Frau Tante ist mit dem Herrn Principal ausgegangen," berichtete Jener.

„Nicht doch. Ich meine meine Schwägerin."

„Die *junge Frau?* Du lieber Gott, die haben wir

in den drei Tagen kaum zu Geſichte bekommen. Sie wird wohl oben im Kinderzimmer ſein; ſie geht jetzt kaum eine Minute mehr weg von dem Kleinen.“

„Ich werde ſie aufſuchen,“ erklärte Hugo, mit flüchtigem Gruße die Treppe hinaufeilend. „Guten Abend!“

Der Buchhalter ſah ihm kopfſchüttelnd nach. Er war es ſo gar nicht gewohnt, daß der junge Capitain ohne irgend einen Scherz, ohne eine Neckerei an ihm vorüberging, und er hatte auch eine Wolke bemerkt, die heute auf der ſonſt ſo hellen Stirn des jungen Mannes lag. Er ſchüttelte noch einmal den Kopf und wiederholte ſeinen Stoßſeufzer von vorhin. „Weiß der Himmel, wie die Geſchichte enden wird!“

Hugo hatte inzwiſchen die Wohnung ſeiner Schwägerin erreicht. „Ich bin's, Ella,“ ſagte er eintretend. „Habe ich Sie erſchreckt?“

Die junge Frau war allein; ſie ſaß am Bettchen ihres Knaben. Der jugendlich raſche Schritt draußen und das ſchnelle Oeffnen der Thür mochten ſie wohl über den Kommenden getäuſcht haben; ſie hatte ſicher einen Anderen erwartet. Das bewies ihr jähes Auffahren und die Gluth in ihrem Antlitz, die urplötzlich einer tiefen Bläſſe wich, als ſie in dem Eintretenden *ihren Schwager* erkannte.

„Der Onkel treibt die Ungerechtigkeit ſo weit, auch mir ſein Haus zu verbieten," fuhr dieſer fort, indem er näher trat. „Er hält nun einmal feſt an dem Gedanken, daß auch ich einen Antheil an dem unglückſeligen Zerwürfniß habe. Ich hoffe, Ella, Sie ſprechen mich frei davon."

Die junge Frau hörte kaum auf die letzten Worte. „Sie bringen mir Nachricht von Reinhold?" fragte ſie raſch mit fliegendem Athem. „Wo iſt er?"

„Sie haben doch wohl nicht erwartet, daß er ſelbſt kommt," ſagte der Capitain ausweichend. „Welche Schuld er auch bei der ganzen Sache tragen mag, die Behandlung von Seiten des Onkels war derart, daß ſich ein Jeder dagegen erhoben hätte. In dem Punkte ſtehe ich ganz auf ſeiner Seite und begreife es vollkommen, daß er mit der Abſicht ging, nicht zurückzukehren. Ich hätte es auch gethan."

„Es war ein furchtbarer Auftritt," verſetzte Ella, die hervorbrechenden Thränen niederkämpfend. „Die Eltern erfuhren von anderer Seite, was ich ihnen um jeden Preis verbergen wollte, und Reinhold war entſetzlich in ſeiner wilden Gereiztheit. Er verließ uns, aber ein Wort hätte er mir in den drei Tagen doch zukommen laſſen können, wenigſtens durch Sie. Er iſt doch bei Ihnen?"

„Nein," erwiderte Hugo kurz, beinahe herb.

„Nicht?" wiederholte Ella, „er iſt nicht bei Ihnen? Ich nahm es als ſelbſtverſtändlich an, daß er dort ſei."

Der Capitain ſah zu Boden. „Er kam zu mir, und zwar in der Abſicht, zu bleiben, aber es ſtellte ſich eine Differenz zwiſchen uns heraus. Reinhold iſt maßlos heftig, wenn ein gewiſſer Punkt berührt wird; ich konnte und mochte ihm meine Anſichten darüber nicht verhehlen, und wir geriethen zum erſten Male in unſerem Leben ernſtlich in Streit. Er verweigerte es daraufhin, mein Gaſt zu ſein; ich habe ihn erſt heute Mittag wiedergeſehen."

Ella erwiderte nichts. Sie fragte auch nicht, was den Anlaß zum Streite gegeben, fühlte ſie doch nur zu gut, daß ſie in dem für ſo leichtſinnig, übermüthig und herzlos gehaltenen Schwager den energiſchſten Schutz ihrer Rechte gehabt hatte.

„Ich habe noch einmal das Aeußerſte verſucht," ſagte er, „obgleich ich wußte, daß es umſonſt ſein werde. Aber Sie — Ella? Konnten Sie ihn nicht halten?"

„Nein," entgegnete die junge Frau. „Ich konnte nicht — und ich wollte auch nicht mehr."

Statt aller Antwort wies Hugo nach dem ſchlafenden Kinde hinüber; ſie ſchüttelte heftig den Kopf.

„Um ſeinetwillen habe ich mich überwunden und den Mann, der ſich um jeden Preis von mir losreißen wollte, **gebeten** zu bleiben. Ich wurde zurückgewieſen; er ließ es mich fühlen, welch eine Feſſel ich ihm bin — ſo mag er denn frei werden!“

Hugo's Blick ruhte forſchend auf ihrem Antlitz, das wieder jenen Ausdruck von Energie zeigte, der dieſen Zügen einſt ſo fremd geweſen war; langſam zog er ein Billet hervor.

„Wenn Sie denn vorbereitet ſind — ich habe Ihnen einige Zeilen von Reinhold zu bringen. Er übergab ſie mir vor einigen Stunden.“

Die junge Frau fuhr zuſammen. Die eben noch gezeigte Feſtigkeit wollte nicht Stand halten, als ſie auf dem Couvert die Handſchrift ihres Gatten erblickte, nur ſeine Handſchrift, wo ſie ſich mit Todesangſt an die Hoffnung geklammert, er werde ſelbſt kommen, und wäre es auch nur, um Abſchied zu nehmen. Mit bebender Hand nahm ſie den Brief und erbrach ihn; er enthielt nur wenige Zeilen:

„Du biſt Zeugin des Auftrittes zwiſchen Deinem Vater und mir geweſen und wirſt es daher begreifen, daß ich ſein Haus nicht wieder betrete. An meinem Entſchluſſe ändert jene *Scene nichts*; ſie beſchleunigt nur meine Ab-

reiſe, denn die Tactloſigkeit Deiner Eltern hat der Sache eine Oeffentlichkeit gegeben, die es mir nicht wünſchenswerth erſcheinen läßt, auch nur eine Stunde länger in H. zu bleiben, als unbedingt nothwendig iſt. Ich kann Dir und dem Kinde nicht perſönlich Lebewohl ſagen; denn ich ſetze nicht wieder den Fuß über die Schwelle, von der man mich in ſolcher Weiſe fortwies. Meine Schuld iſt es nicht, wenn die zeitweiſe Trennung, die ich erzwingen wollte, jetzt zu einer dauernden wird und ſich im gewaltſamen Bruche vollzieht. Du warſt es, die mir die Bedingung ſtellte, entweder zu bleiben, oder für immer zu gehen. Nun denn, ich gehe! Vielleicht iſt es das Beſte für uns Beide. Lebe wohl!"

Der Capitain mußte wohl wiſſen, was der Brief enthielt, denn er ſtand dicht an Ella's Seite, augenſcheinlich bereit, ſie zu ſtützen, wie damals im Theater, aber diesmal verrieth die junge Frau keine Schwäche. Sie blickte ſtumm nieder auf die eiſigen Abſchiedsworte, mit denen ihr Gatte ſich losſagte von Weib und Kind. Mit welcher Haſt ergriff er den Vorwand, den die Härte ihres Vaters und ihre eigenen Worte ihm boten, mit welchem Aufathmen ſchüttelte er die beläſtigenden Bande ab! Unvorbereitet traf der Schlag freilich nicht mehr. Seit jener *letzten Unterredung* kannte ſie ihr Schickſal.

„Er iſt bereits abgereiſt?“ fragte ſie, ohne das Auge von dem Briefe zu erheben, den ſie noch immer in der Hand hielt.

„Vor einer Stunde.“

„Und — mit ihr?“

Hugo ſchwieg; er hatte kein ‚Nein‘ auf dieſe Frage. Ella erhob ſich ſcheinbar ruhig, aber ſie ſtützte ſich doch ſchwer auf das Bettchen des Knaben.

„Ich wußte es. Und jetzt — laſſen Sie mich allein! Ich bitte Sie.“

Der Capitain zauderte. „Ich kam gleichfalls, um Ihnen Lebewohl zu ſagen,“ entgegnete er. „Meine Abreiſe war ohnedies beſtimmt, und jetzt, nach der Entfernung meines Bruders, hält mich hier nichts mehr. Ich mache keinen Verſuch, das erneute Vorurtheil des Onkels gegen mich zu brechen, aber von Ihnen, Ella, wollte ich ein Abſchiedswort mit hinaus nehmen. Werden Sie es mir verweigern?“

Die junge Frau ſchlug langſam das Auge empor; es begegnete dem ſeinigen, und wie einer unwillkürlichen Regung folgend, ſtreckte ſie ihm beide Hände hin.

„Ich danke Ihnen, Hugo. Leben Sie wohl!“

Er ſchloß mit einer raſchen Bewegung die Hände in die ſeinigen. „*Ich habe* Ihnen immer nur Schmerz

bringen können," ſagte er leiſe. „Von mir kam die erſte Nachricht, die Ihren Frieden rettungslos zerſtörte; ſie kam zu ſpät, und heute war es wieder meine Hand, die Ihnen die letzte brachte. Aber wenn ich Ihnen wehe that, Ella, wehe thun mußte — bei Gott! leicht iſt es mir nicht geworden."

Seine Lippen ruhten einen Moment lang auf ihrer Hand, dann ließ er ſie fallen und verließ raſch das Zimmer; wenige Minuten darauf war er im Freien.

Es war ein rauher, echt nordiſcher Frühlingsabend. Einförmig plätſcherte der Regen nieder; ſchwer und dicht hing der Nebel in den Straßen; ſelbſt die Flammen der Laternen ſchimmerten nur röthlich trübe in dem grauen Dunſte. In dieſem Nebel trug der rollende Bahnzug Reinhold Almbach nach dem Süden, wo ihm Ruhm und Liebe, wo ihm ſonnenhell die Zukunft winkte, und in derſelben Stunde lag ſein junges Weib daheim auf den Knieen, an der Wiege ihres Kindes und drückte das Haupt tief in die Kiſſen, um den Verzweiflungsſchrei zu erſticken, der jetzt, wo ſie ſich allein wußte, doch endlich hervorbrach. Er war nicht einmal gekommen, ihr Lebewohl zu ſagen; er hatte nicht ein letztes freundliches Wort für ſie, nicht einmal einen Abſchiedskuß für ſein Kind. Sie waren Beide verlaſſen, aufgegeben — wahrſcheinlich ſchon *vergeſſen.*

Die flammende Pracht des Sonnenunterganges ſchien Erde und Himmel in ein Meer von Gluth und Verklärung zu tauchen. Das ganze wunderbare Farbenſpiel des Südens leuchtete auf am weſtlichen Horizonte, und die Lichtfluth ergoß ſich weithin über die Stadt mit ihren Kuppeln, Thürmen und Paläſten. Es war ein unvergleichliches Panorama, das ſich rings um die Villa ausbreitete, die außerhalb der Stadt auf einer Anhöhe lag, weithin ſichtbar mit ihren Terraſſen und Säulengängen und umgeben von den tiefer gelegenen Gärten, in denen ſich die üppigſte Fülle ſüdlicher Vegetation entfaltete. Da hoben die ernſten Cypreſſen ihre dunklen Häupter; da ſchwankten Pinien im leiſen Abendwinde; weiße Marmorſtatuen blickten aus Lorbeer- und Myrthengebüſchen hervor; der Strahl der Fontainen rauſchte und ſprühte nieder auf den Raſenteppich, und Tauſende von Blumenkelchen ſandten ihren berauſchend ſüßen Duft empor. Ueberall Schönheit und Kunſt, Duft und Blüthen, Licht und Farbenglanz.

Auf der Terraſſe und in den angrenzenden Partien des Parkes befand ſich eine zahlreiche Geſellſchaft, die den Genuß des herrlichen Abends und die wundervolle Ausſicht hier draußen dem Aufenthalte in den Sälen drinnen vorziehen *mochte*. Sie ſchien in ihrer überwiegen-

den Mehrheit der Ariſtokratie anzugehören, doch ſah man auch manche Geſtalt darunter, die unzweifelhaft den Künſtler verrieth, und hier und da erſchien das dunkle Gewand eines Geiſtlichen neben den hellen Toiletten der Damen oder den glänzenden Uniformen. Die verſchiedenſten Elemente ſchienen ſich hier zu vereinigen. Man promenirte, plauderte, und ſaß oder ſtand in zwangloſen Gruppen beiſammen.

In einer dieſer Gruppen, die ſich am Fuße der Terraſſe, dicht neben der großen Fontaine zuſammengezogen hatte, wurde die Unterhaltung mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit geführt; es mußte ſich wohl um einen Gegenſtand von allgemeinerem Intereſſe handeln. Die einzelnen Worte und Namen, die genannt wurden, ſchienen die Aufmerkſamkeit eines der Gäſte zu erregen, der, von der Terraſſe kommend, gerade an der Gruppe vorüberging. Es war offenbar ein Fremder; das verrieth das helle Braun des Haares und der Augen, wie überhaupt das ganze Geſicht, das, obwohl gebräunt von Luft und Sonne, dennoch nicht das dunkle Colorit des Südländers zeigte. Die Capitainsuniform kleidete die kräftig männliche Geſtalt äußerſt vortheilhaft, und Haltung und Bewegungen vereinigten ſehr glücklich das freie, etwas un*gebundene* Weſen des Seemannes mit den Formen der

guten Gesellschaft. Er blieb in der Nähe der lebhaft debattirenden Herren stehen und folgte deren Gespräch mit offenbarer Theilnahme.

„Diese neue Oper ist und bleibt aber doch nun einmal das Hauptereigniß der Saison," sagte ein Officier in der Uniform der Versaglieri, „und da begreife ich nicht, wie man sie so ohne Weiteres verschieben kann. Die Aufführung ist bereits festgesetzt; die Proben haben begonnen; die sämmtlichen Vorbereitungen sind fast geendigt, da auf einmal wird das Alles unterbrochen und die ganze Aufführung bis zum Herbste verschoben — Alles ohne irgend einen ersichtlichen Grund."

„Der Grund liegt einzig in dem souverainen Belieben des Signor Rinaldo," entgegnete ein anderer Herr in etwas hämischem Tone. „Er ist es nun einmal gewohnt, Oper und Publicum ganz nach Laune und Willkür zu behandeln."

„Ich fürchte, Sie irren, Signor Gianelli," fiel ein junger Mann von vornehmem Aeußern ein wenig erregt ein. „Wenn Rinaldo selbst den Aufschub forderte, so wird man ihm wohl Anlaß dazu gegeben haben."

„Um Vergebung, Signor Marchese, das that man nicht," versetzte Jener. „Ich, als Capellmeister der großen Oper, weiß *am besten*, welch eine unendliche Mühe und

welche immenſen Opfer an Zeit und Geld es gekoſtet hat, um den Wünſchen Rinaldo's zu entſprechen. Er brachte mit ſeinen Anforderungen und Bedingungen die ganze-Theaterwelt in Verwirrung; denn er verlangte Aenderungen im Perſonale, wie ſie noch nicht dageweſen ſind, und dergleichen mehr. Es wurde ihm, wie gewöhnlich, in Allem nachgegeben, und man glaubte nun endlich ſeines hohen Beifalls ſicher zu ſein, aber jetzt, wo er aus M. eintrifft, findet er Alles noch tief unter ſeiner Erwartung, befiehlt Abänderungen und dictirt Neuerungen in der rückſichtsloſeſten Weiſe. Es war vergebens, daß man den Verſuch machte, ihn durch Signora Biancona umzuſtimmen; er drohte die ganze Oper zurückzuziehen, und," hier zuckte der Maeſtro ſpöttiſch die Achſeln, „die Verantwortung für ein ſolches Unglück wollten Eccellenza, der Intendant, denn doch nicht auf ſich nehmen. Er verſprach Alles, gewährte Alles, und da es ſchlechterdings nicht möglich war, die dictatoriſch geforderten Aenderungen in der kurzen Zeit auszuführen, ſelbſt auf den Herrſcherbefehl Signor Rinaldo's nicht, ſo muß die Aufführung bis zur nächſten Saiſon verſchoben werden."

„Der Intendant hat in dieſem Falle ganz recht *gethan*, dem Wunſche oder meinetwegen der Laune des

Componiſten nachzugeben," ſagte der junge Marcheſe beſtimmt. „Die Geſellſchaft hätte es ihm nie verziehen, wenn eine übel angebrachte Conſequenz ſie einer Oper Rinaldo's beraubt hätte. Man weiß, daß dieſer im Stande iſt, ſeine Drohung auszuführen und ſein Werk in der That zurückzuziehen, und einer ſolchen Alternative gegenüber blieb eben nichts weiter übrig als unbedingtes Nachgeben."

„Freilich! Mein Widerſpruch gilt nur dieſer Art von Terrorismus, den ſich ein fremder Künſtler hier im Herzen Italiens erlaubt, indem er die Einheimiſchen zwingt, ſich ſeiner ſpeciell deutſchen Auffaſſung der Muſik zu fügen."

„Beſonders wenn dieſe Einheimiſchen ſchon zweimal mit einer Oper Fiasco gemacht haben, während jede neue Schöpfung Rinaldo's vom ſtürmiſchen Beifall des Publicums getragen wird," flüſterte der Marcheſe ſeinem Nachbar zu.

Dieſer, ein Engländer, ſah äußerſt gelangweilt aus. Er war des Italieniſchen nur theilweiſe mächtig, und die raſch und lebhaft geführte Unterhaltung blieb ihm daher größtentheils unverſtändlich. Nichtsdeſtoweniger beantwortete er die leiſe und verächtliche Bemerkung ſeines jugendlichen Nachbars mit einem würdevollen Kopfnicken und *ſah ſich darauf hin* aufmerkſam den Maeſtro

an, als sei ihm dieser auf einmal eine Merkwürdigkeit geworden.

„Wir sprechen von der neuen Oper Rinaldo's," wandte sich der Officier artig erklärend an den Fremden, der bisher einen stummen Zuhörer abgegeben hatte, und jetzt in fremdartig klingendem, aber doch geläufigem Italienisch antwortete.

„Ich hörte soeben den Namen. Irgend eine musikalische Größe vermuthlich?"

Die Herren blickten den Fragenden in sprachlosem Erstaunen an, nur das Gesicht des Maestro verrieth eine unverkennbare Genugthuung darüber, daß es doch wenigstens einen Menschen auf der Welt gab, der diesen Namen nicht kannte.

„Irgend eine?" betonte Marchese Tortoni. „Verzeihung, Signor Capitano, aber Sie sind wohl sehr lange auf der See gewesen und kommen vermuthlich aus einer andern Hemisphäre?"

„Direct von den Südsee-Inseln!" bestätigte der Capitain, trotz des ironischen Tones der Frage mit einem verbindlichen Lächeln. „Und da man dort leider noch nicht so vertraut ist mit den künstlerischen Erzeugnissen der Neuzeit, wie es im Interesse der Civilisation wohl zu wünschen wäre, so bitte ich meiner bedauernswerthen Unkenntniß zu *Hülfe zu kommen.*"

„Es handelt ſich um den erſten und genialſten unſerer tzigen Componiſten," ſagte der Marcheſe. „Er iſt zwar on Geburt ein Deutſcher, aber ſeit Jahren ſchon gehört r ausſchließlich uns an. Er lebt und ſchafft nur auf talieniſchem Boden, und wir ſind ſtolz darauf, ihn den Unſeren nennen zu dürfen. Uebrigens würde es Ihnen eicht ſein, heute Abend ſeine perſönliche Bekanntſchaft zu machen. Er erſcheint jedenfalls."

„Mit Signora Biancona — ſelbſtverſtändlich!" fiel der Officier ein. „Hatten Sie ſchon Gelegenheit, unſere ſchöne Primadonna zu hören?"

Der Capitain machte eine verneinende Bewegung. „Ich bin erſt vor einigen Tagen hier angekommen, indeſſen ſah ich ſie bereits vor Jahren in meiner Heimath, wo ſie damals ihre erſten Lorbeeren einſammelte."

„Ah, damals war ſie ein aufſteigendes Geſtirn," rief der Andere. „Freilich, im Norden hat ſie ihren Ruhm gegründet; ſie kam bereits als gefeierte Künſtlerin zu uns zurück. Jetzt aber ſteht ſie unbedingt auf der Höhe ihres Talentes. Sie müſſen ſie hören und zwar in einer von Rinaldo's Opern hören, wenn Sie ſie in ihrem vollen Glanze bewundern wollen."

„Gewiß, denn da flammt ein Feuer in das andere," beſtätigte der *junge Marcheſe*. „Jedenfalls werden Sie

Gianelli hätte wahrſcheinlich von Herzen gern bejaht, aber die Gegenwart der anderen Herren legte ihm doch einigen Zwang auf.

„Das Publicum pflegt in ſolchem Falle zu entſcheiden,“ erwiderte er vorſichtig, „und hier iſt es verſchwenderiſch mit ſeinen Gunſtbezeigungen. Ich meinestheils behaupte — ohne dem Ruhme Rinaldo's irgendwie zu nahe treten zu wollen — er könnte jetzt ein Stümperwerk componiren, man würde es bis in den Himmel erheben, nur weil es von ihm ſtammt.“

„Sehr wahrſcheinlich!“ ſtimmte der Fremde bei. „Und möglicherweiſe iſt die neue Oper bereits ein ſolches Stümperwerk. Ich bin durchaus Ihrer Meinung und werde gewiß —“

„Ich rathe Ihnen, Signor, Ihr Urtheil aufzuſchieben, bis Sie Rinaldo's Werke kennen gelernt haben,“ fiel der Marcheſe im ſchärfſten Tone ein. „Er hat allerdings den unverzeihlichen Fehler begangen, den Gipfel des Ruhmes wie in einem einzigen Siegeslaufe zu erſteigen, und ſich zu einer Größe aufzuſchwingen, an die ſo leicht Keiner hinanreicht. Das verzeiht man ihm nun einmal nicht in gewiſſen Kreiſen, und er muß es bei jeder Gelegenheit büßen. Folgen Sie meinem Rathe!“

Der Capitain verbeugte ſich leicht. „Mit Vergnügen,

und dies um so mehr, als es mein Bruder ist, dem Ihre so beredte Vertheidigung gilt, Signor Marchese."

Diese mit dem liebenswürdigsten Lächeln gegebene Erklärung brachte begreifliche Sensation in der Gruppe hervor. Marchese Tortoni trat erstaunt einen Schritt zurück und maß den Sprechenden von oben bis unten. Der Maestro erbleichte und biß sich auf die Lippen, während der Officier mühsam das Lachen unterdrückte. Der Engländer dagegen hatte diesmal genug von dem Gespräch verstanden, um zu begreifen, welch einen Streich der fremde Seemann den Italienern gespielt, und dieser Streich schien sein höchstes Wohlgefallen zu erregen. Er lächelte mit dem Ausdrucke außerordentlicher Zufriedenheit und steuerte sofort mit langen Schritten zu dem Capitain hinüber, an dessen Seite er sich stumm aufpflanzte, ihm damit ein untrügliches Zeichen seiner Sympathie gebend.

„Den Signori scheint nur der Künstlername meines Bruders bekannt zu sein," fuhr Hugo unbeirrt fort. „Der meinige klang Ihnen wohl zu fremdartig bei der allgemeinen Vorstellung vorhin? Wir haben indessen keinen Grund, unser Verwandtschaftsverhältniß zu verleugnen."

„Ah Signor Capitano, ich hörte bereits von Ihrer bevorstehenden *Ankunft*," rief jetzt der Marchese, ihm mit

unverkennbarer Herzlichkeit die Hand entgegenstreckend. „Aber es war nicht schön, uns mit diesem Incognito zu necken. Einen wenigstens hat es in bittere Verlegenheit gesetzt, obgleich er die Lehre reichlich verdient hat.“

Hugo sah sich gleichfalls nach dem Maestro um, der es vorgezogen hatte, unbemerkt zu verschwinden. „Ich wollte das Terrain ein wenig recognosciren,“ entgegnete er lachend, „und das war eben nur möglich, so lange mein Incognito noch andauerte. Es hätte doch bald genug sein Ende erreicht, denn ich erwarte Reinhold jede Minute; er wurde noch in der Stadt zurückgehalten, während ich vorausfuhr. Ah, da ist er ja schon.“

Der Erwartete erschien in der That in diesem Augenblicke oben auf der Terrasse, und der Maestro hätte jetzt auf's Neue Gelegenheit gehabt, seinem Aerger über die „bis zur Lächerlichkeit gehende Abgötterei der Gesellschaft“ Luft zu machen, denn dieses plötzliche Aufhören aller Gespräche, dieses Interesse, womit sich Aller Blicke dem einen Punkte zuwendeten, diese Bewegung, die sich der ganzen Gesellschaft mittheilte, galt einzig Rinaldo's Eintritt.

Reinhold selbst war freilich ein Anderer geworden in diesen Jahren, ein ganz Anderer. Das junge Talent, das einst so ungeduldig gegen die beengenden Schranken *und Vorurtheile* seiner Umgebung ankämpfte, hatte sich

zum gefeierten Künstler emporgeschwungen, dessen Name weit über die Grenzen Italiens und seiner Heimath hinausdrang, dessen Werke auf den Bühnen aller Hauptstädte heimisch waren, dem Ruhm und Ehre, Gold und Triumphe in reichster Fülle zuströmten. Dieselbe mächtige Wandlung hatte sich auch an seinem Aeußeren vollzogen, und unvortheilhaft war diese Veränderung keineswegs, denn statt des bleichen ernsten Jünglings mit dem verschlossenen Wesen und den tiefen düsteren Augen stand jetzt ein Mann da, dem man es ansah, daß er mit dem Leben und der Welt vertraut war, und erst bei dem Manne kam die stets so eigenthümlich anziehende Art seiner Schönheit zur vollsten Geltung. Es stand dieser idealen Stirn gut, dieses stolze Selbstbewußtsein, das jetzt darauf ruhte, und sich auch in den Zügen, in der ganzen Haltung aussprach, aber es lagen auch tiefe Schatten auf dieser Stirn und in diesen Zügen, die wohl nicht das Glück hineingelegt hatte. Von dem Munde zuckte es wie herber Spott, wie höhnische Bitterkeit, und im Auge schlummerte der einstige Funke nicht mehr in der Tiefe; jetzt loderte eine Flamme dort, brennend, verzehrend und fast dämonisch aufzuckend bei jeder Erregung. Was dieses Antlitz auch äußerlich gewonnen haben mochte, Friede sprach nicht mehr daraus.

Er führte Signora Biancona am Arme, nicht mehr die jugendliche Primadonna einer italieniſchen Operngeſellſchaft zweiten Ranges, die in den Städten des Nordens Gaſtvorſtellungen gab, ſondern eine Größe von europäiſchem Rufe, die, nachdem ſie auf allen bedeutenderen Bühnen Lorbeeren und Triumphe geſammelt, jetzt an der Oper ihrer Heimathſtadt die erſte Stelle einnahm. Marcheſe Tortoni hatte Recht; ſie war auch jetzt noch blendend ſchön, dieſe Frau. Das war noch der gluthſtrahlende Blick, der einſt „das ehrſame Patricierblut der edlen Hanſaſtadt ſo in Flammen zu ſetzen verſtand", nur ſchien er heißer, verſengender geworden zu ſein. Das war noch das Antlitz mit ſeinem dämoniſch beſtrickenden Zauber, die Geſtalt mit ihren plaſtiſch edlen Formen, nur erſchien alles voller, üppiger. Die Blume hatte ſich zu reifſter, faſt überreifer Pracht entfaltet; noch blühte ſie; noch ſtand ihre Schönheit im Zenith, wenn man ſich auch ſagen mußte, daß vielleicht beim nächſten Jahreswechſel ſchon die Grenze überſchritten ſein werde, mit der ſie ſich unwiderruflich ihrem Niedergange zuneigte.

Die Beiden, beſonders Reinhold, wurden ſofort nach ihrem Eintritte von allen Seiten in Anſpruch genommen. Alles drängte ſich um ihn; Alles ſuchte ſeine Nähe, ſeine *Unterhaltung*. In wenig Minuten war er bereits

Mittelpunkt der Gesellschaft geworden, und es dauerte eine geraume Zeit, ehe es ihm gelang, sich all den Aufmerksamkeiten und Schmeicheleien zu entziehen und sich nach seinem Bruder umzusehen, der sich in einiger Entfernung gehalten hatte.

„Da bist Du ja endlich, Hugo," sagte er herantretend. „Ich vermißte Dich bereits. Läßt Du Dich suchen?"

„Es war ja nicht möglich, den dreifachen Bewunderungscirkel zu durchbrechen, der Dich wie eine chinesische Mauer umgab," spottete Hugo. „Ich habe dieses Wagestück gar nicht versucht, sondern erging mich in Betrachtungen darüber, welch ein Glück es doch ist, einen berühmten Bruder zu besitzen."

„Ja, dieses fortwährende Herandrängen ist wirklich ermüdend," meinte Reinhold mit einer Miene, die nichts von befriedigtem Triumphe hatte, dagegen eine unverkennbare Abspannung verrieth. „Aber jetzt komm! Ich werde Dich Beatricen vorstellen."

„Beatricen? — Ah so, Signora Vampyr! Muß das sein, Reinhold?"

Der Blick des Bruders verfinsterte sich. „Allerdings muß es sein. Du wirst nicht umhin können, ihr in meiner Begleitung oft und viel zu nahen. Sie ist

ſchon, und mit Recht, befremdet darüber, daß es nicht bereits geſchehen iſt. Was haſt Du denn, Hugo? Du ſcheinſt ja dieſer Vorſtellung förmlich ausweichen zu wollen, und doch kennſt Du Beatricen nicht einmal."

„Doch," entgegnete der Capitain kurz. „Ich habe ſie bereits in H. im Concerte und auf der Bühne geſehen."

„Aber niemals geſprochen. Eigenthümlich, daß man Dich beinahe zu Dem zwingen muß, was jeder Andere als einen Vorzug betrachten würde! Du biſt doch ſonſt ſtets der Erſte, wenn es die Bekanntſchaft einer ſchönen Frau gilt."

Hugo erwiderte nichts, aber er folgte ihm ohne ferneren Einwand. Signora Biancona war, wie gewöhnlich, von einem Kreiſe von Herren umgeben und in lebhafteſter Unterhaltung begriffen, aber ſie brach dieſe ſofort ab, als die Beiden erſchienen. Reinhold ſtellte ihr ſeinen Bruder vor. Beatrice wandte ſich mit ihrer ganzen Liebenswürdigkeit an den Letzteren.

„Wiſſen Sie, Signor Capitano, daß ich Ihnen bereits gezürnt habe, ohne Sie zu kennen?" begann ſie. „Rinaldo war nicht zu halten, als er die Nachricht von Ihrer Ankunft empfing. Er ließ mich höchſt ungalanter Weiſe in M. zurück, um Ihnen entgegen zu eilen. Ich mußte die *Rückreiſe hierher* allein antreten."

Hugo verbeugte ſich artig, aber doch fremder, als er es ſonſt wohl vor einer Dame that, und er ſchien es auch nicht zu bemerken, daß die ſchöne Hand Beatricens ſich dem Bruder Rinaldo's vertraulich entgegenſtreckte, wenigſtens widerſtand er vollſtändig der Verſuchung des Handkuſſes der wohl erwartet wurde.

„Ich bin ſehr unglücklich, Signora, Ihren Unwillen erregt zu haben. Wer aber ſo ausſchließlich wie Sie über Reinhold's Nähe und Gegenwart verfügt, ſollte doch Großmuth genug beſitzen, ihn einmal auch für kurze Zeit dem Bruder abzutreten."

Er ſah ſich nach Reinhold um, aber dieſer wurde bereits wieder in Anſpruch genommen.

„Ich fügte mich ja auch," ſagte Beatrice noch immer mit bezaubernder Freundlichkeit, „oder vielmehr, ich füge mich noch jetzt, denn ſeit der Zeit Ihres Hierſeins habe ich Rinaldo wenig genug geſehen. Es wird wohl kein anderes Auskunftsmittel übrig bleiben, als daß ich Sie bitte, ihn zu begleiten, wenn er bei mir erſcheint."

Hugo machte eine etwas gemeſſene Bewegung des Dankes. „Sie ſind ſehr gütig, Signora. Ich ergreife gewiß mit Freuden die Gelegenheit, die ſo hochgefeierte — Muſe meines Bruders näher kennen zu lernen."

Signora Biancona *lächelte*. „Hat er mich Ihnen

ſo genannt? Freilich, der Name iſt unſerem Freundeskreiſe nicht fremd. Rinaldo gab ihn mir einſt, damals, als ich ſeine erſten Schritte auf der Künſtlerbahn leitete. Eine etwas romantiſche Bezeichnung, zumal für deutſche Anſchauungen, nicht wahr, Signor? Sie kennen dergleichen ſchwerlich in Ihrem Norden."

„Bisweilen doch," ſagte der Capitain ruhig, „nur mit einem unbedeutenden Unterſchiede. Bei uns pflegen die Muſen Ideale zu ſein, die in unerreichbarer Höhe ſchweben. Hier ſind es — ſchöne Frauen. Ein ganz unleugbarer Vortheil für den Künſtler."

Die Worte klangen wie ein Compliment und hielten genau den ſcherzenden Ton feſt, den Beatrice ſelbſt angeſchlagen; dennoch ſtreifte ſie mit einem raſchen, forſchenden Blicke das Antlitz des Sprechenden; vielleicht ſah ſie den aufblitzenden Spott darin, denn ſie erwiderte mit einiger Schärfe:

„Ich meinestheils bekenne, gar keine Sympathie für den Norden zu beſitzen. Nur gezwungen habe ich einige Zeit dort verlebt, und ich athmete erſt wieder auf, als der Himmel Italiens ſich über mir wölbte. Wir Südländer vermögen es nun einmal nicht, uns in die eiſig pedantiſchen Regeln zu zwängen, die dort die Geſellſchaft einengen, in die Feſſeln, die man auch den Künſtlern auferlegen möchte."

Hugo lehnte ſich mit vollendeter Gleichgültigkeit an die Marmorbalauſtrade. „Mein Gott, das iſt doch von keiner Bedeutung; man ſprengt ſie einfach und iſt dann frei wie der Vogel in der Luft. Reinhold hat das ja hinreichend bewieſen, und jetzt hat er die Heimath und ihre pedantiſchen Regeln ein- für allemal abgeſchworen, was doch wohl ausſchließlich Ihr Verdienſt iſt, Signora.“

Beatrice gebrauchte heftig den Fächer, obgleich gerade in dieſem Augenblicke der Abendwind erfriſchend kühl herüberwehte.

„Wie meinen Sie das, Signor?“ fragte ſie raſch.

„Ich? O, ich meine gar nichts, ausgenommen etwa, daß es doch ein erhebendes Gefühl ſein muß, ſo das ganze Schickſal eines Menſchen — oder auch einer Familie — in Händen zu halten, wenn man Jemanden ſeinen ‚Feſſeln‘ entreißt. Man muß in einem ſolchen Falle durchaus etwas von einer irdiſchen Vorſehung in ſich ſpüren. Nicht, Signora?“

Beatrice war leicht zuſammengezuckt bei den Worten, ob vor Ueberraſchung oder Zorn, das ließ ſich ſchwer entſcheiden. Ihre Augen begegneten den ſeinigen; aber diesmal maßen ſie einander, wie zwei Gegner ſich meſſen. Der Blick der Italienerin ſprühte, doch der Capitain hielt ihn ſo feſt *und ruhig aus*, daß ſie wohl fühlte, es ſei

kein allzu leichtes Spiel dieſen klaren braunen Augen gegenüber, die ihr ſo keck die Spitze zu bieten wagten.

„Ich glaube, Rinaldo hat allen Grund, dieſer Vorſehung dankbar zu ſein,“ entgegnete ſie ſtolz. „Er wäre vielleicht untergegangen in Verhältniſſen und Umgebungen, die ſeiner unwürdig waren, hätte ſie ſeinen Genius nicht wach gerufen und ihm die Bahn zur Größe gewieſen.“

„Vielleicht,“ ſagte Hugo kühl. „Man behauptet zwar, ein wahrer Genius ginge nie zu Grunde, und je ſchwerer er ſich durchringen müſſe, deſto mehr ſtähle ſich ſeine Kraft; indeſſen das iſt jedenfalls auch eine von den nordiſch-pedantiſchen Anſchauungen. Der Erfolg hat für Ihre Anſicht entſchieden, Signora, und der Erfolg iſt ja ein Gott, dem ſich Alles beugt.“

Er verneigte ſich und trat zurück. Er hatte das Alles im leichteſten Converſationstone, ſcheinbar ganz abſichtslos hingeworfen, aber Signora Biancona mußte doch wohl die Bitterkeit empfunden haben, die in den Worten des Capitains lag; denn ſie preßte die Lippen zuſammen wie in tiefſter innerſter Gereiztheit, und der Fächer gerieth in eine ſtürmiſche Bewegung.

Hugo hatte inzwiſchen ſeinen Bruder aufgeſucht, den er im Geſpräche mit dem Marcheſe Tortoni fand;

die Beiden ſtanden ein wenig abſeits von der übrigen Geſellſchaft.

„Nein, nein, Ceſario!“ ſagte Reinhold ſoeben abwehrend. „Ich bin ja vor Kurzem erſt aus M. zurückgekehrt und kann unmöglich daran denken, jetzt ſchon wieder die Stadt zu verlaſſen. Vielleicht ſpäter —“

„Aber die Oper iſt ja verſchoben worden,“ fiel der junge Marcheſe im Tone der Bitte ein, „und die Hitze beginnt ſich ſchon fühlbar zu machen. Sie wählen ſicher in einigen Wochen irgend eine Villeggiatur — Kommen Sie mir zu Hülfe, Signor Capitano!“ wandte er ſich an den eben herantretenden Hugo. „Sie beabſichtigen gewiß auch, unſern Süden kennen zu lernen, und dazu bietet ſich nirgends beſſer Gelegenheit, als in meinem Mirando.“

„Kennſt Du den Marcheſe bereits?“ fragte Reinhold. „Da bedarf es alſo keiner Vorſtellung mehr.“

„Durchaus nicht,“ verſicherte Hugo übermüthig. „Ich habe mich bereits perſönlich bei den Herren eingeführt, gerade als ſie über Dich zu Gericht ſaßen, und ich machte mir dabei als unbekannter Zuhörer das harmloſe Vergnügen, ſie durch eingeſtreute Bemerkungen zu Angriffen gegen Dich zu reizen. Leider gelang das nur bei einem *Einzigen*, Marcheſe Tortoni dagegen nahm

leidenſchaftlich Deine Partei, ich mußte ſeine volle Ungnade fühlen, weil ich mir erlaubte an Deinem Talente zu zweifeln.“

Reinhold ſchüttelte den Kopf. „Hat er Ihnen auch ſchon wieder einen ſeiner Streiche geſpielt, Ceſario? Nimm Dich in Acht, Hugo, mit Deinen Neckereien! Wir ſtehen hier auf italieniſchem Boden; da pflegt man dergleichen nicht ſo harmlos aufzunehmen wie in unſerer Heimath.“

„Nun, in dieſem Falle bedurfte es nur des Namens, um uns zu verſöhnen,“ ſagte der Marcheſe lächelnd. „Aber damit verlieren wir ja ganz den Faden des Geſprächs,“ fuhr er ungeduldig fort. „Ich habe noch immer keine Antwort auf meine Bitte. Ich rechne beſtimmt auf Ihren Beſuch, Rinaldo, ſelbſtverſtändlich auch auf den Ihrigen, Signor.“

„Ich bin der Gaſt meines Bruders,“ erklärte Hugo, an den die letzten Worte gerichtet waren. „Eine ſolche Beſtimmung hängt wohl von ihm ab und — von Signora Biancona.“

„Von Beatrice? Wie ſo?“ fragte Reinhold raſch.

„Nun, ſie iſt bereits ungehalten darüber, daß meine *Gegenwart* Dich ihr ſo oft entzieht. Es iſt ſehr

die Frage, ob ſie Dich auf längere Zeit freigeben will, wie Marcheſe Tortoni es zu wünſchen ſcheint.“

„Meinſt Du, ich ließe mich ſo gänzlich von ihren Launen beherrſchen?“ In Reinholds Ton verrieth ſich eine auflodernde Empfindlichkeit. „Ich werde Dir wohl beweiſen müſſen, daß ich noch einen Entſchluß ohne ihre Genehmigung faſſen kann. Wir kommen, Ceſario. Im nächſten Monate ſchon, ich verſpreche es Ihnen.“

Ein Ausdruck heller Freude überflog das Geſicht des jungen Mannes bei dieſer raſch und heftig gegebenen Zuſage; er wandte ſich verbindlich zu dem Capitain.

„Rinaldo kennt mein Mirando hinreichend und hat es ſtets bevorzugt; ich hoffe auch Ihnen, Signor, den Aufenthalt angenehm machen zu können. Die Villa liegt ſehr ſchön, dicht am Meeresſtrande —“

„Und einſam,“ ſagte Reinhold mit einem eigenthümlichen Gemiſch von Schwermuth und Sehnſucht. „Man kann da einmal wieder aufathmen, wenn man nahe daran iſt, zu erſticken in der Salonatmoſphäre. — Die Geſellſchaft geht zu Tiſch,“ ſagte er, dem Geſpräch eine andere Wendung gebend, mit einem Blicke nach der Terraſſe *hinauf*. — „Wir werden uns wohl den Uebrigen

ausschließen müssen. Willst Du Beatrice zur Tafel fü
Hugo?"

„Ich danke," lehnte der Capitain kühl ab. „Da
doch wohl Dein ausschließliches Recht. Ich möchte es
nicht streitig machen."

„Deine Unterhaltung mit ihr war ja auffallend
so viel ich bemerken konnte," warf Reinhold hin, wäl
sie zusammen die Treppe zur Terrasse empor sti
„Was gab es denn zwischen Euch?"

„Nichts von Bedeutung. Ein kleines Vorp
gefecht, weiter nichts. Signora und ich haben gleich
vornherein Stellung zueinander genommen. Du hast
hoffentlich nichts dagegen?"

Er erhielt keine Antwort; denn das Seide
Signora Biancona's rauschte bereits dicht neben i
und in der nächsten Minute stand sie zwischen
Brüdern. Der Capitain verbeugte sich mit voller
Ritterlichkeit vor der schönen Frau. Es wäre in
That unmöglich gewesen, an der Art seines Gr
auch nur das Geringste auszusetzen, und Beatrice n
auch dankend das Haupt, aber der Blick, der dabei
ihn niedersprühte, bewies hinreichend, daß auch sie
reits Stellung genommen hatte. In ihrem
flammte der ganze Haß der gereizten Südländ

freilich nur einen Moment lang; im nächsten schon wendete sie sich um und legte ihren Arm in den Reinhold's, um sich von ihm in den Saal führen zu lassen.

„Mir scheint, das war nicht mehr und nicht weniger als eine Kriegserklärung," murmelte Hugo, indem er sich den Beiden anschloß. „Wortlos, aber hinreichend verständlich. Die Feindseligkeiten sind also eröffnet — zu Befehl, Signora."

Marchese Tortoni hatte nicht so Unrecht mit seiner Bemerkung; die Hitze begann sich trotz der frühen Jahreszeit schon sehr fühlbar zu machen. Zwar war die Saison noch nicht zu Ende, aber schon vertauschte manche Familie den Aufenthalt in der Stadt mit der gewohnten Villeggiatur im Gebirge oder am Meeresstrande, und die übrige Gesellschaft stand gleichfalls auf dem Punkte, sich früher als gewöhnlich nach allen Himmelsrichtungen zu zerstreuen, bis der Herbst sie wieder zusammen führte.

In der Wohnung Signora Biancona's hatte man noch keine Anstalten getroffen, die auf eine baldige Abreise schließen ließen, und doch schien von einer solchen

die Rede gewesen zu sein in dem Gespräche, das soeben zwischen ihr und Reinhold Almbach stattgefunden hatte. Die Beiden waren allein in dem glänzend und prachtvoll eingerichteten Salon der Sängerin; aber das schöne Antlitz Beatricens trug den Ausdruck einer unverkennbaren Aufregung. In die Kissen des Divans gelehnt, die Lippen zornig zusammengepreßt, zerpflückte sie achtlos eins der schönen Bouquets, die in reicher Fülle das Empfangszimmer der berühmten Künstlerin schmückten, während Reinhold mit finster umwölkter Stirn und verschränkten Armen im Zimmer auf- und niederging. Es bedurfte nur eines Blickes, um zu errathen, daß hier eine jener Sturmscenen stattfand, von denen Maestro Gianelli behauptete, daß sie zwischen den Beiden ebenso häufig seien wie der Sonnenschein.

„Ich bitte Dich, Beatrice, verschone mich jetzt mit ferneren Auftritten!“ sagte Reinhold mit vollster Heftigkeit. „Sie ändern nichts mehr an der einmal beschlossenen Sache. Marchese Tortoni hat mein Versprechen, und unsere Abreise nach Mirando ist auf morgen festgesetzt.“

„Nun, so wirst Du dieses Versprechen zurücknehmen,“ entgegnete Beatrice in gleichem Tone. „Du hast es ohne *mein Wissen* gegeben, schon vor Wochen gegeben, und doch

hatten wir damals schon beschlossen, die diesjährige Villeggiatur im Gebirge zu nehmen."

„Gewiß! Und ich werde Dich auch dort aufsuchen, sobald ich von Mirando zurückkehre."

„Sobald Du zurückkehrst? Als ob Tortoni nicht wie gewöhnlich Alles aufbieten würde, Dich dort zu fesseln, und wenn Du nun vollends in Begleitung Deines Bruders gehst, so ist es wohl selbstverständlich, daß Du so lange wie nur möglich von mir ferngehalten wirst."

Reinhold blieb plötzlich stehen, und ein finsterer Blick flog zu ihr hinüber.

„Willst Du nicht die Güte haben, dies bis zum Ueberdruß erschöpfte Thema endlich einmal bei Seite zu lassen?" fragte er scharf. „Ich weiß bereits hinreichend, daß zwischen Dir und Hugo keine Sympathie besteht; aber er verschont mich wenigstens mit Auseinandersetzungen darüber und verlangt nicht, daß ich seine Sympathien und Antipathien theile. Uebrigens wirst Du zugeben, daß er Dir gegenüber niemals den Cavalier verleugnet."

Beatrice warf das Bouquet bei Seite und erhob sich. „O gewiß, das gebe ich zu, und eben diese angenommene Ritterlichkeit ist es, die mich so empört. Diese liebenswürdigen Unterhaltungen mit dem ewigen

Spottpfeile auf den Lippen, dieſe Aufmerkſamkeit mit dem Hohne tief im Auge, das iſt ſo recht die deutſche Art, unter der ich ſo oft gelitten habe in Eurem Norden, die uns in den Kreis der ſogenannten Geſellſchaftsregeln bannt, die uns darin feſtzuhalten weiß, und wenn man noch ſo erbittert mit einander kämpft. Dein Bruder verſteht das meiſterhaft; den trifft nichts und verwundet nichts; Alles gleitet ab an dieſem ewigen Spottlächeln. Ich — ich haſſe ihn und er mich nicht minder."

„Schwerlich!" ſagte Reinhold bitter. „Denn im Haſſen biſt Du eine Meiſterin, die ſo leicht Keiner erreicht. Ich habe das oft genug geſehen, wenn Du Dich von irgend Jemandem beleidigt glaubteſt. Das fluthet bei Dir gleich über alle Schranken. Diesmal aber wirſt Du Dich erinnern, daß es mein Bruder iſt, gegen den ſich dieſer Haß richtet, und daß ich nicht geſonnen bin, mir das erſte kurze Zuſammenſein nach Jahren dadurch rauben zu laſſen. Ich dulde keine Beleidigung und keinen Angriff gegen Hugo."

„Weil Du ihn mehr liebſt als mich," rief Beatrice ungeſtüm, „weil ich Dir nichts gelte neben Deinem Bruder. Freilich, was bin ich Dir auch —" und jetzt *war die* Bahn gebrochen zu einer wahren Fluth von

Vorwürfen, Klagen und Drohungen, die schließlich in einem Thränenstrom endigten. Die ganze Leidenschaft der Italienerin brach hervor; aber Reinhold schien dadurch zu-nichts weniger als zur Nachgiebigkeit gestimmt zu werden. Er versuchte einige Male Einhalt zu thun, und als dies nicht gelang, stampfte er wüthend mit dem Fuße.

„Noch einmal, Beatrice, laß diese Auftritte! Du weißt, daß Du damit nichts bei mir ausrichtest, und ich dächte, Du hättest nun schon hinreichend die Erfahrung gemacht, daß ich nicht ein willenloser Sclave bin, dem ein Wort, eine Laune von Dir Befehl ist. Ich ertrage sie nicht länger, diese ewigen Scenen, die Du bei all' und jedem Anlasse hervorrufst."

Er trat stürmisch zum Balkon und, dem Gemache den Rücken zukehrend, blickte er hinab auf die Straße, wo sich das rege Leben und Treiben des Corso entfaltete. Im Salon hörte man noch einige Minuten lang das leidenschaftliche Schluchzen Beatricens, aber dann verstummte es, und gleich darauf legte sich eine Hand auf die Schulter des am Fenster Stehenden.

„Rinaldo!"

Halb widerstrebend wandte er sich um. Sein Blick begegnete Beatricens heißem, dunklem Auge; noch stand

eine Thräne darin, aber es war keine Thräne des Zornes mehr, und die eben noch so erregte Stimme hatte einen weichen schmelzenden Klang.

„Du sagst, ich sei eine Meisterin im Hassen. Nur im Hassen, Rinaldo? Du hast doch oft genug das Gegentheil erfahren.“

Reinhold wandte sich vollends zu ihr und trat vom Balkon zurück.

„Ich weiß, daß Du lieben kannst,“ entgegnete er milder, „heiß und voll lieben. Aber Du kannst auch quälen mit dieser Liebe; das muß ich täglich empfinden.“

„Und dieser ‚Qual‘ möchtest Du entfliehen, wenigstens auf einige Zeit?“

Aus ihrer Stimme sprach ein herber Vorwurf. Almbach machte eine ungeduldige Bewegung.

„Ich suche Ruhe, Beatrice,“ sagte er, „und die finde ich nun einmal nicht in Deiner Nähe. Du kannst nur in fortwährender Gluth und Aufregung athmen; beides ist Dir Lebensbedingung, und Du reißest Deine ganze Umgebung mit Dir in den ewig lodernden Feuerkreis Deines Wesens. Ich — bin müde.“

„Der Gesellschaft, oder meiner?“ fragte Beatrice mit *wieder aufblitzender* Heftigkeit.

„Kannſt Du es denn nicht laſſen, in jedem Worte einen Stachel zu ſuchen?“ fuhr Reinhold auf. „Ich ſehe, daß wir heute wieder einander nicht verſtehen. Leb' wohl!“

„Du gehſt?“ rief die Italienerin halb erſchreckt, halb drohend. „Und mit dieſem Abſchiede für eine wochenlange Trennung?“

Reinhold, der ſchon an der Thür war, beſann ſich und kehrte langſam um.

„Ja ſo, ich vergaß die Abreiſe. Leb' wohl, Beatrice!“

Aber ſo leicht ſollte ihm der Abſchied nicht gemacht werden. Signora Biancona hatte es längſt verlernt, dem Manne dauernd zu trotzen, der es nun einmal verſtand, ihren ſonſt ſo launenhaften Willen dem ſeinigen zu beugen, und als er ſich ihr wieder näherte, da war es vorbei mit jedem ferneren Widerſtande. Ihre Stimme bebte, als ſie leiſe fragte: „Und Du willſt wirklich allein gehen, ohne mich?“

„Beatrice —“

„Allein, ohne mich?“ wiederholte ſie leidenſchaftlicher. Reinhold machte einen Verſuch, ihr ſeine Hand zu entziehen, aber es blieb bei dem Verſuche.

„Ceſario erwartet mich auf das Beſtimmteſte,“ ſagte

er abwehrend, „und ich habe Dir ſchon einmal erklärt, daß Du mich nicht begleiten kannſt —“

„Nach Mirando nicht,“ fiel Beatrice ein, „das weiß ich. Aber was hindert mich denn, den urſprünglichen Plan zu ändern und den erſten Sommeraufenthalt anſtatt im Gebirge, jetzt in S., der großen Villeggiatur aller Fremden, zu nehmen? Es liegt nahe genug bei Mirando, in einer halben Stunde trägt Dich das Boot zu mir herüber. Wenn ich Dir folgte — darf ich, Rinaldo?“

Er war unwiderſtehlich dieſer Ton ſchmeichelnder Bitte, und noch unwiderſtehlicher bat ihr Blick. Reinhold ſah ſchweigend nieder auf die ſchöne Frau, deren Liebe, deren Beſitz ihm einſt als der höchſte Preis des Glückes erſchien. Der Zauber übte noch immer ſeine alte Macht und übte ſie gerade dann am ſtärkſten wenn er den Verſuch machte, ihm zu entrinnen. In Worten ward die Gewährung freilich nicht gegeben, aber Beatrice ſah es, als er ſich zu ihr niederbeugte, daß ſie diesmal geſiegt hatte. Als er ſie eine halbe, Stunde darauf wirklich verließ, war die Aenderung in ihrem Reiſeplane eine beſchloſſene Sache, und der Abſchied galt nicht einer Trennung von Wochen, ſondern nur *von* Tagen.

Es dämmerte bereits und der Mond ſtieg langſam empor, als Reinhold ſeine eigene Wohnung erreichte, die in einiger Entfernung im freieren Theile der Stadt lag. Beim Eintritt in das Empfangszimmer fand er dort den Capitain, der ſeinem Diener ſoeben eine nachdrückliche Strafpredigt gehalten zu haben ſchien, denn Jonas ſtand vor ihm mit der Miene äußerſter Zerknirſchung, die ſich in komiſcher Weiſe mit einem verhaltenen Ingrimm miſchte, dem Worte zu leihen ihn wohl nur die Gegenwart ſeines Herrn abhielt.

„Was giebt es denn?“ fragte Reinhold etwas befremdet.

„Eine Inquiſitionsſitzung,“ entgegnete Hugo ärgerlich. „Seit Jahren ſchon mühe ich mich vergebens ab mit dieſem verſtockten Sünder und unverbeſſerlichen Weiberfeind, aber da hilft weder Lehre noch Beiſpiel. — Jonas, Du gehſt jetzt augenblicklich hinauf zur Padrona, bitteſt um Verzeihung und verſprichſt künftig manierlicher zu ſein. Marſch hinaus!“

„Ich werde ihn ſchließlich noch nach der Ellida zurückſchicken müſſen,“ fuhr er zu ſeinem Bruder gewandt fort, nachdem Jonas das Zimmer verlaſſen hatte. „Da iſt die Schiffskatze das einzige weibliche Weſen, das er

um ſich hat, und mit dem wird er hoffentlich noch kommen."

Reinhold warf ſich in einen Seſſel. „Ich wollte hätte Deinen unverwüſtlichen Humor, Deine glückliche das Leben leicht wie ein Spiel zu nehmen. Ich das nie vermocht."

„Nein, der Grundton Deines Weſens war elegiſch," meinte der Capitain. „Ich glaube, Du haſt nie recht als ebenbürtig betrachtet, weil ich nicht ſo romantiſch alle Höhen erſtiegen und alle Tiefen dringen konnte und mochte, wie Ihr Künſtlervolk. Wir Seeleute ſind nun einmal auf die Oberfläche gewieſen, und wenn auch hin und wieder der S die Tiefe aufwühlt, uns macht das nichts; wir bl eben oben."

„Ganz recht," ſagte Reinhold düſter. „Bleibe auf Deiner hellen ſonnigen Oberfläche! Glaube Hugo, es iſt nur Schlamm in der Tiefe da unten, man nach Schätzen ſuchte, und es weht ein Eishauch den Höhen da oben, wo man nur goldenes Sonne geträumt — ich habe Beides durchgekoſtet."

Hugo blickte forſchend auf ſeinen Bruder, der im Seſſel mehr lag als ſaß, das Haupt todtmüde z *gelehnt*, während die düſtern Augen weit hinaus ſchw

über die Gärten der Umgebung und zuletzt an dem noch matt erhellten Horizonte haften blieben, wo soeben das letzte Tageslicht verschwand.

„Höre Reinhold, Du gefällst mir ganz und gar nicht,“ brach er auf einmal los. „Ich komme nach Jahren, um meinen Bruder wiederzusehen, dessen Name alle Welt erfüllt, dem das Schicksal Alles gegeben, was es einem Menschen nur geben kann; ich finde Dich auf der Höhe des Ruhmes und Glückes — und da glaubte ich Dich anders zu finden.“

„Und wie denn?“ fragte Reinhold, ohne den Kopf zu heben oder das Auge von dem dämmernden Abendhimmel abzuwenden.

„Ich weiß nicht,“ sagte der Capitain ernst, „aber das weiß ich, daß ich schon nach vierzehn Tagen dieses Leben nicht mehr aushalte, das Du jahrelang geführt hast. Dieses ruhelose Stürmen von Genuß zu Genuß ohne irgend eine Befriedigung, dieses fortwährende Schwanken zwischen wilder Aufregung und tödtlicher Ermattung sagt meiner Natur nicht zu. Du solltest der Deinigen Zügel anlegen.“

Reinhold machte eine halb ungeduldige Bewegung. „Thorheit! Ich bin längst daran gewöhnt, und dann — das verstehst *Du nicht, Hugo.*“

„Möglich! Wenigstens bedarf ich noch kei
Betäubung.“ Reinhold fuhr auf; ein Blick fl
menden Zornes traf den Bruder, der es verſuchte, i
ſo tief ins Innere zu ſehen, und der ganz unbe
fortfuhr:

„Denn nur Betäubung iſt es, nach der Du
für Tag ringſt, die Du überall ſuchſt, ohne ſie je
finden. Gieb dieſes Leben auf — ich bitte Dich.
richteſt Dich damit geiſtig und körperlich zu Grunde;
mußt ja ſchließlich unterliegen.“

„Seit wann iſt der lebensfrohe Capitain
Ellida denn zum Moralprediger geworden?“ ſpot
Reinhold mit dem herbſten Nachdrucke, der ihm
Gebote ſtand. „Wer hätte vor Zeiten gedacht,
Du mir in dieſer Weiſe den Text leſen würdeſt! A
gieb Dir keine Mühe mit meiner Bekehrung, Hugo!
habe die frommen Jugendideen ein für alle Mal al
ſchworen.“

Der Capitain ſchwieg. Das war wieder der
verletzenden Hohnes, mit dem ſich Reinhold unnahbar
machen wußte, ſobald ähnliche Gegenſtände beri
wurden; dieſer Ton, der jeden Einfluß unmö
machte, in jede Jugenderinnerung wie ein Mißl
hineinklang und das einſt ſo warme Verhältniß

Brüder fremd und erkältend berührte. Hugo verſuchte auch heute nicht, das zu ändern; er wußte, daß es vergebens ſein würde. Sich abwendend ergriff er ein auf dem Tiſche liegendes Buch und begann darin zu blättern.

„Ich habe ja noch kein einziges Wort von Dir über meine Werke gehört," begann Reinhold nach einem minutenlangen Stillſchweigen von Neuem. „Du haſt ja hier Gelegenheit gehabt, meine Opern kennen zu lernen. Wie findeſt Du ſie?"

„Ich bin kein Muſikkenner," ſagte Hugo ausweichend.

„Das weiß ich, und eben deshalb lege ich Werth auf Dein Urtheil, weil es das des unbefangenen, aber ſcharfblickenden Publicums iſt. Wie findeſt Du meine Muſik?"

Der Capitain warf das Buch auf den Tiſch.

„Sie iſt genial und —" er hielt inne.

„Und?"

„Zügellos wie Du ſelber. Du und Deine Töne, Ihr geht über jedes Maß hinaus."

„Eine vernichtende Kritik," ſagte Reinhold halb ſpöttiſch, halb betroffen. „Gut, daß nur ich ſie höre; im Kreiſe meiner Bewunderer würdeſt Du übel damit

ankommen. Alſo etwas Genialität geſtehſt Du mir wirklich noch zu?"

„Wo Du ſelbſt ſprichſt, ja!" erklärte Hugo mit Beſtimmtheit, „aber das geſchieht ſelten genug. überwuchert dieſes fremde Element, das Deinem T die Richtung gegeben hat und es noch jetzt behe Ich kann mir nicht helfen, Reinhold, aber dieſer fluß, dem Du von Anfang an gefolgt biſt, den Welt als ſo erhebend preiſt, er iſt kein heilbring geweſen, auch für den Künſtler nicht. Ohne ihn Du vielleicht noch nicht ſo berühmt, aber unb größer."

„Wahrhaftig, Beatrice hat Recht, wenn ſie in den unverſöhnlichen Gegner fürchtet," bemerkte Rei mit unverſtellter Bitterkeit. „Freilich, ſie ſetzt nu perſönliches Vorurtheil bei Dir voraus. Daß Du einmal ihren künſtleriſchen Einfluß auf mich gelten willſt, das möchte ihr doch neu ſein."

Hugo zuckte die Achſeln. „Sie hat Dich ganz gar in die italieniſche Art hineingezogen. Du ſt freilich, wo die Andern nur tändeln, aber gleic Warum ſchreibſt Du nicht deutſche Muſik? Doch was ich? Du haſt ja der Heimath und all ihren Beziehu *für immer* den Rücken gekehrt."

Reinhold ſtützte den Kopf in die Hand. „Ja wohl — für immer.“

„Das klang ja beinahe wie Sehnſucht,“ warf der Capitain hin, das Geſicht des Bruders ſcharf fixirend. Dieſer ſah finſter auf.

„Was ſoll das? Denkſt Du vielleicht, ich ſehnte mich zurück nach den alten Ketten, weil ich in der Freiheit nicht das erträumte Glück gefunden? Wenn ich eine Annäherung verſuchte, ſo —“

„Ah ſo, Du haſt eine Annäherung verſucht? An Deine Frau?“

„An Ella?“ fragte Reinhold, und es war wieder das alte Gemiſch von Mitleid und Verachtung, das ſich in ſeiner Stimme verrieth, ſobald er von ſeiner Gattin ſprach, „wozu hätte das wohl führen ſollen? Du weißt doch, wie ich damals gegangen bin; es geſchah im vollſten Bruche mit ihren Eltern, und da muß ein ſo beſchränktes und abhängiges Weſen wie Ella natürlich in deren Verdammungsurtheil einſtimmen, wenn ſie ſich überhaupt je bis zu einem eigenen Urtheil erhoben hat. War die Kluft zwiſchen uns früher weit, ſo iſt ſie jetzt, nach Allem was geſchehen iſt, endlos geworden. Nein davon konnte keine Rede ſein, aber ich wollte *Nachricht* von meinem Kinde haben. Ich

ertrug es nicht länger, den Knaben fern zu wiſſen, il nicht ſehen zu dürfen, nicht einmal ein Bild von ih zu beſitzen. Ich wollte Nachricht um jeden Preis, de halb wählte ich den kürzeſten Weg und ſchrieb an d Mutter."

„Nun, und —?" fragte Hugo geſpannt.

Reinhold lachte bitter auf. „Nun ich hätte mir d Demüthigung erſparen können. Es kam keine Antwo — das wär freilich Antwort genug, aber ich woll nun einmal wiſſen, wie es mit dem Kinde gehe; i glaubte an die Möglichkeit eines Irrthums, eines Ve lierens, an was glaubt man nicht in ſolchem Falle, u ſchrieb zum zweiten Male. Der Brief kam uneröffn zurück," — er ballte im wilden Zorne die Hand - „Uneröffnet! Mir das, mir! Es iſt das Werk des Onkel daran iſt kein Zweifel. Ella hätte nie gewagt, mir d zu bieten."

„Meinſt Du? Da kennſt Du Deine Frau nicht. E hat es allerdings ‚gewagt', und ſie allein konnte es wage denn die Eltern ſind todt, ſchon ſeit Jahren."

Reinhold wandte ſich raſch um. „Woher weißt D das? Stehſt Du noch in Verbindung mit H.?"

„Nein," ſagte der Capitain ruhig. „Du kan *Dir wohl* denken, daß die Stimmung, die in d

Familie gegen Dich herrſchte, zum Theil wenigſtens auch auf mich übertragen wurde. Seit ich H. damals wenige Tage nach Dir verließ, habe ich es nicht wieder beſucht, aber ich ſtehe noch in Correſpondenz mit dem ehemaligen Buchhalter des Almbach'ſchen Hauſes, der das Geſchäft übernommen hat und es auf eigene Rechnung fortführt. Von ihm erfuhr ich Einiges."

„Und das ſagſt Du mir jetzt erſt, nach beinahe vierzehntägigem Zuſammenſein?" rief Reinhold beinahe ungeſtüm.

„Ich habe ſelbſtverſtändlich einen Punkt nicht berühren wollen, von dem es mir ſchien, daß Du ihn zu vermeiden wünſchteſt," entgegnete Hugo kühl.

Reinhold ging einige Male im Zimmer auf und nieder. „Die Eltern ſind alſo todt? Und Ella und das Kind?"

„Ihretwillen brauchſt Du nicht in Sorge zu ſein. Der Onkel hat ein nicht unbedeutendes Vermögen hinterlaſſen, weit mehr, als man geglaubt."

„Ich wußte, daß er viel reicher war, als er gelten wollte," ſagte Reinhold raſch. „Und dieſe Gewißheit allein gab mir die volle Freiheit des Handelns bei meiner Entfernung. Ich war für Frau und Kind nicht nothwendig. Sie waren geſichert vor jedem Wechſelfalle des Schick-

um ſich hat, und mit dem wird er hoffentlich noch auskommen.“

Reinhold warf ſich in einen Seſſel. „Ich wollte, ich hätte Deinen unverwüſtlichen Humor, Deine glückliche Gabe, das Leben leicht wie ein Spiel zu nehmen. Ich habe das nie vermocht.“

„Nein, der Grundton Deines Weſens war immer elegiſch,“ meinte der Capitain. „Ich glaube, Du haſt mich nie recht als ebenbürtig betrachtet, weil ich nicht ſo idealromantiſch alle Höhen erfliegen und alle Tiefen durchdringen konnte und mochte, wie Ihr Künſtlernaturen. Wir Seeleute ſind nun einmal auf die Oberfläche angewieſen, und wenn auch hin und wieder der Sturm die Tiefe aufwühlt, uns macht das nichts; wir bleiben eben oben.“

„Ganz recht,“ ſagte Reinhold düſter. „Bleibe Du auf Deiner hellen ſonnigen Oberfläche! Glaube mir, Hugo, es iſt nur Schlamm in der Tiefe da unten, wo man nach Schätzen ſuchte, und es weht ein Eishauch auf den Höhen da oben, wo man nur goldenes Sonnenlicht geträumt — ich habe Beides durchgekoſtet.“

Hugo blickte forſchend auf ſeinen Bruder, der in dem Seſſel mehr lag als ſaß, das Haupt todtmüde zurückgelehnt, während die düſtern Augen weit hinaus ſchweiften

über die Gärten der Umgebung und zuletzt an dem noch matt erhellten Horizonte haften blieben, wo soeben das letzte Tageslicht verschwand.

„Höre Reinhold, Du gefällst mir ganz und gar nicht," brach er auf einmal los. „Ich komme nach Jahren, um meinen Bruder wiederzusehen, dessen Name alle Welt erfüllt, dem das Schicksal Alles gegeben, was es einem Menschen nur geben kann; ich finde Dich auf der Höhe des Ruhmes und Glückes — und da glaubte ich Dich anders zu finden."

„Und wie denn?" fragte Reinhold, ohne den Kopf zu heben oder das Auge von dem dämmernden Abendhimmel abzuwenden.

„Ich weiß nicht," sagte der Capitain ernst, „aber das weiß ich, daß ich schon nach vierzehn Tagen dieses Leben nicht mehr aushalte, das Du jahrelang geführt hast. Dieses ruhelose Stürmen von Genuß zu Genuß ohne irgend eine Befriedigung, dieses fortwährende Schwanken zwischen wilder Aufregung und tödtlicher Ermattung sagt meiner Natur nicht zu. Du solltest der Deinigen Zügel anlegen."

Reinhold machte eine halb ungeduldige Bewegung. „Thorheit! Ich bin längst daran gewöhnt, und dann — das verstehst Du nicht, Hugo."

„Möglich! Wenigstens bedarf ich noch ke
Betäubung.“ Reinhold fuhr auf; ein Blick fl
menden Zornes traf den Bruder, der es verſuchte,
ſo tief ins Innere zu ſehen, und der ganz unb
fortfuhr:

„Denn nur Betäubung iſt es, nach der Du
für Tag ringſt, die Du überall ſuchſt, ohne ſie je
finden. Gieb dieſes Leben auf — ich bitte Dich.
richteſt Dich damit geiſtig und körperlich zu Grunde;
mußt ja ſchließlich unterliegen.“

„Seit wann iſt der lebensfrohe Capitain
Ellida denn zum Moralprediger geworden?“ ſpo
Reinhold mit dem herbſten Nachdrucke, der ihm
Gebote ſtand. „Wer hätte vor Zeiten gedacht,
Du mir in dieſer Weiſe den Text leſen würdeſt! S
gieb Dir keine Mühe mit meiner Bekehrung, Hugo!
habe die frommen Jugendideen ein für alle Mal a
ſchworen.“

Der Capitain ſchwieg. Das war wieder der
verletzenden Hohnes, mit dem ſich Reinhold unnahba
machen wußte, ſobald ähnliche Gegenſtände ber
wurden; dieſer Ton, der jeden Einfluß unmö
machte, in jede Jugenderinnerung wie ein Miß
hineinklang und das einſt ſo warme Verhältniß

Brüder fremd und erkältend berührte. Hugo verſuchte auch heute nicht, das zu ändern; er wußte, daß es vergebens ſein würde. Sich abwendend ergriff er ein auf dem Tiſche liegendes Buch und begann darin zu blättern.

„Ich habe ja noch kein einziges Wort von Dir über meine Werke gehört," begann Reinhold nach einem minutenlangen Stillſchweigen von Neuem. „Du haſt ja hier Gelegenheit gehabt, meine Opern kennen zu lernen. Wie findeſt Du ſie?"

„Ich bin kein Muſikkenner," ſagte Hugo ausweichend.

„Das weiß ich, und eben deshalb lege ich Werth auf Dein Urtheil, weil es das des unbefangenen, aber ſcharfblickenden Publicums iſt. Wie findeſt Du meine Muſik?"

Der Capitain warf das Buch auf den Tiſch.

„Sie iſt genial und —" er hielt inne.

„Und?"

„Zügellos wie Du ſelber. Du und Deine Töne, Ihr geht über jedes Maß hinaus."

„Eine vernichtende Kritik," ſagte Reinhold halb ſpöttiſch, halb betroffen. „Gut, daß nur ich ſie höre; im Kreiſe meiner Bewunderer würdeſt Du übel damit

ankommen. Alſo etwas Genialität geſtehſt Du mir wirklich noch zu?"

„Wo Du ſelbſt ſprichſt, ja!" erklärte Hugo mit v Beſtimmtheit, „aber das geſchieht ſelten genug. E überwuchert dieſes fremde Element, das Deinem Ta die Richtung gegeben hat und es noch jetzt beher Ich kann mir nicht helfen, Reinhold, aber dieſer fluß, dem Du von Anfang an gefolgt biſt, den Welt als ſo erhebend preiſt, er iſt kein heilbringe geweſen, auch für den Künſtler nicht. Ohne ihn n Du vielleicht noch nicht ſo berühmt, aber unbed größer."

„Wahrhaftig, Beatrice hat Recht, wenn ſie in den unverſöhnlichen Gegner fürchtet," bemerkte Rein mit unverſtellter Bitterkeit. „Freilich, ſie ſetzt nur perſönliches Vorurtheil bei Dir voraus. Daß Du einmal ihren künſtleriſchen Einfluß auf mich gelten l willſt, das möchte ihr doch neu ſein."

Hugo zuckte die Achſeln. „Sie hat Dich ganz gar in die italieniſche Art hineingezogen. Du ſtü freilich, wo die Andern nur tändeln, aber gleich Warum ſchreibſt Du nicht deutſche Muſik? Doch was ich? Du haſt ja der Heimath und all ihren Beziehu *für immer* den Rücken gekehrt."

Reinhold ſtützte den Kopf in die Hand. „Ja wohl — für immer.“

„Das klang ja beinahe wie Sehnſucht,“ warf der Capitain hin, das Geſicht des Bruders ſcharf fixirend. Dieſer ſah finſter auf.

„Was ſoll das? Denkſt Du vielleicht, ich ſehnte mich zurück nach den alten Ketten, weil ich in der Freiheit nicht das erträumte Glück gefunden? Wenn ich eine Annäherung verſuchte, ſo —“

„Ah ſo, Du haſt eine Annäherung verſucht? An Deine Frau?“

„An Ella?“ fragte Reinhold, und es war wieder das alte Gemiſch von Mitleid und Verachtung, das ſich in ſeiner Stimme verrieth, ſobald er von ſeiner Gattin ſprach, „wozu hätte das wohl führen ſollen? Du weißt doch, wie ich damals gegangen bin; es geſchah im vollſten Bruche mit ihren Eltern, und da muß ein ſo beſchränktes und abhängiges Weſen wie Ella natürlich in deren Verdammungsurtheil einſtimmen, wenn ſie ſich überhaupt je bis zu einem eigenen Urtheil erhoben hat. War die Kluft zwiſchen uns früher weit, ſo iſt ſie jetzt, nach Allem was geſchehen iſt, endlos geworden. Nein davon konnte keine Rede ſein, aber ich wollte *Nachricht* von meinem Kinde haben. Ich

ertrug es nicht länger, den Knaben fern zu wiſſen, nicht ſehen zu dürfen, nicht einmal ein Bild von zu beſitzen. Ich wollte Nachricht um jeden Preis, halb wählte ich den kürzeſten Weg und ſchrieb an Mutter."

„Nun, und —?" fragte Hugo geſpannt.

Reinhold lachte bitter auf. „Nun ich hätte mi Demüthigung erſparen können. Es kam keine An — das war freilich Antwort genug, aber ich wo nun einmal wiſſen, wie es mit dem Kinde gehe; glaubte an die Möglichkeit eines Irrthums, eines lierens, an was glaubt man nicht in ſolchem Falle, ſchrieb zum zweiten Male. Der Brief kam unerö zurück," — er ballte im wilden Zorne die Hand „Uneröffnet! Mir das, mir! Es iſt das Werk des Or daran iſt kein Zweifel. Ella hätte nie gewagt, mir zu bieten."

„Meinſt Du? Da kennſt Du Deine Frau nicht. hat es allerdings ‚gewagt', und ſie allein konnte es w denn die Eltern ſind todt, ſchon ſeit Jahren."

Reinhold wandte ſich raſch um. „Woher weißt das? Stehſt Du noch in Verbindung mit H.?"

„Nein," ſagte der Capitain ruhig. „Du k *Dir wohl* denken, daß die Stimmung, die in

Familie gegen Dich herrſchte, zum Theil wenigſtens auch auf mich übertragen wurde. Seit ich H. damals wenige Tage nach Dir verließ, habe ich es nicht wieder beſucht, aber ich ſtehe noch in Correſpondenz mit dem ehemaligen Buchhalter des Almbach'ſchen Hauſes, der das Geſchäft übernommen hat und es auf eigene Rechnung fortführt. Von ihm erfuhr ich Einiges."

„Und das ſagſt Du mir jetzt erſt, nach beinahe vierzehntägigem Zuſammenſein?" rief Reinhold beinahe ungeſtüm.

„Ich habe ſelbſtverſtändlich einen Punkt nicht berühren wollen, von dem es mir ſchien, daß Du ihn zu vermeiden wünſchteſt," entgegnete Hugo kühl.

Reinhold ging einige Male im Zimmer auf und nieder. „Die Eltern ſind alſo todt? Und Ella und das Kind?"

„Ihretwillen brauchſt Du nicht in Sorge zu ſein. Der Onkel hat ein nicht unbedeutendes Vermögen hinterlaſſen, weit mehr, als man geglaubt."

„Ich wußte, daß er viel reicher war, als er gelten wollte," ſagte Reinhold raſch. „Und dieſe Gewißheit allein gab mir die volle Freiheit des Handelns bei meiner Entfernung. Ich war für Frau und Kind nicht nothwendig. Sie waren geſichert vor jedem Wechſelfalle des Schick-

ſals auch ohne meine Nähe. Aber wo ſind ſie jetzt? Noch in H.?"

„Conſul Erlau wurde Vormund des Knaben," berichtete Hugo ziemlich kurz und gemeſſen. „Er ſcheint ſich auch der jungen, wohl nun ſehr vereinſamten Frau thätig angenommen zu haben, denn bereits nach Ablauf der Trauerzeit ſiedelte ſie mit dem Kinde in ſein Haus über. Dort lebten Beide noch vor einem halben Jahre; bis dahin reichen meine Nachrichten."

„So?" meinte Reinhold gedankenvoll. „Nun, da begreife ich nur nicht, wie Ella mit ihrer Erziehung und ihrer Perſönlichkeit es möglich macht, in dem großartigen Erlau'ſchen Haushalte auch nur zu exiſtiren. Freilich, ſie wird ſich ein paar Hinterzimmer eingerichtet haben, nie zum Vorſchein kommen, oder trotz ihres Vermögens die Stelle einer Wirthſchafterin übernehmen. Ueber dieſes Niveau war ſie ja nun einmal nicht hinaus zu bringen. Wäre das nicht geweſen, ich hätte viel, hätte Alles ertragen — um des Kindes willen."

Er trat zum Fenſter, ſtieß es auf und lehnte ſich weit hinaus. Die Abendluft ſtrömte kühl hinein in das ſchwüle Zimmer, wo jetzt ein längeres Stillſchweigen eintrat, denn auch der Capitain ſchien keine Luſt zu einer

weiteren Fortsetzung des Gespräches zu haben; nach einer Weile erhob er sich.

„Unsere Abreise ist morgen sehr früh angesetzt; wir werden zeitig wach sein müssen. Gute Nacht, Reinhold!“

„Gute Nacht!“ antwortete Reinhold, ohne sich umzuwenden.

Hugo verließ das Gemach. „Ich wollte, diese Circe von Beatrice sähe ihn einmal in solchen Stunden,“ murmelte er, die Thür in's Schloß werfend. „Sie haben gesiegt, Signora, und ihn an sich gerissen als Ihr unbestreitbares Eigenthum — glücklich haben Sie ihn nicht gemacht.“

Noch einige Minuten lang verharrte Reinhold unbeweglich an seinem Platze; dann richtete er sich empor und ging hinüber nach seinem Arbeitszimmer. Er mußte mehrere der Gemächer durchschreiten, um dorthin zu gelangen. Die Wohnung, die das ganze untere Stockwerk der geräumigen Villa einnahm, war nicht so glänzend wie die Signora Biancona's und dennoch verschwenderischer eingerichtet; denn die Pracht, die dort vorherrschte, wurde hier zehnfach aufgewogen durch den künstlerischen Schmuck der Räume. Da hingen Gemälde an den Wänden, standen Statuen in den

Fensternischen, deren Werth nur nach Tausenden berechnet werden konnte; da waren die herrlichsten Kunstschätze Italiens in meisterhaften Nachbildungen vorhanden. Wohin das Auge nur blickte, traf es auf Vasen, Büsten, Zeichnungen und Prachtwerke, die anderswo schon allein die Zierde eines Salons gebildet hätten und die hier, überall hin zerstreut, nur als beiläufiger Schmuck dienten. Es war eine Fülle von Schönheit und Kunst, wie sie in dieser verschwenderischen Art eben nur ein Rinaldo um sich versammeln konnte, dem mit dem Ruhme auch das Gold in nie versiechender Fülle zuströmte und der gewohnt war, das letztere völlig achtlos wieder von sich zu werfen.

In der Mitte des Arbeitszimmers stand ein prachtvoller Flügel, das Geschenk eines begeisterten Verehrerkreises, der dem Meister ein sichtbares Zeichen seines Dankes hatte darbringen wollen; den Schreibtisch bedeckten Karten und Briefe, welche die ersten Namen im Reiche der Geburt und des Geistes trugen und die hier gleichgültig bei Seite geschoben waren, ohne daß der Empfänger den mindesten Werth darauf zu legen schien; von der Hauptwand aber blickte das lebensgroße Bild Beatrice Biancona's herab, von berühmter Künstlerhand *in genialster* Auffassung und wahrhaft sprechender Aehn-

lichkeit gemalt. Sie trug das idealiſche Coſtüm einer ihrer Hauptrollen in den Opern Rinaldo's, mit deren hinreißender Darſtellung ſie dieſe Werke erſt zur vollen Höhe ihrer Berühmtheit emporgehoben hatte, mit der ſie ſelbſt erſt zu einer Künſtlerin erſten Ranges hinaufgeſtiegen war. Es war dem Maler gelungen, den ganzen berückenden Zauber, den glühenden Reiz des Originals in dieſem Portrait zu verkörpern. Die ſchöne Geſtalt ſchien ſich in unnachahmlich graciöſer Stellung halb dem Flügel zuzuwenden, und die dunklen Augen blickten mit täuſchender Lebenswahrheit herab auf den Mann, den ſie nun ſo lange ſchon in unlösbaren Banden hielten, als wollten ſie ihn ſelbſt hier, im Heiligthume ſeines Wirkens und Schaffens, nicht allein laſſen.

Reinhold ſaß am Flügel und phantaſirte. Das Gemach war nicht erhellt, nur das voll hereinſtrömende Mondlicht ſchwebte über dem Meere von Tönen, das hier aufbrauſte, als ob der Sturm in ſeinen Wogen wühle, ſie bald anſchwellend zu Bergeshöhe, bald wieder eine Abgrundtiefe entſchleiernd. Jetzt quollen die Melodien empor, leidenſchaftlich, glühend, berauſchend, und dann auf einmal zuckte es jäh dazwiſchen, wie ſchneidende *Diſſonanzen*, wie grelle Mißlaute. Das

waren die Töne, mit denen Rinaldo ſchon ſeit Jahr
im Reiche der Muſik herrſchte, mit denen er die Men
zur Bewunderung fortriß, vielleicht weil ſie jenem d
moniſchen Elemente eine Sprache liehen, das in d
Bruſt eines Jeden ſchlummert, und deſſen ſich wo
ſchon Jeder einmal, halb mit Grauen und halb m
ſüßem Schauer bewußt geworden iſt. Es lag in dieſe
Melodien auch etwas von dem wilden Stürmen vo
Genuß zu Genuß, von dem jähen Wechſel zwiſche
fieberiſcher Aufregung und tödtlicher Ermattung, vo
dem Ringen nach Betäubung, die, ewig geſucht, nie g
funden wurde, und doch klang immer und immer wi
der etwas Mächtiges, Ewiges hindurch, das nichts gemei
hatte mit jenem Elemente, das mit ihm kämpfte, ſi
darüber erhob, um ſchließlich doch wieder darin unterz
gehen.

Aus den Gärten ſtiegen die Orangendüfte emp
und flutheten herein durch die weit geöffneten Balco
thüren und wehten berauſchend hin durch das Gemac
Klar, voll unendlicher Schönheit und unendlichen Frieden
lag der Mondesglanz über der ewigen Stadt, und i
bläulichen Nebeldufte verſchwand die dämmernde Fern
Träumeriſch rauſchte die Fontaine dort unten inmitt
der Blüthenbäume, und das Licht, das in den fallend

Tropfen glänzte, erhellte jetzt auch in vollster Klarheit die ganze Reihe der Gemächer mit ihren Kunst- und Marmorschätzen; es beleuchtete das Bild in dem reich vergoldeten Rahmen, so daß die dämonisch schöne Gestalt da oben zu leben schien, und fiel auf das Antlitz des Mannes, dessen Stirn inmitten all dieser Schönheit und all dieses Friedens so schwer umdüstert blieb.

Freilich, es lagen Jahre zwischen jenen langen nordischen Winternächten, in denen der junge Künstler seine ersten Compositionen schuf, und dieser duftigen Mondnacht des Südens, in welcher der hochgefeierte Rinaldo das Hauptthema seiner neuesten Oper in unendlichen Variationen wiederholte, und wohl noch vieles Andere, was schwerer wog, als die Jahre allein. Und doch versank das Alles in dieser Stunde. Leise kam die Erinnerung gezogen und ließ längstvergangene Tage wieder aufleben, längstvergessene Bilder wieder hervortreten, das kleine Gartenhaus mit seinen alterthümlichen Möbeln und der dürftigen Weinranke über dem Fenster, das armselige Stückchen Gartenland mit den wenigen Bäumen und Gesträuchen und den hohen gefängnißartigen Mauern ringsum, das enge, düstere Haus mit dem so tief gehaßten Geschäftszimmer. Matte farblose Bilder, und doch wollten sie nicht weichen, denn über ihnen schwebten lächelnd ein

paar große tiefblaue Kinderaugen, die dem Bc
dort geleuchtet hatten, und die er hier, in dieſer U
voll Poeſie und Schönheit, vergebens ſuchte. (
ſie ſo oft geſehen in dem Antlitze ſeines Kind
dann auch einmal noch — anderswo. Die Er
daran war freilich halb verweht; faſt vergeſſen, k
ſich ihm doch nur auf einen Augenblick gezeigt,
dann wieder zu verſchleiern, wie ſie es jahrelan
aber dieſe Augen waren es doch, die ihm all
ſchwebten, als ſich jetzt aus dem Wogen und W
Töne eine zauberiſch ſüße Melodie emporrang. (
ein unendliches Sehnen daraus, ein Weh, das d
nicht ausſprechen wollten, und es ſchlug die Br
über zu der fernen, fernen Vergangenheit. J
der Genius die Feſſeln geſprengt, die ihn damals
und einengten; jetzt ſtand er oben auf der einſt e
Höhe. Was Leben und Glück, was Ruhm
nur zu geben vermochten, das war ihm zu
worden, und jetzt — wie ein Sturm brauſte e
empor aus den Taſten, wild, leidenſchaftlich, ba
und daraus hervor klagte immer wieder jene Me
ihrem ergreifenden Weh, mit ihrem ruheloſen, nie
Sehnen.

„Ich fürchte, unſer Signor Capitano hält es nicht lange aus in Mirando. Es iſt gefährlich, daß er hier fortwährend ſeine See vor Augen hat; er blickt mit einer ſolchen Sehnſucht darauf hin, als wolle er uns je eher je lieber davonſegeln.“

Mit dieſen Worten wandte ſich Marcheſe Tortoni an ſeinen Gaſt, der während der letzten Viertelſtunde faſt gar keinen Antheil am Geſpräche genommen hatte und den der junge Wirth ſoeben auf einem verſtohlenen Gähnen ertappte.

„Nicht doch!“ vertheidigte ſich Hugo. „Ich fühle mich nur ſo grenzenlos unbedeutend und unwiſſend bei all' dieſen idealen Kunſtgeſprächen, bin ſo tief durchdrungen von dem Gefühle dieſer meiner Unwiſſenheit, daß ich mir ſoeben in aller Eile das ganze Commando während eines Sturmes wiederholte, um mir die tröſtliche Ueberzeugung zu verſchaffen, daß ich doch auch noch irgend etwas verſtehe.“

„Ausrede!“ rief der Marcheſe. „Sie vermiſſen das weibliche Element hier, das Sie ſo ſehr verehren und das Sie nun einmal nicht entbehren zu können ſcheinen. Leider kann mein Mirando Ihnen dieſen Reiz noch nicht bieten. Sie wiſſen, ich bin unvermählt und habe mich

bisher noch nicht entschließen können, meine Freiheit z
opfern."

„Noch nicht entschließen können, Ihre Freiheit z
opfern," paradirte Hugo, „mein Gott, das klingt ja gan
entsetzlich. Wenn Sie wirklich die höchste Stufenleite
irdischen Glückes noch nicht erstiegen haben, wie die eigen
liche Lesart lautet —"

„Glauben Sie ihm nicht, Cesario!" fiel Reinhol
ein. „Mein Bruder ist mit all' seiner Ritterlichkeit un
Galanterie doch im Grunde eine Eisnatur, die so leid
nichts erwärmt. Er tändelt mit Allen — Empfindun
hat er für Keine; der jedesmalige Roman, den er Lieb
gelegentlich auch wohl Leidenschaft zu nennen beliebt, daue
gerade so lange, wie er am Lande ist, und verweht m
der ersten frischen Brise, die seine ‚Ellida' wieder hinaus
treibt in's Meer. In seinem Herzen hat sich noch n
etwas geregt."

„Abscheuliche Charakteristik!' rief Hugo, seine Cigarr
fortwerfend. „Ich protestire feierlichst."

„Willst Du etwa behaupten, sie sei ungerecht?"

Der Capitain lachte und wandte sich an Torton
„Ich versichere Ihnen, Signor Marchese, daß ich au
unverbrüchlich treu sein kann — meiner schönen blaue
Wellenbraut da draußen" — er wies nach dem Meer

hinüber —, „der habe ich mich nun einmal angelobt mit Herz und Hand. Sie allein verſteht es, mich immer wieder von Neuem zu feſſeln und feſtzuhalten, und wenn ſie mir auch hin und wieder erlaubt, in ein paar ſchöne Augen zu blicken, eine ernſtliche Untreue duldet ſie nicht.“

„Bis Du einmal doch in ein paar Augen blickſt, die Dich lehren, daß Du auch nicht gefeit biſt gegen das allgemeine Loos der Sterblichen,“ ſagte Reinhold, halb ſcherzend, halb mit einer Bitterkeit, die nur dem Bruder allein verſtändlich war. „Es giebt ſolche Augen.“

„O ja, es giebt ſolche Augen,“ wiederholte Hugo, mit einem beinahe träumeriſchen Ausdrucke in das Meer hinausblickend.

„Wie, Signor, der Ton klang ja äußerſt bedenklich,“ neckte der Marcheſe. „Sind Sie vielleicht doch ſchon den bewußten Augen begegnet?“

„Ich?“ Der Capitain hatte den augenblicklichen Ernſt ſchon wieder abgeſchüttelt und war ganz wieder der alte Uebermuth. „Thorheit! Ich hoffe noch ziemlich lange dem ‚allgemeinen Looſe der Sterblichen‘ zu trotzen. Sie hören es ja.“

„Schade, daß Sie hier ſo gar keine Gelegenheit finden, *dieſen heroiſchen* Entſchluß zu bewahrheiten,“

meinte Cesario. „Die einzige Nachbarschaft, die
haben, schließt sich in einer Weise ab, die es gar
bis zu einer Versuchung kommen läßt. Die junge Sig
zumal —"

„Eine junge Signora? Wo?" Hugo fuhr aufg
in die Höhe.

Der Marchese zeigte nach einem Landhause hin
das, kaum eine Viertelstunde entfernt, halb versteckt in ei
Olivenwalde lag.

„Dort drüben, die Villa Fiorina ist schon seit
reren Monaten bewohnt. Wie ich höre, sind es
Landsleute von Ihnen, Deutsche, welche sich dort für
Sommer niedergelassen haben; aber sie scheinen sich
ständigste Einsamkeit und Unsichtbarkeit zum Gesetze
macht zu haben. Es wird Niemand dort empfan
Niemand angenommen, und da die Familie sich
bei ihren Spaziergängen größtentheils auf den Park
die Terrasse beschränkt, so ist die Unnahbarkeit eine
ständige."

„Und die Signora? Ist sie schön?" fragte Hug
lebhaftester Spannung.

Cesario zuckte die Achseln. „Das kann ich
besten Willen nicht sagen. Ich sah sie nur flü
und in ziemlicher Entfernung ein einziges Mal.

schlanke jugendliche Gestalt; ein Kopf voll schöner goldblonder Flechten; das Gesicht war mir leider nicht zugewandt, und ich ritt auch ziemlich schnell vorüber."

„Ohne das Gesicht gesehen zu haben? Signor Marchese, ich bewundere Ihren Stoicismus, verwahre mich aber feierlich gegen die Zumuthung, ihn irgendwie nachzuahmen. — Bis heute Abend bringe ich Ihnen und Reinhold die Nachricht, ob die Signora wirklich schön ist oder nicht."

„Das möchte Ihnen doch schwer werden," lachte der Marchese. „Sie hören es ja, der Eintritt ist nicht zu erlangen."

„Bah, als ob mich das hinderte!" rief Hugo übermüthig. „Jetzt fängt die Sache erst an interessant zu werden. Eine unzugängliche Villa, eine unsichtbare Dame, die noch dazu blond und eine Deutsche ist — das werde ich untersuchen, gründlich untersuchen. Schon meine Pflicht als Landsmann gebietet mir das."

„Gott sei Dank, daß Sie ihn auf diese Spur gebracht haben', Cesario," sagte Reinhold. „Nun stört uns hoffentlich sein mühsam verhaltenes Gähnen nicht mehr, wenn wir von Musik reden. Ich wollte so noch einiges über die Partitur mit Ihnen sprechen."

Der junge Marcheſe war aufgeſtanden und legte jetzt wie bittend die Hand auf ſeine Schulter.

„Nun, und die Oper? Bleiben Sie unerbittlich bei Ihrem Ultimatum ſtehen? Ich verſichere Ihnen, Rinaldo, es iſt faſt unmöglich, all die Aenderungen bis zum Herbſte durchzuführen; ich habe mich ſelbſt davon überzeugt. Man wird einen neuen Aufſchub verlangen müſſen, und Publicum und Geſellſchaft warten nun bereits ſeit Monaten.“

„So warten ſie noch länger.“ Es klang eine hochmüthig ſchroffe Abweiſung in den Worten.

„Wie ein Dictator geſprochen,“ bemerkte Hugo. „Biſt Du immer ſo ſouverain dem Publicum gegenüber? Das Bild, das Maeſtro Gianelli von Dir entwarf, ſcheint doch einige treffende Züge zu beſitzen. Ich glaube, es war wirklich nicht ſo unbedingt nothwendig, das ganze Opernperſonal, incluſſive Eccellenza den Intendanten, ſo in Verzweiflung zu bringen, wie Du es diesmal gethan haſt.“

Reinhold hob den Kopf mit dem ganzen Stolze und der ganzen Rückſichtsloſigkeit des verwöhnten, gefeierten Künſtlers, der gewohnt iſt, ſeinen Willen als ein Geſetz befolgt zu ſehen, und dem ein Widerſpruch gleichbedeutend *mit Beleidigung* iſt.

„Ueber mein Werk und deſſen Ausführung verfüge ich. Entweder man hört die Oper in der Geſtalt, wie ich es wünſche, oder man hört ſie nicht. Ich habe ihnen die Wahl gelaſſen.“

„Als ob es eine Wahl gäbe!“ meinte Ceſario achſelzuckend, indem er ſich zu einem der Diener wandte, um ihm einen Auftrag zu geben, und die Brüder auf einige Minuten allein ließ.

„Leider ſcheint es hier keine zu geben,“ ſagte Hugo, dem jungen Wirthe nachblickend. „Und Marcheſe Tortoni hat Dich auch mit auf dem Gewiſſen, wenn Du ſchließlich noch ganz und gar verdorben wirſt durch die unſinnige Vergötterung, die man mit Dir treibt. Der leiſtet das Möglichſte darin, wie überhaupt Dein ganzer Verehrerkreis! Sie ſetzen Dich ja wie einen Dalai Lama in die Mitte und gruppiren ſich ehrfurchtsvoll um Dich herum, um den Aeußerungen Deines Genius zu lauſchen, auch wenn es dieſem Genius gelegentlich einmal belieben ſollte, ſeine begeiſterte Umgebung zu maltraitiren. Schade um Dich, Reinhold. Sie treiben Dich damit unfehlbar zu der Klippe, an der ſchon ſo manche bedeutende Kraft geſcheitert iſt — zur Selbſtvergötterung.“

„Nun, daß dies vorläufig noch nicht geſchieht, da-

für ſorgſt Du ſchon," entgegnete Reinhold ſarkaſtiſch- „Du ſcheinſt Dich jetzt ganz ausgezeichnet in der Rolle des getreuen Eckhard zu gefallen und probirſt ſie bei jeder Gelegenheit; ſie iſt aber die undankbarſte von allen; gieb ſie auf, Hugo! Sie ſagt Deiner Natur ganz und gar nicht zu."

Der Capitain runzelte die Stirn, aber er blieb vollkommen ruhig bei dem Tone, der einen Anderen leicht gereizt hätte, warf die Vogelflinte über den Rücken und ging hinaus. Nach wenigen Minuten ſchon befand er ſich draußen am Meere, und als der friſche Seewind erſt ſeine Stirn kühlte, da war es auch ſchon wieder aus mit dem ganzen Ernſte des Herrn Capitain; er ſchlug richtig den Weg nach der Villa Fiorina ein.

Die Wahrheit zu ſagen, begann ſich Hugo bereits zu langweilen in Mirando und in der vorwiegend künſtleriſchen Atmoſphäre, welche die Neigung des Marcheſe und die Gegenwart ſeines Bruders dort ſchufen. Die paradieſiſche Lage der Beſitzung war dem mit der Schönheit der Tropenwelt vertrauten Seemanne nichts Neues, und die Einſamkeit, der ſich Reinhold mit einer faſt krankhaften Sehnſucht hingab, *ſagte Hugo's* lebensfroher Natur durchaus nicht zu.

Freilich lag das von Fremden schon reich bevölkerte S. in ziemlicher Nähe, aber man konnte doch nicht allzuoft hinüberfahren, und dadurch dem jungen Wirthe zeigen, daß man bei ihm die Geselligkeit vermisse. Da kam denn diese vermuthlich schöne und jedenfalls geheimnißvolle und interessante Nachbarschaft äußerst gelegen, und Hugo war sofort entschlossen, sie sich zu Nutze zu machen.

„Das halte ein Anderer aus mit diesen Künstlern und Kunstenthusiasten!“ sagte er ärgerlich, während er den Weg am Meere entlang verfolgte. „Den halben Tag lang sitzen sie am Flügel, und während der übrigen Zeit sprechen sie von Musik. Reinhold bewegt sich ewig in Extremen. Mitten aus dem wildesten Leben, aus den unsinnigsten Aufregungen stürzt er sich Hals über Kopf in diese ideale Einsamkeit und will nichts weiter hören und wissen als nur seine Musik; mich soll nur wundern, wie lange das anhält. Und dieser Marchese Tortoni? Jung, schön, reich, aus dem edelsten Geschlecht, weiß dieser Cesario mit dem Leben nichts Besseres anzufangen, als sich monatelang in die Einsamkeit seines Mirando zu vergraben, den Dilettanten in großem Stile zu spielen, und dem Reinhold mit seiner maßlosen Vergötterung den Kopf noch mehr

zu verdrehen. Da verstehe ich meine Zeit doch besser anzuwenden!"

Bei diesen letzten, mit großem Selbstgefühle gesprochenen Worten blieb der Capitain stehen, denn das Ziel seines Ganges war vorläufig erreicht. Vor ihm lag die Villa Fiorina, überschattet von hohen Pinien und Cypressen und wie vergraben in blühenden Gesträuchen. Das Haus selbst schien prachtvoll und geräumig zu sein, aber die Hauptfront, sowie die nach dem Meere hinaus gelegene Terrasse waren so dicht umrankt und umgeben von Rosen und Oleandergebüschen, daß selbst der Falkenblick Hugo's es nicht vermochte, die duftige Schutzwehr zu durchdringen. Eine hohe, von Schlingpflanzen überwucherte Mauer umschloß die parkartigen Gartenanlagen, die in dem Olivenwalde endigten, der die Besitzung umgab. Sie mochte, nach der Großartigkeit der ganzen Anlage zu urtheilen, wohl früher das Eigenthum einer vornehmen Familie gewesen sein, dann, wie so viele ihres Gleichen, öfter den Besitzer gewechselt haben, und jetzt reichen Fremden zum vorübergehenden Aufenthalt dienen. Jedenfalls gab sie an Schönheit der Lage dem viel gepriesenen Mirando des Marchese Tortoni nicht das Geringste nach.

Der Capitain hatte seinen Feldzugsplan bereits ent-

worfen; er musterte daher nur flüchtig die Umgebung, machte einen vergeblichen Versuch von der Seeseite her einen freieren Blick auf die Terrasse zu gewinnen, maß für alle Fälle mit dem Auge die Höhe der Gartenmauer und schritt dann geradewegs nach dem Eingange, wo er die Glocke zog und ohne Weiteres die Herrschaft zu sprechen verlangte.

Der Pförtner, ein alter Italiener, schien für dergleichen Fälle schon seine Instruction zu haben, denn ohne nur nach dem Namen des Fremden zu fragen, erklärte er kurz und bündig, die Herrschaft nehme keine Besuche an, und er bedauere, daß sich der Signor umsonst bemüht habe.

Hugo zog kaltblütig seine Karte hervor. „Man wird eine Ausnahme machen. Es handelt sich um eine wichtige Angelegenheit, die durchaus persönliche Rücksprache erfordert. Ich werde inzwischen hier warten, da man mich jedenfalls empfangen wird."

Er ließ sich ruhig auf die Steinbank nieder, und diese unerschütterliche Zuversicht imponirte dem Pförtner dermaßen, daß er wirklich an die Wichtigkeit der vorgeblichen Mission zu glauben begann. Er verschwand mit der Karte, während Hugo, ganz unbekümmert um die

etwaigen Folgen, das Resultat seines kecken Manöver abwartete.

Dieses Resultat war ein über Erwarten günstiges denn schon nach kurzer Zeit erschien ein Diener, der de Fremden, welcher sich mit einem deutschen Namen eing führt, auch in dieser Sprache anredete und ihn ersucht einzutreten. Er führte den Capitain in einen Gartensa und ließ ihn dort allein, mit der Versicherung, der He werde sogleich erscheinen.

„Glück muß der Mensch haben," sagte Hugo, selbs ein wenig erstaunt über dieses unerwartet schnelle Ge lingen. „Ich wollte, Reinhold und der Marchese könnten mich jetzt sehen. Mitten in der ‚unzugänglichen' Villa in Erwartung des Herrn und Gebieters derselben, und nur einige Thüren weit von der blonden Signora. Das ist vorläufig genug für die ersten fünf Minuten, und das hätte nicht einmal mein genialer Herr Bruder fertig gebracht, vor dem doch sonst alle Thüren springen. Jetzt heißt es aber selbst genial sein, im Lügen nämlich. Was in aller Welt sage ich diesem Edlen, bei dem ich mich in einer wichtigen Angelegenheit habe anmelden lassen ohne je eine Silbe von ihm gehört zu haben, so wenig als er von mir? Ah bah! Irgend Jemand hat mir *auf* irgend einer meiner Fahrten irgend einen Auftra

gegeben. Im schlimmsten Falle kann ich mich doch nur in der Person geirrt haben, inzwischen ist die Bekanntschaft eingeleitet, und das Uebrige ergiebt sich von selbst. Ich werde die Improvisation ganz nach der Persönlichkeit des Betreffenden einrichten, jedenfalls gehe ich nicht von der Stelle, ohne die Signora gesehen zu haben."

Er nahm Platz und begann in vollster Gemüthsruhe, die Umgebung zu betrachten. „Meine verehrten Landsleute scheinen in der That der glücklich situirten Minderheit anzugehören, die jährlich über einige Zehntausende verfügt. Die ganze Villa nebst Park zum ausschließlichen Gebrauche gemiethet — die Einrichtung mit großen Kosten vervollständigt, denn diesen Comfort findet man nicht hier im Süden — die eigene Dienerschaft mitgebracht; ich sah nicht weniger als drei Gesichter da draußen, denen die urgermanische Abkunft auf der Stirn geschrieben steht. Jetzt ist nur die Frage, ob wir es mit der Aristokratie oder mit der Börse zu thun haben. Das Letztere wäre mir lieber, ich kann da doch wenigstens einige mercantilische Beziehungen geltend machen, während ich vor einem hohen Adel in der ganzen Nichtigkeit des Bürgerlichen — — wie, Consul Erlau?"

Mit dieſem in grenzenloſem Erſtaunen hervorgeſtoßen Ausrufe prallte Hugo von der Schwelle zurück, auf t jetzt die wohlbekannte Geſtalt des Handelsherrn erſchi Der Conſul war freilich im Laufe der Jahre ſehr gealte das einſt ſo volle dunkle Haar erſchien grau und ſpärli die Züge trugen den Ausdruck eines unverkennba Leidens, und auch das freundliche Wohlwollen, das ſonſt belebte, war, für den Augenblick wenigſtens, ei kalten Gemeſſenheit gewichen, mit der er ſich dem Ge näherte.

„Herr Capitain Almbach, Sie wünſchen mich ſprechen?“

Hugo war bereits Herr ſeiner Ueberraſchung worden, und augenblicklich entſchloſſen, dieſen ganz un wartet günſtigen Zufall nach Kräften zu benutzen. nahm alle ſeine Liebenswürdigkeiten zuſammen.

„Herr Conſul, ich bin Ihnen ſehr dankbar — hoffte in der That kaum, von Ihnen perſönlich empfan zu werden.“

Erlau ließ ſich nieder und lud ihn mit einer Ha bewegung zum Sitzen ein.

„Ich habe auch auf ärztliche Anordnung Beſuche *meiden; bei* der Nennung Ihres Namens aber glau

ich eine Ausnahme machen zu müssen, da es sich vermuthlich um meine Eigenschaft als Vormund Ihres Neffen handelt. Sie kommen im Auftrage Ihres Bruders?"

„Im Auftrage Reinhold's?" wiederholte Hugo ungewiß. „Wie so?"

„Es ist mir lieb, daß Herr Almbach keine persönliche Annäherung versucht hat, wie er sie schon einmal schriftlich versuchte," fuhr der Consul noch immer in dem Tone kühler Zurückhaltung fort. „Er scheint trotz unserer absichtlichen Zurückgezogenheit den gegenwärtigen Aufenthalt seines Sohnes zu kennen. Ich bedauere aber, Ihnen mittheilen zu müssen, daß Eleonore durchaus nicht gesonnen ist —"

„Ella? Sie ist hier? Bei Ihnen?" fuhr Hugo mit solcher Lebhaftigkeit auf, daß Erlau ihn mit äußerster Befremdung anblickte.

„War Ihnen das nicht bekannt? Dann, Herr Capitain, darf ich wohl fragen, was mir eigentlich die Ehre Ihres Besuches verschafft?"

Hugo überlegte einen Augenblick; er sah wohl, daß der Name Reinhold's, der ihm die Thüren geöffnet, doch die schlimmste Empfehlung war, die er hier mitbringen konnte und faßte darnach seinen Entschluß.

„Ich muß zuvörderſt einen Irrthum aufklären, entgegnete er mit vollſter Offenheit. „Ich komm weder als Abgeſandter meines Bruders, wie Sie ; vermuthen ſcheinen, noch bin ich überhaupt in ſeine Intereſſe oder mit ſeinem Wiſſen hier. Ich ge Ihnen mein Wort darauf, er hat augenblicklich no keine Ahnung davon, daß ſeine Gattin und ſein Sol ſich in ſeiner Nähe, daß ſie ſich überhaupt in Itali befinden. Mich dagegen" — hier hielt es der Capita doch für angemeſſen, etwas Dichtung in die Wahrh zu miſchen — „mich dagegen führte ein Zufall a die Spur, von deren Richtigkeit ich mich vorerſt zu übe zeugen wünſchte. Ich kam, um meine Schwägerin ſehen."

„Das würde wohl beſſer unterbleiben," meinte d Conſul mit auffallender Kälte. „Sie werden begreife daß ein ſolches Zuſammentreffen für Eleonore nur peinl ſein kann —"

„Ella weiß am beſten, wie ich von jeher zu d ganzen Angelegenheit geſtanden habe," unterbrach ihn d Capitain. „Und ſie wird mir ſicher die erbetene Unte redung nicht verſagen."

„Nun wohl, ſo thue ich es im Namen meiner Pfleg *tochter*," erklärte Erlau beſtimmt.

Hugo ſtand auf. „Herr Conſul, ich weiß, daß Sie Vaterrechte über meinen Neffen und auch wohl über ſeine Mutter erworben haben, und ehre dieſe Rechte. Deshalb bitte ich Sie um die Gewährung dieſer Zuſammenkunft. Ich werde meine Schwägerin mit keinem Worte, mit keiner Erinnerung verletzen, wie Sie es zu fürchten ſcheinen, nur — ſehen möchte ich ſie doch wenigſtens.“

Es lag in den Worten eine ſo warme ernſte Bitte, daß der Conſul ſchwankte. Er mochte wohl an die Zeit denken, wo der Muth des jungen Capitain Almbach ihm das beſte ſeiner Schiffe gerettet hatte, und der Dank, den der reiche Handelsherr in überſchwenglicher Weiſe abzutragen bereit war, höflich aber beſtimmt zurückgewieſen wurde. Es wäre mehr als undankbar geweſen, dieſem Manne gegenüber auf der ſchroffen Abweiſung zu verharren; er gab nach.

„Ich werde fragen, ob Eleonore zu dieſer Unterredung geneigt iſt,“ ſagte er aufſtehend. „Von Ihrem Hierſein iſt ſie allerdings ſchon unterrichtet, denn ſie war bei mir, als ich Ihre Karte empfing. Ich bitte nur um einige Augenblicke Geduld.“

Er verließ das Zimmer; es vergingen wohl an zehn Minuten ungeduldigen Harrens, da endlich wurde die

Thür von Neuem geöffnet und ein Damenkleid v
auf der Schwelle. Hugo ging raſch der Eintre
entgegen.

„Ella, ich wußte, daß Sie mich nicht —
ſtockte plötzlich, die zum Willkommen ausgeſtreckte
ſank langſam nieder, und der Capitain ſtand wi
gewurzelt.

„Sie ſcheinen mich kaum mehr zu erkennen,“
die junge Frau, die vergeblich auf eine Vollendun
Grußes wartete. „Habe ich mich denn ſo ſehr
ändert?“

„Ja — ſehr,“ beſtätigte Hugo, deſſen Auge
immer in maßloſem Erſtaunen an der Geſtalt de
ihm ſtehenden Dame hing. Der kecke, übermüthige
mann, der ſich ſonſt jeder Lage des Lebens, jeder
raſchung gewachſen zeigte, ſtand hier ſtumm, verwirr
beſtürzt da. Freilich, wer hätte das auch je für m
gehalten!

Das alſo war aus der einſtigen Gattin
Bruders geworden, aus der ſcheuen furchtſamen
mit dem blaſſen unſchönen Geſichtchen und dem
ſchüchternen Weſen. Jetzt erſt ſah man es, was
Kleidung geſündigt hatte, in der Eleonore Al

immer nur wie die Magd und nie wie die Tochter des Hauſes erſchien, und was jene unendliche Haube, die, wie für die Stirn einer Sechzigjährigen gemacht, Tag für Tag das Haupt der noch ſo jugendlichen Frau bedeckte. Das Alles war verſchwunden bis auf die letzte Spur. Das helle duftige Morgengewand ließ die ſchlanke noch immer mädchenhaft zarte Geſtalt in ihrer ganzen Schönheit hervortreten, und der überreiche Schmuck der blonden Flechten, die jetzt unverhüllt getragen wurden, umgab in ſeiner ganzen ſchweren, goldſchimmernden Pracht das Haupt. Das Geſicht der „blonden Signora" hatte Marcheſe Tortoni freilich nicht geſehen, aber Hugo ſah es jetzt, und während dieſes ſecundenlangen Anſchauens fragte er ſich immer wieder, was denn eigentlich mit dieſen Zügen vorgegangen ſei, die einſt ſo ſtarr und leer waren, daß man ihnen den Vorwurf der Stumpfheit gemacht, und die nun ſo beſeelt und durchgeiſtigt erſchienen, als ſei ein Bann von ihnen genommen, und irgend etwas Niegeahntes darin zum Leben erwacht. Freilich lag es noch um den Mund wie ein Zug leiſen, nicht überwundenen Schmerzes, und die Stirn überſchattete eine Schwermuth, die ſie früher nicht gekannt, aber die Augen ſuchten nicht mehr verſchleiert und ſcheu den Boden; jetzt waren ſie

klar und voll aufgeſchlagen, und ſie hatten wahrlich nichts eingebüßt von der einſtigen Schönheit. Ella ſchien es gelernt zu haben, das, was ihr die Natur gegeben, nicht mehr ängſtlich vor fremden Blicken zu verſtecken. Als ſie achtzehn Jahre alt war, fragte ein Jeder achſelzuckend: „Wie kommt dieſe Frau an die Seite dieſes Mannes?“ Mit achtundzwanzig war ſie eine Erſcheinung, die mit jeder Anderen in die Schranken treten konnte. Wie ſchwer mußten der Druck und die Feſſeln des Elternhauſes auf der jungen Frau gelaſtet haben, wenn wenige Jahre, in freieren, edleren Umgebungen verlebt, genügt hatten, um die einſtige Hülle bis auf den letzten Reſt abzuſtreifen und dem Schmetterlinge die Flügel zu löſen. Die faſt unglaubliche Veränderung bewies, was die einſtige Jugenderziehung verſchuldet.

„Sie wünſchten eine Unterredung mit mir, Herr Capitain?“ begann Ella, indem ſie ſich auf die Ottomane niederließ. „Darf ich bitten?“

Worte und Haltung waren ſo ſicher und unbefangen, wie die einer vollendeten Weltdame, die einen Beſuch empfängt, aber auch fremd und kühl, als habe ſie nicht die geringſte Beziehung zu dieſem Beſuche. *Hugo* verneigte ſich; es lag noch eine helle Röthe

auf ſeiner Stirn, als er der Einladung folgend, an Ihrer Seite Platz nahm.

„Ich bat darum — der Herr Conſul glaubte mir in Ihrem Namen dieſe Unterredung verſagen zu müſſen, aber ich beſtand auf der directen Anfrage bei Ihnen. Ich hatte ein beſſeres Vertrauen auf Ihre Güte, gnädige Frau.“

Sie ſah ihn groß und fragend an. „Sind wir uns ſo fremd geworden? Warum geben Sie mir dieſen Namen?“

„Weil ich ſehe, daß mein Beſuch hier als ein unberechtigtes Eindringen angeſehen wird, das man nur um des Namens willen, den ich trage, nicht entſchieden zurückweiſt,“ verſetzte Hugo mit einiger Bitterkeit. „Schon Herr Conſul Erlau ließ mich das fühlen, und hier mache ich zum zweiten Male die Erfahrung. Und doch kann ich auch Ihnen wiederholen, daß ich ohne Auftrag, ſelbſt ohne Wiſſen — eines Anderen hier bin und daß dieſer Andere bis zur Stunde noch keine Ahnung von Ihrer Nähe hat.“

„Nun, ſo bitte ich Sie, dieſe Nähe auch ferner ein Geheimniß bleiben zu laſſen,“ ſagte die junge Frau ernſt. „Sie werden begreifen, daß ich nicht wünſche, meine Anweſenheit verrathen zu ſehen, und S. iſt

immerhin weit genug entfernt, um das möglich zu machen."

„Wer ſagt Ihnen denn, daß wir unſern Aufenthalt in S. genommen haben?" fragte Hugo etwas betreten über die Sicherheit dieſer Annahme.

Ella wies nach den auf dem Tiſche liegenden Zeitungen. „Ich las heute Morgen, daß man dort zwei der erſten muſikaliſchen Berühmtheiten erwartet. Die Nachricht iſt verſpätet wie ich ſehe, und Sie ſind jedenfalls Gaſt Ihres Bruders."

Hugo ſchwieg; er hatte nicht den Muth, ihr zu ſagen, um wie vieles näher ihr der einſtige Gatte war, und die Zeitungsnotiz konnte er ſich leicht erklären, da er von der bevorſtehenden Ankunft Beatricens wußte, man war eben gewohnt, ſie und Reinhold ſtets zuſammen zu nennen, und wenn dieſer auch jetzt noch in Mirando weilte, ſo ſetzte man ſein Kommen doch als beſtimmt voraus, ſobald ſie in S. eingetroffen. Im Grunde war es ja auch ein verabredetes Zuſammentreffen zwiſchen den Beiden; ableugnen ließ ſich das nicht.

„Aber weshalb dieſes Verbergen?" fragte er, den *gefährlichen* Punkt ganz unberührt laſſend. „Sie ſind

es doch nicht, Ella, die eine etwaige Begegnung zu ſcheuen oder zu fliehen hat.“

„Nein! Aber meinen Knaben will ich um jeden Preis ſchützen vor der Möglichkeit einer ſolchen Begegnung.“

„Mit ſeinem Vater?“ Hugo legte einen vorwurfsvollen Nachdruck auf das letzte Wort.

„Mit Ihrem Bruder — ja!“

Der Capitain ſah überraſcht auf. Der Ton klang eiskalt, und ſtarr und eiſig lag es auf dem Antlitze der jungen Frau, das auf einmal den Ausdruck eines unbeugſamen Willens zeigte, wie ihn Niemand in dieſer lieblichen Erſcheinung geſucht hätte.

„Das iſt hart, Ella,“ ſagte Hugo leiſe. „Wenn Sie ſich unnahbar machen — ich begreife es nach dem, was geſchehen iſt, warum aber auch den Knaben? Reinhold verſuchte es ſchon einmal, ſich ſeinem Kinde zu nähern — Sie wieſen ihn zurück —“

Ella unterbrach ihn. „Sie haben mir geſagt, daß Sie ohne Auftrag kommen, Hugo, und ich glaube Ihnen; dann aber braucht dieſer Punkt nicht weiter zwiſchen uns erörtert zu werden. Laſſen wir ihn ruhen! — Ich war ſehr überraſcht, Sie hier in Italien wieder zu ſehen. Gedenken Sie lange hier zu bleiben?“

Der Capitain folgte, wenn auch mit einiger Be troffenheit, dem gegebenen Winke. Es war ihm doc noch gar zu ungewohnt, daß ſeine junge Schwägerin die er faſt nur als ſtumme ſcheue Zuhörerin gekann ſo vollſtändig das Geſpräch beherrſchte, und es mit großer Sicherheit und Unbefangenheit auf einen andern Gegen ſtand hinüberzuleiten wußte, wenn der frühere ihr peinli wurde.

„Wohl länger, als ich anfangs glaubte,“ ſag er, ihre Frage beantwortend. „Mein Aufenthalt wa urſprünglich nur auf kurze Zeit beſtimmt, aber e Sturm, der uns auf offener See ergriff, hat mei Ellida ſo zugerichtet, daß ich nur mit Mühe den nächſte italieniſchen Hafen erreichte und vorläufig noch nic daran denken kann, die Fahrt wieder aufzunehme Die Arbeiten am Schiffe werden Monate erforder und mein Urlaub iſt ſomit in's Ungewiſſe verlänge worden. Ich ahnte freilich nicht, daß ich Sie hier find würde.“

Ueber das Antlitz der jungen Frau flog e Schatten.

„Wir ſind auf ärztlichen Befehl hier,“ erwieder ſie ernſt. „Ein Bruſtleiden nöthigte meinen Pflegevate *den Süden* aufzuſuchen; ſeine Gattin iſt ſchon ſe

mehreren Jahren todt, und Sie wissen ja, daß er kinderlos ist. Ich war längst in die Rechte einer Tochter getreten; da war es wohl selbstverständlich, daß ich auch die Pflichten derselben übernahm. Die Aerzte bestanden durchaus auf diesen Ort, der in der That die günstigste Wirkung zu üben scheint, und so sehr ich wünschte, gerade Italien zu vermeiden, so konnte ich es doch nicht über mich gewinnen, den Kranken, dem meine Nähe Bedürfniß geworden war, allein reisen zu lassen. Wir glaubten jeder peinlichen Begegnung vorzubeugen, wenn wir die Stadt vermieden, in der — Signor Rinaldo lebt, und uns hier die einsamste und abgelegenste der Villen zu möglichster Zurückgezogenheit auswählten. Die Maßregeln waren umsonst, wie ich sehe; Sie waren kaum in meiner Nähe, als Sie auch bereits meinen Aufenthalt entdeckten."

„Ich? Ja freilich," sagte Hugo in unwillkürlicher Verlegenheit. „Und Sie machen mir einen Vorwurf daraus?"

Ella lächelte. „Nein! Aber gewundert hat es mich, daß Capitain Hugo noch so viel Interesse für die kleine Cousine und ehemalige Spielgefährtin hegte, um so hartnäckig *auf einem Wiedersehen* zu bestehen, das ihm

anfangs verweigert wurde. Wir glaubten uns hinreichend gegen fremde Beſuche geſichert zu haben. Sie wußten dennoch den Eingang zu erzwingen, und das zeigt mir, daß ich auch ſchon in meinem früheren Leben Freunde beſeſſen habe. Bis heute bezweifelte ich das, aber es iſt doch eine Gewißheit, die mir wohl thut, und dafür danke ich Ihnen, Hugo.“

Sie hatte die Augen klar und voll zu ihm aufgeſchlagen, und mit einem reizenden Lächeln, welches das Geſicht unendlich lieblich erſcheinen ließ, ſtreckte ſie ihm jetzt vertraulich die Hand entgegen. Aber der freundliche Dank fand keine Antwort — die Stirn des Capitain brannte in glühender Röthe, und urplötzlich ſprang er auf und ſtieß ihre Hand zurück.

„Nein! — Das geht nicht! — Ich — ich hab Ihnen ein Bekenntniß zu machen, Ella, — auf di Gefahr hin, daß Sie mir dann ſofort die Thü weiſen.“

„Was haben Sie mir denn zu bekennen?“ fragte di junge Frau erſtaunt.

Hugo ſah zu Boden. „Daß ich noch immer de ‚Abenteurer‘ bin, dem Sie einſt ſo nachdrücklich den Tex geleſen. Gebeſſert hat ihn das freilich nicht, aber er *hat es ſeitdem* doch nicht wieder verſucht, mit ſeine

Thorheiten Ihnen nahe zu kommen, und kann's auch heute nicht. Also kurz und gut, ich hatte keine Ahnung davon, wer die Bewohner dieser Villa seien, als ich meine Schritte hierher lenkte. Ich ließ mich bei dem mir völlig unbekannten Herrn melden, weil Marchese Tortoni mir von einer jungen Dame gesprochen hatte, die hier in äußerster Zurückgezogenheit lebte, und — ja, das wußte ich vorher, daß Sie mich wieder so ansehen würden."

Ihr Blick hatte ihn in der That ernst und vorwurfsvoll getroffen; jetzt wandte sie sich schweigend ab und sah durch das Fenster. Es entstand eine Pause, dann trat Hugo an ihre Seite.

„Das war der ‚Zufall', der mich hergeführt. Nun, Ella? Ich warte auf meine Strafpredigt."

„Sie sind ja frei und haben keine Pflicht zu verletzen," sagte die junge Frau kühl. „Im Uebrigen kann meine Meinung in solchen Dingen wohl schwerlich von Einfluß auf Sie sein, Herr Capitain."

„Und damit hat der Herr Capitain sich zu entfernen, um das nächste Mal verschlossene Thüren zu finden, nicht wahr?" In seiner Stimme klang eine unverkennbare Erregung. „Sie sind doch ungerecht gegen mich. Daß ich hier, wo ich völlig Unbekannte

zu finden wähnte, einem Abenteuer nachging — n[illegible]t
das iſt eben nichts Neues bei mir, aber daß ich [illegible]t
grenzenloſe Albernheit beging, es Ihnen einzugeſteh[illegible]e
obwohl mir doch der beſte Vorwand zur Täuſchu[illegible]n
gegeben war, das iſt ſehr neu, und dazu haben [illegible]m
Sie mich mit dieſen Augen gezwungen, die mich wie[illegible]de
ſo groß und fragend anblickten, daß ich roth wurde wie
ein Schulknabe und nicht von der Stelle konnte mit
meiner Lüge. Und dafür bekomme ich nun auch ſo fort
wieder den ‚Herrn Capitain‘ zu hören, der ſich, Gott
ſei Dank, auf eine Viertelſtunde aus unſerem Geſpräche
empfohlen hatte.“

Ella ſchüttelte leiſe das Haupt. „Sie haben mir
die ganze Freude am Wiederſehn verdorben — jetzt
freilich —“

„Haben Sie ſich denn gefreut? Haben Sie das wirk-
lich?“ rief Hugo, ſie lebhaft unterbrechend, mit aufblitzen-
den Augen.

„Gewiß,“ verſicherte ſie ruhig. „Man freut ſich
immer, wenn man in der Ferne Grüße und Erinnerungen
aus der Heimath wiederfindet.“

„Ja ſo,“ ſagte Hugo langſam. „Ich hatte ganz ver-
geſſen, daß wir nebenbei noch Landsleute ſind. Alſo
nur den Deutſchen haben Sie in mir geſehen? Da

bekenne ich denn doch offen, daß meine Regungen nicht ſo allgemein patriotiſcher Natur waren, als ich Sie wiederſah."

„Trotz der unvermeidlichen Enttäuſchung, die Ihnen die Entdeckung bereitete?" fragte Ella mit einiger Schärfe.

Der Capitain ſah ſie einige Secunden lang unverwandt an.

„Sie laſſen mich das unvorſichtige Geſtändniß arg büßen, Ella. Sei's darum! Ich muß es wohl ertragen. Nur eine Frage noch, ehe ich gehe, oder eine Bitte vielmehr. Darf ich wiederkommen?"

Sie zögerte mit der Antwort; er trat ihr einen Schritt näher. „Darf ich wiederkommen? Ella, was habe ich Ihnen denn gethan, daß Sie auch mich von Ihrer Schwelle bannen wollen?"

Es lag ein Vorwurf in den Worten, der ſeinen Eindruck auf die junge Frau nicht verfehlte. „Ich thue es ja auch nicht," erwiderte ſie leiſe. „Wenn Sie mich wieder aufſuchen wollen — Ihnen wird unſere Thür nicht verſchloſſen ſein."

Mit einer raſchen Bewegung ergriff Hugo ihre Hand und zog ſie an ſeine Lippen, aber dieſe Lippen ruhten ungewöhnlich lange darauf, viel länger, als es ſonſt bei einem Handkuß *üblich iſt*, und Ella ſchien das zu fühlen.

denn sie zog etwas hastig die Hand zurück. Ebenso ha richtete sich auch der Capitain auf; die helle Röthe vorhin lag wieder auf seinem Antlitz und er, der nie eine Artigkeit oder eine passende Antwort verlegen sagte jetzt nur einsilbig:

„Ich danke Ihnen. Auf Wiedersehn also!"

„Auf Wiedersehn!" entgegnete Ella mit einer fangenheit, die seltsam mit der Ruhe und Sicherheit kontrastirte, die sie während der ganzen Unterredung ge hatte. Fast schien es, als bereue sie die soeben gegeb Erlaubniß, die gleichwohl nicht mehr zurückgenomm werden konnte.

Wenige Minuten darauf befand sich Capitain Al bach im Freien und schlug langsam den Rückweg n Mirando ein. Er hatte wieder einmal seinen Wil durchgesetzt und das heute Morgen im Uebermuthe gebene Versprechen eingelöst. Aber er schien we geneigt, diesen Triumph irgendwo geltend zu mach Nach der Villa zurückschauend, strich er mit der H über die Stirn wie Jemand, der aus einem Trau erwacht.

„Ich glaube, die elegische Atmosphäre in Mira hat mich angesteckt," murmelte er ärgerlich. „Ich fa *jetzt auch* an, die einfachsten Dinge vom ideal-romantis

Standpunkte aufzufassen. Was ist denn eigentlich an dieser Begegnung, daß ich so gar nicht darüber hinauskommen kann? Die Erlau'schen Salons sind eben eine gute Schule gewesen, und die Schülerin hat über Erwarten leicht und schnell begriffen! Geahnt habe ich längst so etwas und doch — Thorheit, was geht es mich denn an, wenn Reinhold schließlich seine Blindheit bereuen lernt! Und sie weiß noch nicht einmal, wie nahe er ihr ist, so nahe, daß eine Begegnung auf die Dauer nicht ausbleiben kann. Ich fürchte, der Versuch einer Annäherung käme Reinhold dieses Mal noch viel theurer zu stehen als jener erste. Was war das für ein seltsam eisiger Ausdruck in ihrem Gesichte, als ich auf die Möglichkeit einer Versöhnung hindeutete! Das," — hier athmete Hugo auf, in vielleicht unbewußter, aber tiefster Genugthuung — „das sprach ‚Nein' bis in alle Ewigkeit. Und wenn sie jetzt auch Zufall oder Schicksal wieder zusammenführt, jetzt ist's zu spät — jetzt hat er sie verloren."

Ueber den blauen Spiegel der Fluth glitt ein Boot, das, von S. kommend, die Richtung nach Mirando nahm. Das zierliche Aussehen der Barke ließ sie als

das Eigenthum irgend einer reichen Familie erkenn
und die beiden Ruderer trugen die Farben des Hau
Tortoni. Für den Herrn jedoch, der ſich außerdem n
im Boote befand, ſchien weder die ſchwebend ſchnelle Fa
noch das herrliche Panorama ringsum auch nur das m
deſte Intereſſe zu beſitzen. Er lehnte, wie ſchlafend,
geſchloſſenen Augen in ſeinem Sitze und blickte erſt o
als das Fahrzeug an der Marmortreppe anlegte, die
der Terraſſe der Villa direct in's Meer hinab füh
Er ſtieg aus. Ein Wink verabſchiedete die beiden Le
die, wie die geſammte Dienerſchaft des Marcheſe,
wohnt waren, dem berühmten Gaſt ihres Herrn
noch größeren Reſpect als dieſem ſelbſt zu erwei
Einige Ruderſchläge trieben das Boot ſeitwärts,
gleich darauf legte es drüben am Parke in einem klei
Hafen an.

Reinhold betrat die Stufen und ſtieg langſam
auf. Er kam von S. her, wo Beatrice inzwiſ
eingetroffen war. Wie gewöhnlich war die Künſtle
auch hier, wo alle Fremden und Einheimiſchen
Bedeutung ſich zur Villeggiatur zuſammenfanden,
Bekannten umringt und mit Huldigungen umgeben w
den, und Reinhold befand ſich kaum an ihrer Se
als auch ihm, und zwar in noch höherem Ma

dieſes Schickſal zu Theil wurde. In Beatrice's Nähe gab es nun einmal für ihn kein Ausruhen und keine Erholung; ſie zog ihn ſofort wieder in den Strudel hinein. Aus den Stunden, die er bei ihr zubringen wollte, waren Tage geworden, die an Aufregung und Zerſtreuung den letzten Wochen in der Stadt wenig nachgaben, und nachdem er ſie geſtern Abend noch zu einer größeren Feſtlichkeit begleitet, welche die ganze Nacht hindurch bis an den lichten Morgen währte, hatte er ſich endlich mit Tagesanbruch losgeriſſen und ſich in's Boot geworfen, um nach Mirando zurückzukehren.

Er athmete tief auf bei der Stille und Einſamkeit, die ihn hier umfing und die nicht einmal durch einen Gruß oder Empfang geſtört wurde. Ceſario hatte, wie er wußte, heute bereits in aller Frühe und in Begleitung Hugo's einen Ausflug nach der benachbarten Inſel unternommen, von dem Beide erſt gegen Abend zurückerwartet wurden, und für Fremde war die Villa jetzt nicht zugänglich. Der junge Marcheſe liebte es nicht, in der Einſamkeit ſeiner Villeggiatur geſtört zu werden, und der Verwalter hatte Befehl erhalten, während ſeiner Anweſenheit keine fremden Beſucher zuzulaſſen, ein Befehl, der in vollſter Strenge aufrecht erhalten

wurde, zum großen Mißvergnügen der Fremden, de
Mirando als ein beliebtes Ziel ihrer Ausflüge
Die Beſitzung mit ihren weiten Gärten und prachtvo
Gebäuden, die man im Norden unbedingt ein Sc
genannt hätte und die hier nur den beſcheidenen Na
einer Villa führte, war weitberühmt, nicht allein we
ihrer paradieſiſchen Lage und des unbegrenzten Bli
auf das Meer hinaus, ſondern auch wegen der rei
Kunſtſchätze, die ſie in ihrem Innern barg und
jetzt nur das Auge der Wenigen entzückten, die
Glück hatten, ſich die Gäſte des Marcheſe nennen
dürfen.

Ueberwacht, ermüdet, und doch unfähig, Sc
und Ruhe zu ſuchen, warf ſich Reinhold auf eine
Mormorbänke im Schatten der Säulenhalle; er fü
ſich abgeſpannt bis zur äußerſten Erſchlaffung. Jaw
dieſe ſchwülen italieniſchen Nächte mit ihrem betäuben
Blüthenduft und ihrer mondbeglänzten Ruhe oder
rauſchenden Feſtesjubel, dieſe ſonnenhellen Tage
dem ewig blauen Himmel und der glühenden Far
pracht der Erde, ſie hatten ihm Alles gegeben, was
nur je im kalten trüben Norden davon geträumt, a
ſie hatten ihm auch den beſten Theil ſeiner Lebensk
gekoſtet. Die Zeit war längſt vorüber, wo dem jun

Künſtler das ganze Daſein nur ein Wechſel war von glühendem Rauſch und beſeligenden Träumen. Das hatte monden-, jahrelang gewährt — dann war allmählich die Ermüdung gekommen und dann zuletzt das Erwachen, wo dieſe herrliche farbenglänzende Welt ſo kalt und leer vor ihm lag, wo die Ideale zuſammenſanken und die einſt ſo heiß erſehnte Freiheit zur grenzenloſen Oede wurde, die keine Pflicht, aber auch keine Sehnſucht mehr begrenzte. Mit den Feſſeln, die er ſo energiſch und rückſichtslos geſprengt, hatte er auch den Zügel verloren; er ſchweifte hinaus in's Schrankenloſe, und die Schrankenloſigkeit war ihm zum Fluche geworden. Den Künſtler bewahrte freilich der Promotheusfunke in ſeinem Inneren vor dem Schickſal, das ſo viele Andere ereilte, vor dem rettungsloſen Verſinken in dieſe Ernüchterung und Gleichgültigkeit gegen alles, aber dieſelbe Macht, die ihn immer und immer wieder daraus emporriß, jagte ihn auch ruhelos umher, dem Einen nie Erreichten nach, das er nicht zu nennen wußte, und von dem er nur fühlte, daß es ihm fehle und ewig fehlen werde. Italien in all ſeiner Schönheit hatte es ihm nicht zu geben vermocht, nicht die glühende Liebe Beatricens und nicht die Kunſt, die ihm doch den vollſten *Ruhmeskranz* gereicht — das Phantom zerfloß.

ſobald er die Arme darnach ausſtreckte. Und wenn die Wunderblüthe des Südens ſich ihm auch geöffnet hatte in ihrer ganzen berauſchenden Pracht — die blaue Märchenblume hatte er nicht gefunden. —

Reinhold ſchreckte plötzlich empor aus ſeinen Träumereien. Irgend etwas hatte ihn darin geſtört. War es ein Schritt, ein Rauſchen geweſen — er erhob ſich und ſah mit grenzenloſem Erſtaunen eine Dame nur wenige Schritte entfernt auf der Terraſſe ſtehen und in das Meer hinausblicken. Was ſollte das heißen? Und wie kam dieſe Fremde hierher, jetzt wo Mirando doch für Beſucher nicht zugänglich war? Sie konnte erſt vor wenigen Minuten aus der noch offenen Thür getreten ſein, die in den Saal führte, der die berühmte Gemäldeſammlung der Villa enthielt, und ſchien den einſamen Träumer in der Säulenhalle ſo wenig bemerkt zu haben, wie er ſie.

Reinhold war längſt auch gegen Frauenſchönheit gleichgültig geworden, aber dieſe Erſcheinung feſſelte ihn doch unwillkürlich. Sie ſtand im Schatten einer der rieſigen Vaſen, welche die Terraſſe ſchmückten; nur das etwas vorgeneigte Haupt wurde von dem vollen Sonnenlicht getroffen und die ſchweren blonden Flechten ſchimmerten in dem Strahle wie geſponnenes Gold. Das

Geſicht war zur Hälfte abgewendet. Man ſah kaum das zarte, rein und edel gezeichnete Profil. Die ſchlanke Geſtalt im luftig weißen Gewande lehnte leicht in unbeſchreiblich graciöſer Haltung an der Marmorbalauſtrade; die linke Hand ſtützte ſich darauf, während die herabhängende Rechte den blumengeſchmückten Strohhut hielt. Sie ſtand unbeweglich, ganz im Anblick des Meeres verſunken und hatte augenſcheinlich keine Ahnung davon, daß ſie beobachtet wurde.

Es war noch früh am Tage. Der Morgen war in leuchtender Klarheit aus dem Meere emporgeſtiegen und lag jetzt ſonnig lächelnd in thauiger Friſche über der ganzen Umgebung. Noch umwob blauer Duft das Vorgebirge und die fernen Küſten, deren Linien wie hineingehaucht am Horizont zu ſchweben ſchienen, und in der Luft flimmerte es noch wie feuchter Silberglanz. Es lag etwas Märchenhaftes in dieſer Morgenſtunde und dieſer Umgebung, vor Allem in der weißen Geſtalt da drüben mit dem goldſchimmernden Haar, und wie ein Märchenſchloß, das aus der feuchten Tiefe emporgeſtiegen, erſchien auch Mirando mit ſeinen weißen Marmorſäulen und Terraſſen. Tiefblau wölbte ſich der Himmel darüber hin und tiefblau rauſchte das Meer zu ſeinen Füßen. Aus den Gärten wehte der Blüthenduft

herüber, aber geisterhafte Stille umfing Alles, als sei jedes Leben hier gebannt oder in Schlaf versunken. Kein Ton ringsum, nichts als das leise Wallen des Meeres, der immer gleiche, träumerische Laut der Wellen, welche die Marmorstufen küßten, und vor den Blicken nur die blaue wogende Unermeßlichkeit, die sich fernhin dehnte in unbegrenzter Weite.

Reinhold verharrte regungslos in seiner Stellung; er mochte mit keiner Bewegung den Zauber dieser Minute stören. Wehte es doch auf einmal zu ihm herüber wie ein Hauch der alten Sagenpoesie seiner Heimath, die er längst vergessen, und die mit ihrem schwermüthig süßen Reiz in diesem Augenblicke wieder vor ihm auftauchte. Aber die tiefe Stille wurde plötzlich unterbrochen durch das helle Jauchzen einer Kinderstimme. Ein Knabe von sieben oder acht Jahren stürmte die Stufen zur Terrasse herauf, eine große, glänzende Muschel in der Hand, die er irgendwo am Ufer aufgelesen haben mochte. Das Kind war sichtlich voll Entzücken über seinen Fund; das ganze kleine Gesicht strahlte, als es mit glühenden Wangen und fliegenden Locken auf die Dame zueilte, die sich auf seinen Ruf umwandte.

Mit einem halb unterdrückten Aufschrei fuhr Rein-

old auf und ſtand dann wie in dem Boden feſtge-
wurzelt. In dem Momente, wo ſie ihm das Geſicht
voll zuwendete, erkannte er die Fremde, die Ella's
Züge trug und doch nicht Ella ſein konnte. Betäubt,
todtenbleich ſtarrte er die Frau an, deren poetiſche
Erſcheinung er ſoeben noch bewundert und die doch
Zug um Zug ſeiner ſo ſehr mißachteten und ſchließlich
verlaſſenen Gattin glich. Auch ſie hatte ihn erkannt;
das bewies die tiefe Bläſſe, die auch ihr Antlitz über-
flog, bewies ihr jähes Zurückweichen. Sie faßte nach
der Marmorbalauſtrade, wie um einen Halt zu ſuchen,
aber jetzt hatte der Knabe ſie erreicht, und ſeine
Muſchel mit beiden Händen emporhaltend, rief er
triumphirend:

„Mama! Liebe Mama, ſieh nur, was ich ge-
funden habe!“

Das riß Reinhold aus ſeiner Erſtarrung. Be-
täubung, Schreck, Erſtaunen, das Alles verſchwand, als
er die Stimme ſeines Kindes vernahm. Nur der Ein-
gebung des Augenblickes folgend, ſtürzte er vorwärts und
ſtreckte die Arme aus, um den Knaben ſtürmiſch an ſeine
Bruſt zu reißen.

„Reinhold!“

Almbach *hielt betreten* inne, aber der Name galt

nicht ihm, ſondern dem Knaben, der, dem Rufe au
blicklich gehorchend, zur Mutter eilte. Mit einer ra
Bewegung legte ſie beide Arme um ihn, als wolle
ihn ſchützen oder verbergen, und richtete ſich dann em
Noch war die Bläſſe nicht von ihrem Antlitze gewi
und die Lippen bebten noch, aber die Stimme klang
und energiſch.

„Du darfſt Fremde nicht beläſtigen, Reinh
Komm', mein Kind! Wir wollen gehen."

Almbach zuckte zuſammen und trat einen Sc
zurück; der Ton war ihm ſo neu, wie das g
Weſen derjenigen, die er einſt ſeine Gattin gena
Hätte er nicht ihre Stimme erkannt, er würde
mehr als je an eine Täuſchung geglaubt haben.
Kleine dagegen blickte bei dem Vorwurf verwu
auf. Er war dem fremden Herrn ja nicht ei
nahe gekommen und hatte ihn ſicher nicht belä
aber er ſah an der Bläſſe und Aufgeregtheit der Mu
daß irgend etwas Ungewöhnliches vorging, und
großen blauen Augen des Kindes richteten ſich tr
faſt feindſelig auf den Unbekannten, von dem es inſt
mäßig errieth, daß er es ſei, der die Mama ſo
ſchreckt habe.

Ella hatte ſich bereits wieder gefaßt. Sie w

ſich zum Gehen, den Arm noch immer feſt um die Schulter ihres Knaben gelegt, aber Reinhold vertrat ihr jetzt heftig den Weg — ſie mußte ſtehen bleiben.

„Wollen Sie die Güte haben, uns vorüber zu laſſen?“ ſagte ſie kalt und fremd. „Ich bitte darum.“

„Was ſoll das, Ella?“ brach Reinhold jetzt in leidenſchaftlicher Erregung aus. „Du haſt mich ſo gut erkannt, wie ich Dich. Wozu dieſer Ton zwiſchen uns?“

Sie ſah ihn an; in dem Blicke lag die ganze Antwort, eiskalte, niederſchmetternde Verachtung. Er hatte es freilich nie für möglich gehalten, daß Ella's Augen ſo blicken konnten, aber er wandte ſein Angeſicht vor ihnen zu Boden.

„Wollen Sie die Güte haben, uns den Weg frei zu geben, Signor?“ wiederholte ſie in vollkommen reinem Italieniſch, als nehme ſie an, er habe die deutſche Anrede nicht verſtanden. Es lag ein entſchiedener Befehl in den Worten, und Reinhold — gehorchte. Ganz faſſungslos wich er zur Seite und ließ ſie vorüber. Er ſah, wie ſie mit dem Kinde die Stufen hinabſtieg, wie dort unten ein Diener in fremder Livree, der 'gewartet zu haben ſchien, ſich ihnen anſchloß, und wie alle Drei durch die Gärten davon eilten; er ſelbſt aber ſtand noch

Gesprengte Fesseln.

Zweiter Band.

Gesprengte Fesseln.

Roman

von

E. Werner.

Zweiter Band.

Zweite Auflage.

Leipzig,
Verlag von Ernst Keil.
1878.

Tag war glühend heiß geworden, und auch der
brachte weder Kühle noch Erfriſchung. Luft und
hienen von keinem Hauche bewegt, und die Sonne
heißen Dunſtwolken nieder. Auch in der Villa
ſchien man von der Gluth zu leiden. Die Be-
hielten ſich vermuthlich drinnen in den kühleren
ı, denn die Jalouſien waren während des ganzen
icht geöffnet worden und die Glasthüren, welche
Terraſſe führten, blieben geſchloſſen. Die deutſche
bewohnte das weitläufige Gebäude, das ſie für
ı in Anſpruch genommen hatte, kaum zur Hälfte.
Zimmer rechts vom Gartenſaale waren für den
eingerichtet worden; die auf der andern Seite
: bewohnte deſſen Pflegetochter mit ihrem Kinde;
nerſchaft war in den hinteren Räumen unter-
und *das Uebrige* ſtand leer.

Es war ſchon in vorgerückter Abendſtunde, als Ell in den von einer Lampe erhellten Gartenſaal trat. D Conſul hatte ſich bereits zur Ruhe begeben, und d junge Frau kam von ihrem Knaben, den ſie, nachdem eingeſchlummert war, der Obhut ſeiner Wärterin übe ließ. Vielleicht war es der matte Lampenſchein, der i Antlitz auch jetzt noch ſo blaß erſcheinen ließ; ſeit d heutigen Morgen war die Farbe noch nicht wieder dara zurückgekehrt, wenn auch die Züge ſelbſt vollkommen ruh erſchienen.

Sie öffnete die Glasthür und trat auf die Terraſ Draußen herrſchte bereits völlige Dunkelheit; kein Mon ſtrahl drang durch das Gewölk, das noch immer de Himmel umzogen hielt, kein Hauch des Seewindes b wegte die blühenden Geſträuche. Schwül und ſchwe ſchien die Luft auf der Erde förmlich zu laſten, und da Meer lag in träger Ruhe, faſt regungslos. Es wa beängſtigend in dieſer ſchwülen Stille und Dunkelheit dennoch ſchien Ella ſie dem Aufenthalt in dem erhellte Gartenſaale vorzuziehen; ſie ſtand wie heute Morgen a die Steinbaluſtrade gelehnt, zur Hälfte noch in den matten Lichtkreiſe, der aus der geöffneten Thür auf di Terraſſe fiel und die helle Geſtalt, wenn auch undeutlich erkennen ließ.

Einige Minuten mochten ſo vergangen ſein, als ein Geräuſch in ihrer Nähe ſie aufſchreckte. Mit einem leichten Aufſchrei wollte ſie nach dem Hauſe zurückflüchten, denn dicht neben ihr ſtand eine dunkle hohe Männergeſtalt, in demſelben Augenblicke aber legte ſich auch eine Hand auf ihren Arm, und eine unterdrückte Stimme ſagte:

„Beruhige Dich, Ella! Es iſt weder ein Räuber noch ein Dieb, der vor Dir ſteht, wenn Du mich auch gezwungen haſt, den Weg eines ſolchen zu wählen.“

Die junge Frau hatte beim erſten Ton Reinhold's Stimme erkannt, aber ſie wich nur um ſo weiter zurück, bis an die Schwelle der Glasthür.

„Was wünſchen Sie, Signor?“ ſagte ſie kalt in italieniſcher Sprache. „Und was bedeutet dieſer Ueberfall zu einer ſolchen Stunde?“

Reinhold war ihr gefolgt, aber er verſuchte es nicht wieder, ihren Arm zu berühren oder ihr auch nur nahe zu kommen.

„Vor allen Dingen wünſche ich, daß Du die Güte haben mögeſt, einmal Deutſch mit mir zu ſprechen,“ verſetzte er mit mühſam verhaltener Erregung. „Ich habe unſere Sprache doch nicht ſo ganz verlernt, wie Du vorauszuſetzen ſcheinſt. Woher ich komme? Aus dem Boote dort! Die Terraſſe wenigſtens hat ſich nicht ſo wun-

gänglich gezeigt, wie die Thüren Deines Hauſes, die mi verſchloſſen blieben."

Er wies nach dem Meere hinüber. Es war ei Wagniß, von dem ſchwankenden Boote aus die hohe Stein terraſſe zu erſteigen, aber Reinhold ſchien nicht in de Stimmung, nach der Möglichkeit einer Gefahr zu frage Er war augenſcheinlich ſchon hier geweſen, als Ella heraus trat, und fuhr jetzt noch erregter fort:

„Es wird Dir wohl nicht unbekannt geblieben ſein daß ich bereits heute Nachmittag hier war. Du ließe mich abweiſen, oder vielmehr Erlau that es, denn i hatte begreiflicher Weiſe nicht die Tactloſigkeit, mich b Dir melden zu laſſen. Er hat mich weder empfange noch das Billet angenommen, das meine Bitte enthie und doch mußtet Ihr Beide wiſſen, was mich herführ Da blieb denn nur die Selbſthülfe übrig. Du ſiehſt, i habe den Eingang dennoch erzwungen."

Er ſprach in tiefſter Erbitterung. Der ſtolze Künſtl empfand die doppelte Zurückweiſung, die er heute erfahre hatte, als eine tödtliche Beleidigung. Man hörte, wie e noch jetzt jedes einzelne Wort ſeinem Stolze abrang, un es mußte ein mächtiger Beweggrund ſein, der ihn trot alledem herführte und noch dazu auf ſolchem Wege. Seine *Gattin* hatte wohl keinen Antheil daran, denn er ſtand

ihr gegenüber in finſterem, ungebeugtem Trotze. Reinhold Almbach hatte es ſchon als Knabe nie vermocht, ſich zu demüthigen, ſelbſt da nicht, wo er ſich im Unrecht wußte, und er hatte während der letzten Jahre nur zu oft die gefährliche Erfahrung gemacht, daß jedes Unrecht, das er beging, mit dem Rechte des Genius gedeckt wurde, der ſich nahezu Alles erlauben darf.

Sie waren während der letzten Worte vollends in den Gartenſaal getreten. In der Mitte deſſelben blieb Ella ſtehen.

„Signor Rinaldo ſcheint diesmal den Weg verfehlt zu haben,“ ſagte ſie, jetzt zwar in deutſcher Sprache, aber in dem gleichen Tone wie vorhin. „Drüben in S. liegt die Villa, wo ſich Signora Biancona befindet, und es konnte wohl nur ein Irrthum ſein, der ſein Boot an unſerer Terraſſe landen ließ.“

Der Vorwurf traf. Almbach's trotziger Blick ſenkte ſich, und für einige Secunden fehlte ihm die Antwort.

„Ich ſuchte diesmal nicht Signora Biancona,“ erwiderte er endlich, „und daß ich Eleonore Almbach nicht ſuchen darf, hat ſie mir heute Morgen bereits hinreichend gezeigt. Es war nicht meine Abſicht, Dich nochmals durch meinen Anblick zu beleidigen; es wäre Dir erſpart worden, hätteſt Du meiner ſchriftlichen Bitte nachgegeben. Ich kam einzig, mein Kind zu ſehen.“

Mit einigen raſchen Schritten war die junge Fra
an der Thür des Schlafzimmers und ſtellte ſich davo
Sie ſprach kein Wort, aber in der einen Bewegung l
ein ſo energiſcher Proteſt, daß Reinhold ſofort ihre A
ſicht begriff.

„Willſt Du es mir nicht einmal geſtatten, mein
Sohn zu umarmen?“ fragte er heftig.

„Nein!“ lautete die feſte, mit vollſter Entſchieden
gegebene Antwort.

Reinhold wollte auffahren; ſie ſah, wie er die Ha
ballte, aber er zwang ſich zur Ruhe.

„Ich ſehe, daß ich Deinem verſtorbenen Vater Unre
gethan habe,“ ſagte er bitter. „Ich hielt es für ſ
Werk, daß mir jede Nachricht über meinen Knaben v
enthalten wurde. — Haſt Du ſelbſt meinen erſten Br
geleſen und ihn unbeantwortet gelaſſen?“

„Ja.“

„Und den zweiten unerbrochen zurückgeſandt?“

„Ja.“

In Reinhold's Antlitz wechſelten Röthe und Bläſ
ſtumm ſah er die Frau an, aus deren Munde er nie e
eigene Willensäußerung, viel weniger einen Widerſpr
vernommen, die er nur als demüthig und ſchweig

Gehorchende kannte und die es jetzt wagte, ihm mit solcher Entschiedenheit Etwas zu versagen, was er als sein unbedingtes Recht in Anspruch nahm.

„Nimm Dich in Acht, Ella!“ sagte er dumpf. „Was auch zwischen uns geschehen ist, was Du mir vorwerfen magst, diesen Ton der Verachtung ertrage ich nicht, und vor Allem dulde ich es nicht, daß mir der Anblick des Knaben versagt wird. Ich will mein Kind sehen.“

Die Forderung klang beinahe drohend; die bleichen Wangen der jungen Frau begannen sich leise zu röthen, aber sie wich nicht von ihrem Platze.

„Dein Kind?“ fragte sie langsam. „Der Knabe gehört mir, mir allein. Du hast jedes Recht auf ihn verloren, als Du ihn mir zurückließest.“

„Das möchte doch noch die Frage sein,“ rief Almbach mit ausbrechender Heftigkeit. „Sind wir gerichtlich geschieden? Haben die Gesetze Dir Reinhold zugesprochen? Er bleibt mein Sohn, was auch zwischen Dir und mir liegen mag, und wenn Du mir meine Vaterrechte noch länger verweigerst, so werde ich sie mir zu erzwingen wissen.“

Die Drohung blieb nicht wirkungslos, aber sie verfehlte vollständig ihren Zweck. Ella richtete sich auf mit zuckenden Lippen, aber mit vollster Energie.

„Das wirſt Du nicht. Die Stirn haſt Du nicht, und hätteſt Du ſie, ſo giebt es, Gott ſei Dank, noch eine andere Macht, die ich anrufen kann, und die Dir vielleicht nicht ſo gleichgültig iſt wie Familienbande und Pflichten, welche Du ſo leicht zerriſſeſt. Die Welt würde es erfahren, daß Signor Rinaldo, nachdem er Weib und Kind verlaſſen und jahrelang nicht nach ihnen gefragt hat, es jetzt wagt, ſeinem Weibe mit denſelben Geſetzen zu drohen, die er verhöhnt und mit Füßen getreten hat, weil ſie nicht will, daß ihr Knabe ihn Vater nennt — und all Dein Ruhm und all die Vergötterung würden Dich nicht ſchützen vor der verdienten Verachtung.“

„Eleonore!“

Es war ein Aufſchrei der Wuth, der ſeinen Lippen entfuhr, als ſie das letzte Wort ausſprach, und ſein Blick flammte in erſchreckender Wildheit nieder auf die zarte vor ihm ſtehende Geſtalt. Wenn Reinhold's Leidenſchaftlichkeit erſt einmal auf's Aeußerſte gereizt war, ſo kannte er keine Schranken mehr und ſeine ganze Umgebung pflegte dann vor ihm zu zittern. Selbſt Beatrice, ſo wenig ſie ihm ſonſt an Heftigkeit nachgab, wagte es in ſolchen Augenblicken nicht, ihn noch mehr zu reizen. Sie kannte die ihr gezogene Grenze, und war dieſe erſt einmal erreicht, ſo fügte ſie ſich ſtets. Hier war das anders; zum

ersten Male seit Jahren scheiterte er an einem fremden Willen; vor dem Auge, das so klar und groß dem seinigen begegnete, sank sein ganzer Trotz zusammen — er verstummte.

„Du siehst wohl selbst ein, daß es mehr als Hohn wäre, wolltest Du Dich auf die Gesetze berufen," sagte die junge Frau ruhiger.

Reinhold stützte sich schwer auf den Sessel, an dem er stand. War es Scham oder Zorn, die Hand, welche sich in die Polster vergrub, zitterte.

„Ich sehe, daß ich in einem verhängnißvollen Irrthum befangen war, als ich die Frau zu kennen wähnte, die zwei Jahre lang meine Gattin hieß," erwiderte er in seltsam gepreßtem Tone. „Hättest Du mir nur ein einziges Mal die Eleonore gezeigt, der ich jetzt begegne, es wäre wohl Manches ungeschehen geblieben. Wer hat Dich diese Sprache gelehrt?"

„Die Stunde, in der Du mich verließest," antwortete sie mit vernichtender Kälte, indem sie sich abwandte.

„Die Stunde scheint Dir noch manches Andere gegeben zu haben, was Dir sonst fremd war — die Lust an der Rache zum Beispiel —"

„Und den Stolz, den ich Dir gegenüber wie ge-

kannt," ergänzte Ella. „Ich mußte erſt zu Boden getreten werden, ehe er aufwachte und mir zeigte, was ich mir und meinem Kinde ſchuldig war, dem Einzigen, was Du mir noch gelaſſen hatteſt, dem Einzigen, was mich noch aufrecht erhielt. Um ſeinetwillen habe ich noch einmal angefangen, zu lernen und zu arbeiten, als die Zeit des Lernens längſt hinter mir lag, um ſeinetwillen habe ich mich emporgeriſſen aus den Vorurtheilen und Banden meiner Erziehung und meinem Leben eine neue Richtung gegeben, als der Tod der Eltern mich frei machte. Ich mußte dem Kinde jetzt Alles ſein, wie es mir Alles war, und ich hatte mir gelobt, daß mein Sohn ſich dereinſt nicht der Mutter ſchämen ſollte, wie ſein Vater ſich ihrer ſchämte, weil ſie äußerlich hinter anderen Frauen zurückſtand."

Almbach's Stirn färbte ſich dunkelroth bei den letzten Worten. „Es war nicht meine Abſicht, Dir Reinhold ſtreitig zu machen," ſagte er haſtig. „Nur ſehen wollte ich ihn, wenn es ſein muß, in Deiner Gegenwart. Du weißt nur zu gut, welch' eine Waffe Du mit dem Kinde in Deiner Hand haſt, und gebrauchſt ſie ſchonungslos gegen mich. Ella," er trat ihr näher und zum erſten Male klang etwas wie Bitte in ſeiner Stimme, „Ella, es *iſt unſer* Kind. Dieſes Band wenigſtens reicht noch aus

der Vergangenheit herüber in die Gegenwart, das einzige zwiſchen uns, das nicht zerriſſen wurde. Willſt Du es jetzt zerreißen? Soll der Zufall, der uns hier zuſammenführte, wirklich nur Zufall bleiben? In Deinen Händen liegt es, ihn zu einer Schickſalswendung zu machen, die vielleicht noch zum Heil werden kann für uns Beide."

Die Hindeutung war verſtändlich genug, aber die junge Frau wich zurück, und auf ihr Antlitz legte ſich wieder jener verhängnißvolle Ausdruck, der „Nein!" ſprach bis in alle Ewigkeit.

„Für uns Beide?" wiederholte ſie. „Alſo glaubſt Du wirklich, ich könnte ein Glück an Deiner Seite finden, nach Allem was Du mir angethan? Wahrlich, Reinhold, Du mußt ſehr durchdrungen ſein von Deinem Werthe oder meinem Unwerthe, daß Du es wagſt, mir das zu bieten. Freilich, wo hätteſt Du auch Achtung für mich lernen ſollen? In meinem Elternhauſe war es ja nicht möglich. Ich war zum Gehorſam, zur Unterordnung erzogen und brachte Beides auch meinem Gatten entgegen. Was wurde mein Lohn dafür? Ich war die Letzte in ſeinem Hauſe und die Letzte in ſeinem Herzen. Er hielt es nie der Mühe werth, darnach zu fragen, ob die Frau, der er ſich doch nun einmal verbunden, auch wirklich *ſo beſchränkt*, ſo unempfänglich für alles Höhere,

oder ob ſie nur verſchüchtert war durch den Druck einer Erziehung, unter der wir Beide gelitten hatten. Er wies meine ſcheuen Verſuche, mich ihm zu nähern, verächtlich, verletzend zurück, und ließ es mich täglich und ſtündlich fühlen, daß nur das Verdienſt, die Mutter ſeines Kindes zu ſein, mir noch einen Anſpruch auf ſeine Duldung gab. Und als ihm die Kunſt und das Leben aufgingen, da warf er mich bei Seite wie eine Laſt, die man lange genug mit Widerwillen getragen, da gab er mich dem Gerede, dem Spotte, dem entehrenden Mitleid preis, da verließ er mich um einer Anderen willen, und fragte an der Seite dieſer Anderen nicht darnach, ob das Herz ſeines Weibes ſich verblutete an dem Todesſtoß, den er ihr gegeben. — Und jetzt, meinſt Du, bedürfe es nur eines Wortes, um das Alles ungeſchehen zu machen? Du meinſt, Du braucheſt nur die Hand auszuſtrecken, um das wieder an Dich zu reißen, was Du einſt von Dir ſtießeſt? Nein, ſo ſpielt man nicht mit dem Heiligſten auf Erden, und wenn Du glaubteſt, die verachtete, verſtoßene Ella würde dem erſten Winke gehorchen, durch den Du ſie wieder zu Gnaden annimmſt, ſo ſage ich Dir jetzt: eher ſtürbe ſie mit ihrem Kinde, ehe ſie Dir wieder folgte. Du haſt Dich losgeſagt von Deinen Gatten- *und Vaterpflichten*, und wir haben es gelernt, den Gatten

und Vater zu entbehren. Du haſt es ja klar genug ausgeſprochen, daß wir die ‚Feſſeln‘ waren, die den Aufſchwung Deines Genius hemmten — nun wohl, ſie ſind jetzt gebrochen, durch Dich gebrochen, und ich gebe Dir mein Wort darauf, ſie werden Dich nie mehr drücken. Du haſt ja Deinen Lorbeer und Deine — Muſe. Was brauchſt Du da noch Weib und Kind?“

Sie ſchwieg, überwältigt von der Erregung, und preßte beide Hände gegen die ſtürmiſch wogende Bruſt. Reinhold war todtenbleich geworden, und doch hing ſein Auge wie feſtgebannt an ihr. Das Lampenlicht fiel voll auf ihr Geſicht und auf die blonden Flechten, wie an jenem Abende, wo er ihr ſo ſchonungslos die Trennung ankündigte. Aber wo war die Ella geblieben, die damals ſcheu und furchtſam an ſeinen Mienen hing, und jedem Winke, jeder Laune gehorſam folgte? Auch nicht ein Zug von ihr war in dem Weſen zu entdecken, das ſo hoch und ſtolz aufgerichtet ihm gegenüberſtand und ſo energiſch ihm die einſt empfangenen Demüthigungen zurückſchleuderte. Sie konnten aufflammen, dieſe blauen Märchenaugen, aufflammen in glühender Empörung, das ſah er jetzt, aber er ſah auch zum erſten Male, wie wunderbar ſchön ſie waren, wie hinreißend die ganze Erſcheinung der jungen Frau; in dieſer leidenſchaftlichen Erregung,

und mitten durch den Zorn und Groll des tiefgereizten Mannes blitzte etwas auf, das faſt der Bewunderung glich.

„Iſt das Dein letztes Wort?“ fragte er endlich nach einer ſecundenlangen Pauſe.

„Mein letztes.“

Mit einer raſchen Bewegung richtete ſich Reinhold empor. All ſein Trotz und Stolz loderte wieder auf bei dieſer Art der Zurückweiſung. Er ſchritt nach der Thür, während Ella auf ihrem Platze verharrte, aber an der Schwelle blieb er noch einmal ſtehen und wandte ſich zurück.

„Ich fragte nicht darnach, ob das Herz meines Weibes ſich verblutete an dem Todesſtoße, den ich ihr gegeben —“ wiederholte er mit verſchleierte Stimme. „Haſt Du ihn denn überhaupt gefühlt, Ella?“

Sie ſchwieg.

„Damals glaubte ich es in der That nicht,“ fuhr Reinhold mit tiefer Bitterkeit fort, „und die heutige Begegnung läßt mich mehr als je daran zweifeln, daß Dein Herz bei einer Trennung litt, die Deinen Stolz allerdings tiefer verwundete, als ich je für möglich gehalten — Du brauchſt nicht ſo angſtvoll die Thür zu hüten; ich *ſehe es ja*, daß ich Dich erſt zur Seite ſchleudern müßte,

um zu dem Kinde zu gelangen, und den Muth habe ich nicht. Für diesmal haſt Du geſiegt. Ich verzichte auf das Wiederſehen. Leb' wohl!"

Er ging. Sie hörte ſeinen Schritt draußen auf der Terraſſe, dann das Rauſchen der Gebüſche, durch die er ſich einen Weg bahnte, endlich die Ruderſchläge, die das Boot vom Lande entfernten. Die junge Frau athmete tief auf und verließ langſam den ſo energiſch vertheidigten Platz. Sie trat an die Glasthür; vielleicht tauchte eine leiſe Beſorgniß in ihr auf, ob der gewagte Sprung von der Terraſſe ebenſo glücklich ſein werde wie das Erſteigen derſelben es geweſen, aber in der Dunkelheit war nichts zu unterſcheiden. Wie vorhin lag das Meer in träger Ruhe. Darüber hin breitete ſich die ſtille ſchwüle Nacht, und ringsum dufteten die Blüthen — von Reinhold ſchien jede Spur verſchwunden.

Den duftig klaren Frühlingstagen folgte heiße Sommergluth. Der Golf und ſeine Umgebungen lagen Tag für Tag da in der ganzen ſonnendurchleuchteten Schönheit, aber auch in der ganzen Gluth des Südens, nur die Seeluft bot noch einige Kühlung, und das Meer war deshalb auch das Ziel der meiſten Ausflüge, die jetzt noch unternommen wurden.

Dieſer wochenlangen Ruhe der Natur folgte endlich ein Ausbruch; ein Gewitterſturm tobte in den Lüften und wühlte das Meer auf bis in ſeine fernſten Tiefen. Das Unwetter war ſo ſchnell heraufgezogen, ſo plötzlich losgebrochen, daß Niemand ſich deſſen verſehen hatte, und jetzt wüthete es ſchon über eine Stunde mit unverminderter Gewalt.

Durch die ſchäumenden Wogen ſchoß ein Boot, das, augenſcheinlich von dem Sturme überraſcht, ſich im Kampfe mit ihm befand. Eine Zeit lang war es in Gefahr geweſen, rettungslos erfaßt und auf die hohe See hinausgeſchleudert zu werden, jetzt aber floh es mit vollen Segeln der Küſte zu und nach einigen mißlungenen Verſuchen glückte es ihm auch wirklich, zu landen.

„Das heißt mit dem Sturme um die Wette jagen,“ rief Hugo Almbach, indem er, über und über naß von Regen und Spritzfluthen, als der Erſte an's Land ſprang. „Für diesmal ſind wir der naſſen Umarmung der Meeresgöttin noch glücklich entgangen. Nahe genug waren wir ihr.“

„Es iſt doch ein Glück, wenn man ſo einen echten Seemann bei ſich hat,“ meinte Marcheſe Tortoni, der in nicht trocknerem Zuſtande ihm folgte. „Das war *ein* Meiſterſtück, Signor Capitano, uns bei dieſem

wetter glücklich an's Land zu bringen. Ohne Sie
ren wir verloren."

Reinhold hob die halb ohnmächtige Signora Biancona
dem Boote, die ſich zitternd und todtenbleich an ihn
nmerte. „Mein Gott, beruhige Dich doch, Beatrice!
Gefahr iſt ja vorüber," ſagte er ungeduldig, während
letzte Inſaſſe der Barke, der engliſche Herr, der da=
s Hugo's Incognito=Unterhaltung mit dem Maeſtro
melli beigewohnt hatte, gleichfalls den feſten Boden
ann.

Inzwiſchen ſchüttete Jonas ſeine ganze Verachtung auf
beiden Schiffer aus, denen urſprünglich die Führung
ertraut geweſen war und die zum Glück die ihnen
deutſcher Sprache geſpendeten Lobſprüche nicht ver=
den.

„Das wollen Seeleute ſein — ein Schiff wollen
regieren, und wenn ein elendes Gewitter heraufzieht,
verlieren ſie den Kopf und ſchreien zu ihren Heiligen.
te mein Capitain Euch nicht das Steuer aus den
den geriſſen und ich die Segel auf mich genommen,
lägen wir jetzt drunten bei den Haifiſchen. Ich
te, Ihr machtet einmal einen Sturm durch, wie er
re ‚Ellida' *packte, ehe* wir hier einliefen, da würdet

Ihr merken, was das Bischen Wehen auf Eurem Gol zu bedeuten hat.“

Das ‚Bischen Wehen‘ wäre von jedem Ander als dem Matrosen für einen ganz erträglichen Stur gehalten worden. Jedenfalls hatte es die Gesellschaft Lebensgefahr gebracht, und sie dankte ihre Rettung n der energischen Führung des Capitains, der soeben d Dankesäußerungen des Marchese und des Engländer abwehrte.

„Ich bitte Sie, Signori! Mir ist ja eine solch Fahrt nichts Neues und Ungewohntes. Ich bedauert nur Sie wegen der unangenehmen Situation, in die Si die Laune einer schönen Frau brachte.“

„Ja wohl, die Frauenzimmer sind an Allem schuld,“ brummte Jonas wüthend,“ während Hugo halblaut for fuhr:

„Ich wußte bereits vor zwei Stunden, was un Himmel und Meer trotz ihres heiteren Aussehens proph zeiten. Sie wissen ja, wie ernstlich ich die Fah widerrieth. Signora Biancona aber bestand entschiede darauf und geruhte, den ‚furchtsamen Seemann‘ z verspotten, der sich nicht einmal ‚auf sein eigenes El ment wagte‘. Ich glaube nun allerdings, daß mei *Muth* etwas weniger zweifelhaft geworden ist in ihre

Augen, der ihrige dagegen —" er brach plötzlich ab und that einige Schritte hinüber nach der andern Seite. „Darf ich mich nach Ihrem Befinden erkundigen, Signora?"

Beatrice zitterte noch immer, aber der Anblick ihres Widersachers, der wie die vollendete Artigkeit und die vollendete Malice vor ihr stand, gab ihr doch einigermaßen die Besinnung zurück. Für sie war es genügend gewesen, daß er sich gegen die Fahrt erklärte, um mit dem vollsten Eigensinne darauf zu bestehen und die übrigen Herren mit ihren Spottreden taub gegen jede Warnung zu machen. Die Todesangst der letzten Stunde hatte ihr freilich eine harte Lehre gegeben, und noch härter war es, daß sie gerade dem Capitain ihre Rettung danken mußte, der heute zum Helden geworden war, während sie sich in der Gefahr nichts weniger als heldenhaft benommen hatte.

„Ich danke — mir ist besser," antwortete sie, noch kämpfend zwischen Zorn und Verlegenheit.

„Ich bin glücklich, das zu vernehmen," versicherte Hugo, indem er ihr mitten im Regen eine tadellose Salonverbeugung machte. „Und jetzt werde ich mich an die Spitze des Entdeckungszuges stellen, der in's Innere geht. Voran, Jonas, und recognoscire das

Terrain! Reinhold, Du bist ja kein Fremder hier in der Gegend; weißt Du nicht, wo wir eigentlich sind?"

„Nein," versetzte Reinhold nach einem kurzen und raschen Umblick.

„Und Sie, Marchese Tortoni?"

Cesario zuckte die Achseln. „Ich bedaure, Ihnen gleichfalls keine Auskunft geben zu können. Ich komme wenig über die nähere Umgebung von Mirando hinaus, und überdies ist bei solchem Wetter eine Orientirung fast unmöglich."

Das Letztere war allerdings wahr, Erde, Himmel und Meer schienen in wogendem Nebel ineinanderzufließen. Man sah kaum einige hundert Schritte weit in die aufgeregte See und nicht viel weiter in das Land hinein. Kein Berg, keine Ortschaft war zu erblicken; eine dichte graue Dunsthülle hielt Alles gefangen, dennoch schien der Capitain den Einwand nicht gelten zu lassen.

„Unpraktische Künstlernaturen!" murmelte er ärgerlich. „Da sitzen sie monatelang in ihrem Mirando und gerathen Tag für Tag in Ekstase über die unvergleichliche Schönheit ihres Golfs, aber die Küsten kennen sie nicht, und wenn sie einmal eine Meile abseits sind von der *großen* Touristenstraße, wissen sie sich nicht zurecht zu

finden. Lord Elton, wollen Sie die Güte haben an meine Seite zu kommen? Ich glaube, wir Beide eignen uns noch am beſten zu Pfadfindern.“

Lord Elton, der ſchon bei der erſten Begegnung außerordentliches Wohlgefallen an dem übermüthigen Weſen Hugo's gefunden, und dem dieſer heute vollends imponirt hatte, kam augenblicklich der Aufforderung nach. Mit derſelben unverwüſtlichen Gelaſſenheit, die er vorhin in der Gefahr gezeigt, ſtellte er ſich jetzt an die Seite des Seemanns, und man ſchritt vorwärts, während die anderen beiden Herren mit Beatrice folgten.

„Mir ſcheint, der Zufall hat uns an eine ziemlich unwirthliche Küſte geworfen,“ ſpottete Hugo, auf deſſen Laune das Wetter nicht den geringſten Einfluß übte. „Meiner Berechnung nach müſſen wir drei bis vier Stunden von S. entfernt ſein, und da zur Linken ſchimmern durch den Nebel Berge mit ſehr verdächtigen Schluchten. Gennaro's Bande ſoll ja hier im Gebirge ihr Weſen treiben. Was meinen Sie, Mylord, wenn wir heute noch etwas von der echten Schauerromantik Italiens zu koſten bekämen?“

Der Lord wendete ſich mit plötzlicher Lebhaftigkeit den bezeichneten Schluchten zu, die in dem wogenden

Nebel allerdings unheimlich genug aussahen, und muste sie aufmerksam.

„Indeed, das wäre sehr interessant.“

„Vorausgesetzt, daß sich eine hübsche Brigantesse da befindet, sonst nicht,“ ergänzte Hugo.

„Gennaro's Bande führt keine Frauen mit s ich habe mich genau darüber unterrichtet,“ sagte Je wichtig.

„Schade! Die Bande scheint noch sehr uncivilisirt sein, da sie den billigen Wünschen ihrer geehrten Gi so wenig Rechnung trägt. Uebrigens wäre das etw für meinen Jonas. Ein Leben ohne Frauenzimm Wenn er das hört, wird er zum Ueberläufer schwört zu Gennaro's Fahne; ich werde ihn in Ob nehmen müssen.“

„So scherzen Sie doch nicht so leichtsinni mischte sich der Marchese ein. Bedenken Sie, Sig wir haben eine Dame bei uns und sind sämmtlich bewaffnet.“

„Bis auf Mylord, der den sechsläufigen Revol immer als Taschenfeuerzeug bei sich trägt,“ sagte H lachend. „Wir Anderen hielten es allerdings nicht nöthig, in Waffen zu starren, als wir die harm *Spazierfahrt* unternahmen. Uebrigens haben wir h

einen wirksameren Schutz, als zwei Dutzend Carabinieri ihn uns gewähren könnten. In dem Regen wagt sich kein Brigant heraus."

„Meinen Sie?" fragte der Lord im Tone unverkennbarer Enttäuschung.

„Gewiß, Mylord! Und ich meinestheils halte es auch für besser, wenn die Vergnügungspartie in die Berge für diesmal unterbleibt. Ist es übrigens nicht wunderbar, daß wir Beide, die einzigen Nichtkünstler in der Gesellschaft, zugleich die Einzigen sind, die Verständniß für die Romantik der Situation haben? Mein Bruder," hier senkte Hugo die Stimme, „geht wie ein gereizter Löwe neben Signora Biancona her — er ist jetzt überhaupt immer in der Löwenstimmung, und man thut am besten, ihm so wenig wie möglich nahe zu kommen — Signora hat die tragische Verzweiflung auf der Bühne nie so vollendet zum Ausdruck gebracht, wie in diesen Minuten, und Marchese Cesario starrt elegisch in den Nebel, anstatt unseren höchst effectvollen Regenzug zu bewundern. Ah, da schimmert ja endlich etwas wie ein Gebäude hervor, und da kommt auch Jonas zurück von seiner Recognoscirung. Nun, was giebt es?

„Eine Locanda!" berichtete Jonas, der vorausgegangen

war und jetzt eilig zurückkehrte. „Nun sind wir geborgen,“ setzte er triumphirend hinzu.

„Der Himmel hat Erbarmen,“ rief Hugo pathetisch, indem er sich umwandte, um den Uebrigen die willkommene Mittheilung zu machen. Die Aussicht auf ein nahes Obdach belebte in der That den schon sinkenden Muth der Gesellschaft; man verdoppelte die Schritte und befand sich bald darauf in der geschützten Vorhalle des bezeichneten Hauses.

„Der rauhen Seemannshülle ist heute ein beneidenswerthes Glück zu Theil geworden,“ sagte der Capitain, indem er in der verbindlichsten Art von der Welt seinen Regenmantel von den Schultern Signora Bianconi's nahm. „Ich wußte, daß wir sie heute noch brauchen würden; deshalb erlaubte ich mir, sie mitzunehmen. Der Mantel hat Sie doch vollkommen geschützt, Signora?“

Beatrice preßte hastig die Lippen zusammen, als sie mit einem erzwungenen Danke die schützende Hülle zurückgab. Es war ihr schwer genug geworden, sie gerade von der Hand des Capitains anzunehmen, indessen war er der Einzige, der sich im Besitze einer solchen befand, und ihr blieb keine andere Wahl, wollte *sie nicht* völlig durchnäßt werden. Aber wie alle leiden-

ſchaftlichen Naturen war ſie dem Spott nicht gewachſen, und dieſe verhaßte Ritterlichkeit ihres Gegners erlaubte ihr nie, ihm entſchieden feindſelig gegenüber zu treten, und hielt ſie unerbittlich feſt in den Grenzen geſellſchaftlichen Umgangs.

Die Locanda, die abſeits von der großen Touriſtenſtraße ziemlich einſam am Strande lag, gehörte nicht zu denen, welche von vornehmeren Gäſten frequentirt wurden, und ließ an Reinlichkeit und Bequemlichkeit ſehr viel zu wünſchen übrig, aber das Wetter und ihr völlig durchweichter Zuſtand erlaubten den Gäſten nicht, wähleriſch zu ſein. Gab es doch hier einige Räumlichkeiten, die wenigſtens den Namen von Gaſtzimmern führten und auch wirklich bisweilen jungen Malern und umherſtreifenden Touriſten als Nachtquartier dienten. Beatrice entſetzte ſich beim Eintritt, und der Marcheſe blickte mit ſtummer Reſignation auf dieſe ‚Zimmer‘, die denen ſeines Mirando allerdings ſehr unähnlich waren, der Lord dagegen fand ſich beſſer in das Unvermeidliche, und was die beiden Brüder betraf, ſo ſchien Reinhold gegen die Art der Aufnahme ſehr gleichgültig und Hugo ſehr amüſirt dadurch zu ſein. Bei dieſer Gelegenheit erfuhr man auch, daß man in der That volle drei Stunden von S. entfernt war,

und daß bereits eine Reiſegeſellſchaft hier Zuflucht vo dem Unwetter geſucht hatte. Sie war aber glücklic noch beim Ausbruch deſſelben und zwar zu Wage angekommen, hatte alſo nicht ſo vom Regen gelitte wie die eben anlangenden Herrſchaften, denen ma bereitwillig mit Allem aushalf, was gerade zu Hand war.

Eine Viertelſtunde ſpäter trat Hugo in das allg meine Gaſt- und Empfangszimmer und ſchob ſanftmüthi mit dem Fuße einen ſchwarzen borſtigen Gegenſtand b Seite, der ſich in bewundernswerther Ungenirtheit gera vor die Thür gelagert hatte und jetzt ärgerlich grunzen den Platz räumte.

„Dieſe lieben Thierchen ſcheinen hier als ſalonfähi betrachtet zu werden; bei uns ſind ſie das höchſtens i gebratenem Zuſtande," ſagte er ruhig. „Ich wollte ſehe wo Du bleibſt, Reinhold. Aber mein Gott, Du biſt j noch immer in dem naſſen Anzuge. Warum haſt D Dich nicht umgekleidet?"

Reinhold, der am Fenſter ſtand und auf d Meer hinausblickte, wandte ſich um und warf eine zerſtreuten Blick auf ſeinen Bruder, der bereits, w *die übrigen* Herren, von den in aller Eile herbeigeſchaffte

Sonntagskleidern des Padrone und ſeiner Söhne Gebrauch gemacht hatte.

„Umkleiden? Ja ſo, das hatte ich vergeſſen.“

„So thue es jetzt!“ drängte Hugo. „Willſt Du denn Deine Geſundheit durchaus zu Grunde richten?“

Reinhold wehrte ihn ungeduldig ab. „Laß doch! Welch ein Aufheben um einen Gewitterregen!“

„Nun, der Gewitterregen hätte um ein Haar verhängnißvoll für uns werden können,“ meinte der Capitain. „Uebrigens kann ich als Pilot meiner Schiffsbeſatzung das Zeugniß geben, daß ſie ſich tapfer gehalten hat, mit alleiniger Ausnahme Donna Beatricens. Sie machte von dem Rechte einer Dame, uns erſt in Gefahr zu bringen und ſie uns dann noch zehnfach zu erſchweren, einen etwas ausgedehnten Gebrauch.“

„Dafür haſt Du ja auch den Triumph, daß ſie Dir ihr Leben verdankt, wie wir Alle“, warf Reinhold gleichgültig hin.

Hugo fixirte den Bruder ſcharf. „Was für Deine Perſon ſehr wenig zu gelten ſcheint.“

„Mir — warum?“

Er wartete die Antwort nicht ab, ſondern wandte ſich wieder dem Fenſter zu, aber Hugo war bereits an ſeiner Seite und *legte den* Arm um ſeine Schulter.

„Was haſt Du, Reinhold?“ fragte er wieder mit dem Tone jener alten Zärtlichkeit, mit der er einſt den jüngeren Bruder umfaßte, den er im Hauſe der Verwandten unterdrückt und gequält wußte, und die jetzt ſo ſelten unter ihnen geworden war. Reinhold ſchwieg.

„Ich hoffte, Du würdeſt hier endlich die Ruhe finden, die Du ſo leidenſchaftlich ſuchteſt,“ fuhr der Capitain ernſter fort, „ſtatt deſſen ſtürmſt Du ärger als je ſeit den letzten acht Tagen. Wir ſind kaum mehr als dem Namen nach die Gäſte des Marcheſe. Du reißeſt ihn und uns alle mit hinein in dieſen ewigen Wechſel von Zerſtreuungen und Ausflügen. Das geht vom Schiffe in den Wagen, und vom Wagen auf das Maulthier, als ob Dir jede Minute des Ausruhens oder Alleinſeins zur Qual würde, und ſind wir erſt mitten in dem Wirbel, ſo biſt Du oft genau der ſteinerne Gaſt in unſerer Mitte. Was iſt vorgegangen?“

Reinhold wand ſich, nicht heftig aber entſchieden, aus ſeinen Armen.

„Das — kann ich Dir nicht ſagen.“

„Reinhold —“

„Laß mich — ich bitte Dich!“

Der Capitain trat zurück; er ſah, daß die Abweiſung nicht einer Laune entſprang; der matte gepreßte Ton verrieth zu ſehr den verhaltenen Schmerz, aber er wußte bereits, daß von ſeinem Bruder in ſolcher Stimmung nichts zu erreichen war.

„Das Gewitter ſcheint vorüber zu ſein," ſagte er nach einer kurzen Pauſe, „an die Rückkehr aber wird wohl vorläufig nicht zu denken ſein. Auf das erregte Meer können wir uns heute unter keinen Umſtänden wieder wagen, und der Landweg wird auch arg genug zugerichtet ſein. Ich habe den Herren verſprochen, ihnen einigermaßen Auskunft darüber zu verſchaffen, ob die Rückkehr heute überhaupt noch möglich iſt, und ob wir nicht etwa einen zweiten Wolkenbruch zu gewärtigen haben. Die Veranda da oben ſcheint eine ziemlich freie Ausſicht zu bieten; ich werde nachſehen."

Er verließ das Gemach und ſtieg die Treppe hinauf. Die Veranda lag an der anderen Seite des Hauſes; es war ein großer ſteinerner Anbau, der wohl noch aus einer früheren Glanzperiode des Gebäudes ſtammte, jetzt, wie dieſes ſelbſt verwahrloſt, halb zerfallen, aber unendlich maleriſch in dieſem Verfall und mit den wuchernden Weinranken, die ſich um Pfeiler und Brüſtungen ſchlangen. Eine lange offene Gallerie

führte hinüber, und Hugo war eben im Begriff, sie zu durchschreiten, als er aufgehalten wurde. Dicht vor ihm flatterte eine Taube auf, und ihr nach jagte ein Knabe in vornehm städtischem Anzuge. Das zahme, an Menschen gewöhnte Thier dachte nicht an ernstliche Flucht; es flatterte wie neckend, am Boden hin, und erst als die kleinen Arme sich ausstreckten, um es zu haschen, schwang es sich leicht empor bis auf das Dach des Hauses, während der ungestüme kleine Verfolger noch im vollen Laufe vorwärts stürzte und dabei gegen den Capitain anrannte.

„Sieh da, Signorio, das hätte ein Zusammenstoß werden können," sagte Hugo, indem er den Kleinen auffing, dieser aber noch im vollen Eifer der Jagdlust, streckte beide Hände in die Höhe und rief lebhaft in deutscher Sprache:

„Ich möchte den Vogel so gern haben. Kannst Du ihn mir nicht fangen?"

„Nein, mein kleiner Jäger, das kann ich nicht, ich müßte mir denn Flügel anbinden," scherzte Hugo, während er, überrascht, hier seine Muttersprache zu vernehmen, den Knaben genauer ansah. Er stutzte, sah ihm einige Secunden *lang tief* in die Augen, und hob ihn dann plötzlich empor,

um ihn mit aufflammender Zärtlichkeit in seine Arme zu schließen.

Der Kleine ließ sich die Liebkosung ruhig, wenn auch etwas verwundert gefallen. „Du sprichst ja gerade wie die Mama und Onkel Erlau," sagte er zutraulich. „Die Anderen verstehe ich Alle nicht, und zu Haus verstand ich doch Jeden."

„Ist die Mama auch hier?" forschte Hugo hastig.

Das Kind nickte und zeigte nach der andern Seite hinüber; der Capitain setzte es rasch auf den Boden und trat mit ihm in die Veranda, wo Ella ihnen bereits entgegenkam, die in sprachlosem Erstaunen stehen blieb, als sie ihren Knaben an der Hand seines Oheims erblickte. „Müssen wir hier zusammentreffen!" rief dieser, sie lebhaft begrüßend. „Ich glaubte kaum, daß Sie die Villa Fiorina überhaupt verließen, und noch dazu in solchem Wetter."

„Es war auch der erste Ausflug, den wir wagten," erwiderte die junge Frau. „Das fortgesetzt günstige Befinden des Onkels verleitete uns, eine Fahrt nach den Tempelruinen oben im Gebirge zu unternehmen, aber auf dem Rückwege überfiel uns das Gewitter, und da die Pferde scheu zu werden drohten, so waren wir froh, hier Schutz und Aufnahme zu finden."

„Wir ſind in dem gleichen Falle," berichtete Hug
„Nur ging es uns ſchlimmer, denn wir kamen z
See an."

Ueber Ella's Antlitz flog ein momentanes E
bleichen.

„Sie ſind alſo in Begleitung Ihres Bruders? S
ahnte es, als ich Sie erblickte."

Hugo machte eine bejahende Bewegung. „Sie ſagt
mir, daß Sie eine Begegnung um jeden Preis vermeid
wollten —" begann er von Neuem.

„Ich wollte es, ja!" unterbrach ſie ihn feſt. „(
iſt aber unmöglich geweſen. Wir haben uns bereits g
ſehen."

„Dachte ich's doch!" murmelte der Capitain. „Da
alſo ſeine unbegreifliche Stimmung."

„Warum haben Sie mir nicht geſagt, daß Sie i
Gäſte des Herrn von Mirando ſind?" fragte die jun
Frau vorwurfsvoll. „Ich glaubte Sie in S. und ka
ahnungslos die Villa zu beſichtigen. Erſt als es zu ſp
war, erfuhr ich, wer in unſerer nächſten Nachbarſch
weilte."

Hugo ſtreifte mit einem raſchen Blick Ihr Antlitz, a
wolle er ſich ihrer Faſſung verſichern.

in der nur schlecht geschützten Mauerblende rannen Tropfen herab. Unten brauste das noch immer empörte Meer; der sonst so ruhige azurblaue Spie war nur ein wüstes Chaos von schwarzgrauen Flut und weißschäumenden Wellenhäuptern, die sich zische und tosend am Strande brachen. Aber der Nebel, bisher die ganze Umgebung in einen undurchdringlich Schleier hüllte, begann endlich zu weichen, schon trat einige Ortschaften deutlich daraus hervor, nur um Höhenzüge wogte und qualmte es noch, während in Westen bereits ein hellerer Lichtschein mit dem niede gehenden Gewölk kämpfte.

„Woher kannten Sie denn meinen kleinen Rei hold?“ fragte Ella plötzlich in ganz verändertem To „Sie sahen ihn ja nicht bei Ihrem letzten Besuche, u als Sie H. verließen, hatte er kaum das erste Lebensja zurückgelegt.“

Hugo beugte sich zu dem Kinde nieder und hob dess Köpfchen empor. „Woran ich ihn erkannte?“ versetzte lächelnd. „An seinen Augen. Er hat ja die Ihrige Ella, und die verkennt man nicht so leicht, auch wenn s einmal aus einem anderen Antlitz blicken. Ich finde s heraus unter Hunderten.“

Sein Ton hatte eine beinahe leidenschaftlic

Bärme. Die junge Frau wich leiſe ein wenig ſeitwärts.

„Seit wann machen Sie mir Complimente, Hugo?“

„Sind Ihnen Complimente jetzt ſo ungewohnt?“

„In Ihrem Munde allerdings.“

„Ja freilich, ich darf bei Ihnen nicht wagen, was jedem Anderen erlaubt iſt,“ ſagte der Capitain, mit einem Anfluge von Bitterkeit. „Der Verſuch dazu hat mir ſchon einmal den ‚Abenteurer‘ eingetragen.“

„Es ſcheint, Sie können das Wort noch immer nicht vergeſſen,“ bemerkte Ella mit einem halben Lächeln.

Er warf mit einer trotzigen Bewegung den Kopf zurück. „Nein, ich kann es auch nicht, denn es hat mir wehe gethan und darum verwinde ich es nicht bis auf dieſen Augenblick.“

„Wehe gethan?“ wiederholte Ella. „Kann Ihnen denn überhaupt etwas wehe thun, Hugo?“

„Das heißt mit anderen Worten: ‚Haben Sie denn überhaupt ein Herz, Hugo?‘ O nein, ich beſitze ganz und gar *nichts von* dieſem Artikel, ich bin zu kurz

gekommen bei der Austheilung desſelben, das müſſen Sie ja nachgerade herausgefunden haben."

„So meinte ich es nicht," lenkte die junge Frau ein. „Ich traue Ihnen gewiß die volle Wärme der Empfindung zu."

„Aber keinen Ernſt und keine Tiefe?"

„Nein."

Der Capitain ſah ſie einige Secunden lang ſchweigend an, endlich ſagte er leiſe:

„War es nöthig, Ella, mir eine ſo herbe Lehre zu geben, weil ich neulich einen Handkuß wagte, der Ihnen vielleicht mißfallen hat? Ich weiß, was dieſes ‚Nein' bedeutet. Sie ſehen, ich verſtehe auch Winke und werde den heutigen nützen. Fürchten Sie nichts!"

Ueber die Züge der jungen Frau flog ein leichtes Roth, als Sie ſich verſtanden ſah. „Ich wollte Sie nicht kränken, gewiß nicht!" verſicherte ſie lebhaft, und ſtreckte ihm herzlich die Hand hin, aber Hugo ſtand trotzig abgewendet und ſchien das nicht zu bemerken.

„Sind Sie mir böſe?" fragte ſie halblaut; es war ein ſüß bittender Ton, und er verfehlte auch ſeine Wirkung nicht, der Capitain wandte ſich plötzlich um und ergriff die dargebotene Hand, aber in ſeiner Antwort kämpfte eine mühſam niedergehaltene Erregung

ſchon wieder mit der alten Spottluſt, als er entgegnete:

„Wenn der ſelige Onkel und die Tante uns jetzt ſehen könnten, ſie würden mit unendlichem Wohlgefallen bemerken, wie ihre Tochter den ‚unverbeſſerlichen Hugo‘ im Zügel hat, der ſonſt keinem Zügel gehorchen wollte, wie ſie ihn auch nicht einen Schritt hinausläßt über die Grenze, die ſie zu ziehen für gut findet. Nein, ich bin Ihnen nicht böſe, Ella, kann es nicht ſein, aber — Sie müſſen mir das Gehorchen auch nicht ſo ſchwer machen.“

Die Beiden waren noch in lebhaftem Geſpräche begriffen, als Marcheſe Tortoni und Lord Elton von der Gallerie her gleichfalls in die Veranda traten.

„Sieh da,“ ſagte der Erſtere überraſcht zu ſeinem Begleiter, „darum alſo zog ſich die Wetterbeobachtung unſeres Capitano ſo endlos in die Länge, daß wir ihn ſchließlich ſelbſt aufſuchen mußten. Es iſt doch eine unverwüſtliche Natur. Vor einer Stunde erſt hat er unſer Boot durch Sturm und Wogen gezwungen und jetzt ſpielt er ſchon wieder den Liebenswürdigen bei einer jungen Signora.“

„Yes, ein ausgezeichneter Menſch,“ beſtätigte der Lord, der *bereits* eine ſo blinde Vorliebe für Hugo

gefaßt hatte, daß er an dieſem ſchlechterdings Alles vortrefflich fand.

Die unerträglich ſchwüle Luft in den dunſtigen Zimmern ſchien die ganze Geſellſchaft auf die Veranda getrieben zu haben, denn unmittelbar hinter den beiden Herren erſchienen auch Beatrice und Reinhold. Wenn ſeine Gattin auf dieſes Zuſammentreffen vorbereitet war, ſo war er es jedenfalls nicht, denn er wurde bleich und machte eine Bewegung wie zur Umkehr, aber in demſelben Augenblicke tauchte der blonde Lockenkopf des Knaben hinter der jungen Frau auf und wie gebannt blieb der Vater ſtehen. Das Auge unverwandt auf das Kind gerichtet, ſchien er alles Andere um ſich her vergeſſen zu haben.

„Welch ein ſchönes Kind!“ rief Beatrice bewundernd, indem ſie unbefangen die Arme ausſtreckte, jetzt aber zuckte Ella empor; mit einer einzigen Bewegung hatte ſie den Knaben der beabſichtigten Liebkoſung entzogen und preßte ihn feſt an ſich.

„Verzeihung, Signora,“ ſagte ſie kalt. „Das Kind iſt ſcheu gegen Fremde, und nicht an ſolche Liebkoſungen gewöhnt.“

Beatrice ſchien etwas beleidigt durch die Zurückweiſung, *indeſſen* ſah ſie darin nichts, als die übertriebene Aengſtlich-

keit einer Mutter. Sie zuckte unmerklich die Achseln, und ein spöttischer Seitenblick fiel auf die Fremde, aber er blieb bald genug gefesselt an der Erscheinung derselben haften, wenn das Wiedererkennen auch nur auf einer Seite stattfand.

Vor Ella's Gedächtniß stand noch in vollster Klarheit jener Abend, wo sie allein, ohne Wissen der Ihrigen, den Schleier dicht über das Gesicht gezogen, in das Theater eilte, um diejenige kennen zu lernen, die ihr den Gatten so völlig entfremdet hatte. Sie hatte sie gesehen, im vollen Glanze ihrer Schönheit und ihres Talentes, umrauscht von dem Jubel und den Huldigungen des Publicums, und sie nahm den Eindruck unauslöschlich mit sich fort. Beatrice hatte gleichfalls nur ein einziges Mal die Gattin Reinhold's erblickt, damals, als sie erst anfing sich für den jungen Künstler zu interessiren, und Ella noch nichts von ihrem unheilvollen Einfluß ahnte. Der Italienerin genügte eine flüchtige Begegnung von wenigen Minuten, um zu erkennen, daß dieses stille blasse Wesen mit den niedergeschlagenen Augen und dem lächerlich matronenhaften Anzuge nicht einen solchen Mann zu fesseln vermochte, und diese Erkenntniß war hinreichend für sie, um ferner keine Notiz mehr von der jungen Frau zu nehmen. Jedenfalls war es ihr un-

möglich, das verblaßte, halb lächerliche und halb mitleidswerthe Bild, das sie in der Erinnerung trug, auch nur entfernt mit jener Erscheinung in Berührung zu bringen, die so unnahbar stolz dort stand, die das blonde Haupt so hoch und frei aufgerichtet trug, und deren große blaue Augen sie mit einem Ausdrucke anblickten, den Beatrice sich nicht zu enträthseln vermochte. Sie sah nur, daß die Fremde sehr hochmüthig, nebenbei aber auch sehr schön war.

Letzteres schienen auch die beiden Herren zu finden, die artig grüßend näher getreten waren, denn der Lord schaute Ella mit offenbarer Verwunderung an, und der Marchese, dem Hugo so oft eine sträfliche Gleichgültigkeit gegen Damenbekanntschaften vorgeworfen hatte, sagte mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit zu ihm:

„Sie scheinen Signora zu kennen. Dürfen wir nicht auf das Vergnügen rechnen, ihr vorgestellt zu werden?“

Der Capitain hatte sich wie zum Schutze an die Seite der jungen Frau gestellt. Zwischen seinen Augenbrauen lag eine Falte, die selten auf dieser heiteren Stirn erschien, und sie wurde noch tiefer bei dieser *directen* Aufforderung, die sich unmöglich ablehnen ließ.

Er ſtellte daher die beiden Herren vor, und nannte ihnen ſeine Landsmännin, Frau Erlau. Er wußte, daß Ella, um unliebſamen Nachforſchungen vorzubeugen, zu denen der Name Almbach leicht hätte Veranlaſſung geben können, den ihres Pflegevaters trug, ſo lange ſie in Italien weilte.

Beatricens Augen ſprühten auf in beleidigtem Stolze. Sie war es nicht gewohnt, daß ſie und Reinhold bei ſolchen Gelegenheiten zuletzt genannt wurden, und hier wurden ſie überhaupt gar nicht genannt. Der Capitain ignorirte ſie vollſtändig und ſchien dies ſogar abſichtlich zu thun, denn der Zornesblick, den ſie ihm zuſchleuderte, ward mit empörender Kälte aufgefangen, aber auch Ceſario war betroffen über die Tactloſigkeit ſeines ſonſt ſo liebenswürdigen Gaſtes. Während er der fremden Dame einige Höflichkeiten ſagte, wartete er vergebens auf die Fortſetzung der Vorſtellung, und als dieſe nicht erfolgte, übernahm er es, die vermeintliche Unart des Capitains wieder gut zu machen.

„Sie haben das Wichtigſte vergeſſen, Signor," ſagte er, die Sache raſch zum Scherze wendend. „Signora Erlau würde Ihnen ſchwerlich dankbar ſein, wenn Sie ihr gerade die beiden Namen nicht nennen, die ſie

ohne Zweifel am meiſten intereſſiren, und die ihr keinesfalls unbekannt ſind. Signora Biancona — Signor Rinaldo.“

Beatrice, noch entrüſtet über die ihr widerfahrene Beleidigung, grüßte nur mit einer kurzen Neigung des Hauptes, die ebenſo erwidert wurde, plötzlich aber ward ſie aufmerkſam. Sie fühlte, wie Reinhold's Arm zuckte, wie er den ihrigen fallen ließ und einen Schritt von ihr wegtrat, als er ſich verneigte. Sie kannte ihn allzu genau, um nicht zu wiſſen, daß er in dieſem Momente, trotz ſeiner ſcheinbaren Ruhe, furchtbar erregt war. Dieſe fahle Bläſſe, dieſes nervöſe Zucken der Lippen waren das ſichere Zeichen, daß er irgend eine leidenſchaftliche Aufwallung mit Gewalt unterdrückte, und was ſollte dieſer Blick, der freilich nur einige Secunden lang dem der Fremden begegnete, aber er flammte in unverkennbarem Trotze und ſchmolz doch wieder in vollſter Weichheit, als er auf das Kind an ihrer Seite fiel. Sie ſelbſt freilich ſtand ihm völlig unbewegt gegenüber, auch nicht ein Zug regte ſich in dem marmorkalten Antlitze, aber auch dies Antlitz war auffallend bleich und die Arme umſchlangen den Knaben ſo krampfhaft feſt, als ſollte er ihnen entriſſen werden. Dennoch *erwiderte* ſie mit vollkommen beherrſchter Stimme:

„Ich bin Ihnen ſehr dankbar, Signor. Ich hatte in der That noch nicht das Vergnügen, Italiens erſte Sängerin und Italiens berühmten Tondichter zu kennen.“

Reinhold's Blut wallte ſiedend heiß auf, als ihm von Neuem, und diesmal vor Fremden, die unendliche Kluft gezeigt wurde, die ihn von der einſtigen Gattin ſchied. Jetzt war ſie es, welche ihm die Stellung anwies, die er ihr gegenüber einzunehmen hatte, und daß ſie dies mit einer ſolchen Ruhe und Gelaſſenheit vermochte, brachte ihn auf's Aeußerſte.

„Italiens?“ wiederholte er mit ſcharfer Betonung. „Sie vergeſſen, Signora, daß ich von Geburt ein Deutſcher bin.“

„Wirklich?“ entgegnete Ella in dem gleichen Tone wie vorhin. „In der That, das wußte ich bisher noch nicht.“

„Man ſcheint in der Heimath ſehr ſchnell vergeſſen zu werden,“ warf Reinhold mit einer Art wilder Bitterkeit hin.

„Doch wohl nur, wenn man ſich ihr ſelbſt entfremdet. In dieſem Falle iſt das freilich begreiflich. Sie, Signor, haben ja ein zweites Vaterland gefunden, und wem Italien ſo viel gegeben hat, der

kann die Heimath und ihre Erinnerungen wohl leicht entbehren."

Sie wandte ſich zu den übrigen Herren, wechſelte einige gleichgültige Worte mit ihnen und reichte dann ruhig und offen Hugo die Hand zum Abſchiede.

„Sie verzeihen, ich muß zu meinem Oheim. Reinhold, ſage dem Herrn Capitain Lebewohl!"

Es war nur zu wahr, Ella beſaß eine furchtbare Waffe in dem Kinde und verſtand ſie ſchonungslos zu gebrauchen, das empfand Reinhold wieder in dieſem Augenblicke. Ihm verſagte ſie den Anblick und die Nähe ſeines Knaben unerbittlich, trotzdem ſie wußte, mit welcher Leidenſchaftlichkeit er ſich darnach ſehnte, und jetzt ließ ſie es ihn ſehen, wie dieſer Knabe ſeinem Bruder die Aermchen entgegenſtreckte und ihm den Mund zum Kuſſe bot, ließ es ihm ſehen in Gegenwart der Frau, um deren willen er ſie Beide verlaſſen hatte, und deren Nähe ihm verbot, auch nur eines ſeiner Vaterrechte geltend zu machen — die Rache traf bis in's innerſte Herz hinein.

Beatrice hatte ganz gegen ihre Gewohnheit ſich mit keiner Silbe an dem Geſpräche betheiligt, aber ihr dunkelglühender Blick wich nicht von den Beiden, zwiſchen denen ſie eine geheime Wechſelbeziehung ahnte, wenn

auch ihre Gedanken von der Wahrheit ſelbſt unendlich weit entfernt waren. Für jetzt jedoch machte Ella jeder weiteren Beobachtung ein Ende; ſie nahm den kleinen Reinhold bei der Hand, und nach einer kurzen ſtolzen Verbeugung, die der ganzen Geſellſchaft galt, verließ ſie mit dem Kinde die Veranda.

„Sie ſcheinen uns da irgend ein Incognito vorgeführt zu haben, Signor Capitano," ſagte Beatrice mit ſchneidendem Spotte. „Vielleicht haben Sie jetzt die Güte, uns zu erklären, welche Fürſtin es denn eigentlich war, die ſoeben geruhte uns zu verlaſſen."

„Ja, beim Himmel, ſehr ſtolz aber auch ſehr ſchön!" rief der Marcheſe in ausbrechender Bewunderung, während Hugo kühl erwiderte:

„Sie ſind im Irrthume, Signora. Ich nannte Ihnen ja den Namen der deutſchen Dame."

Der junge Italiener trat zu ſeinem Freunde und legte die Hand auf deſſen Schulter.

„Signora's Irrthum iſt erklärlich. Meinen Sie nicht auch, Rinaldo? — Mein Gott, was haben Sie denn — was iſt Ihnen?"

„Nichts!" ſagte Reinhold, ſich gewaltſam faſſend. „Mir iſt nicht wohl; die ſtürmiſche Fahrt hat mich angegriffen. Es iſt *nichts*, Ceſario."

„Ich glaube, wir thun am beſten, jetzt an die Rückkehr zu denken," fiel Hugo ein, der für nöthig fand, die Aufmerkſamkeit von ſeinem Bruder abzulenken, da er ſah, daß dieſer nicht mehr Herr ſeiner Aufregung war. „Eine Wiederholung des Unwetters ſteht nicht zu befürchten, und da der Padrone verſprochen hat, einen Wagen herbeizuſchaffen, ſo können wir noch heute Abend in S. ſein, wenn wir baldigſt aufbrechen."

Es war das erſte Mal, daß Beatrice einem Vorſchlage, den der Capitain machte, mit vollſter Lebhaftigkeit beiſtimmte. Marcheſe Tortoni dagegen fand die große Eile ſehr unnöthig und erhob verſchiedene Einwendungen. Für ihn ſchien die einſame Locanda auf einmal beſondere Anziehungskraft gewonnen zu haben. Als er aber mit ſeiner Anſicht nicht durchdrang — denn auch Reinhold beſtand auf der ſofortigen Rückkehr — ſchloß er ſich dem Capitain an, welcher ging, um nach dem Wagen zu ſehen.

„Ich fürchte, Sie haben Ihrem Bruder und mir ein Märchen aufgetiſcht, als Sie behaupteten, eine gewiſſe Villa ſei Ihnen unzugänglich geblieben," ſagte er neckend. „Es war mir ſchon damals verdächtig, daß Sie den Rückzug ſo offen eingeſtanden und ſo ruhig unſeren Spott über ſich ergehen ließen. Ich wollte darauf *ſchwören*, daß ich dieſe reizende Geſtalt und dieſe blonde

Flechtenpracht ſchon einmal erblickt habe, als ich an der Villa Fiorina vorüberritt. Ich begreife es freilich, daß Sie uns nicht zu Vertrauten Ihres Abenteuers machten, allein —"

„Sie irren," unterbrach ihn Hugo mit einer Entſchiedenheit, die keinen Zweifel an ſeinen Worten möglich machte. „Es iſt hier von keinem Abenteuer die Rede, Signor Marcheſe; ich gebe Ihnen mein Wort darauf."

„Ah, dann verzeihen Sie!" ſagte Ceſario ernſt. „Ich glaube, Ihre anſcheinend nähere Bekanntſchaft mit der Dame —"

„Stammt aus einer früheren Bekanntſchaft in Deutſchland her," ergänzte der Capitain. „Ich hatte allerdings keine Ahnung von dieſem Zuſammentreffen, als ich eine völlig Fremde in der Villa Fiorina aufzuſuchen glaubte, aber ich wiederhole es Ihnen, daß das Wort ‚Abenteuer' auch nicht entfernt mit jener Dame in Berührung gebracht werden darf, und daß ich die vollſte und unbedingteſte Achtung eines Jeden für ſie in Anſpruch nehme."

Der ſehr beſtimmte Ton dieſer Erklärung hätte einen anderen Zuhörer vielleicht gereizt, der junge Marcheſe dagegen ſchien eine unverkennbare Genugthuung dabei zu empfinden.

„Ich zweifle nicht im Geringſten daran, daß Sie

mit dieſer Forderung in Ihrem Rechte ſind," erwiderte er mit großer Wärme. „Das ganze Weſen der ſchöne Frau ſpricht dafür. Welch ein imponirender Anſtand un welche vollendete Lieblichkeit der Erſcheinung! Ich hal noch nie eine Frau geſehen, die beides ſo zu vereinige weiß."

„Wirklich?" In Hugo's Stimme verrieth ſich ei keineswegs angenehme Ueberraſchung, als er ſeinen B gleiter anſah, deſſen Wangen lebhaft geröthet waren u deſſen Augen blitzten. Der Capitain ſagte kein Wo weiter, aber ſeine Miene ſprach deutlich genug aus, w er dachte. „Ich glaube, dieſer Idealmenſch fängt jetzt an an, ſich um etwas Anderes zu kümmern, als um Ari und Recitative — das iſt aber ganz und gar überflüſſig

Droben in der Veranda ſtand Beatrice allein; ſie w Reinhold und dem Lord nicht gefolgt, die gleichfalls hinc ſtiegen. Ihre Hand vergrub ſich mechaniſch in das na Weinlaub, während die dunklen Augen ſtarr auf die E gerichtet waren, und doch ſchien ſie nichts von der ganz Umgebung zu ſehen. In düſteres Sinnen verloren, hi ſie nur dem einen Gedanken nach, den die Lippen je ausſprachen, als ſie halb drohend, halb angſtvoll flüſtert „Was war das zwiſchen den Beiden?"

Der Herbſt war gekommen und hatte Fremde und Einheimiſche vom Meeresſtrande und aus den Gebirgen wieder zurückgeführt in den großen, ewig ſteten und ewig bewegten Mittelpunkt Italiens. Freilich war es kein Herbſt, wie er im Norden die Natur zu Grabe geleitet, mit düſteren Regentagen, rauhen Sturmnächten, wogenden Nebeln, Reif und Nachtfröſten. Hier lag er mild in goldiger Klarheit und unbeſchreiblicher Schönheit über der weiten Ebene, von der endlich die Sommergluth gewichen war, über dem Gebirge, das, ſonſt Tag für Tag vom heißen Dunſt umzogen, von weißen Wolken umlagert, jetzt wieder ſeine blauen Linien unverhüllt zeigte, und über der Stadt, wo die große Woge des Lebens, die einige Monden lang träger gerollt war, nun mit neuer Macht emporfluthete.

Auch Signora Biancona war bereits zurückgekehrt. Ihr Aufenthalt in S. hatte ein ebenſo unerwartet ſchnelles Ende genommen, wie der Reinhold's in Mirando. Dieſen ſchien es auf einmal nicht länger zu dulden an dem ſonſtigen Lieblingsorte. Faſt unmittelbar nach jener ſtürmiſchen Seefahrt beſtand er mit Entſchiedenheit darauf, daß der urſprüngliche Plan wieder aufgenommen und die längſt beſchloſſene Villeggiatur im Gebirge angetreten werde. Die Einwendungen, ja ſelbſt die offen gezeigte Empfind-

lichkeit des Marchese, der auf eine längere Anwesenhei seiner Gäste gerechnet hatte, waren umsonst; denn auc Beatrice schloß sich mit einer Art von Hast dem Plan Rinaldo's an, und so blieb Cesario denn allein in Mirand zurück, während die Uebrigen in das Gebirge gingen, vo wo sie soeben zurückgekehrt waren. —

Es war in den Vormittagsstunden. In ihrem Bou doir saß Signora Biancona, den Kopf auf den Ar gestützt und die Hand in den dunklen Locken vergrabe in der Stellung einer eifrig Zuhörenden. Ihr gegenüb hatte der Capellmeister Gianelli Platz genommen. Wa auch seine wahre Gesinnung gegen den vielbeneideten R naldo sein mochte, er war doch allzuklug, um dem in d Künstlerwelt wie in der Gesellschaft Allmächtigen nic äußerlich all die nöthige Rücksicht und Unterordnung z zeigen, und der schönen Primadonna gegenüber war e nun vollends ganz Ergebenheit und Aufmerksamkeit; da zeigte sich in Ton und Haltung, als er, das vorhin be gonnene Gespräch fortsetzend, sagte:

„Sie hatten befohlen, Signora, und das war genug für mich, um sofort alle Hebel in Bewegung zu setzen. Ich bin so glücklich, Ihren Wunsch erfüllen und Ihnen die genauesten Mittheilungen über den bewußten Gegenstand *machen* zu können."

Beatrice hob in lebhafter Spannung den Kopf. „Nun?“

„Dieſer Signor Erlau,“ fuhr der Maeſtro fort, „iſt in der That, wie Sie vermuthen, ein Kaufmann aus H. Er muß wohl zu den reichſten ſeines Standes gehören; denn er tritt hier überall als Millionär auf. In der Nähe von S. hatte er die ganze Villa Fiorina für ſich und ſeine Familie gemiethet, und auch hier hat er eine der theuerſten Wohnungen inne. Der Haushalt iſt ſehr vornehm eingerichtet, die Dienerſchaft zum Theil aus Deutſchland mitgebracht. Auch beſitzt er bedeutende Empfehlungen an ſeine Geſandtſchaft, von denen er jedoch noch keinen Gebrauch gemacht hat, da ſein leidender Zuſtand ihn zur Zurückgezogenheit nöthigt. Die Ueberſiedelung bewerkſtelligte er überhaupt nur, um ſich der Behandlung eines unſerer berühmteſten Aerzte zu unterwerfen —“

„Das Alles weiß ich bereits,“ unterbrach ihn Beatrice ungeduldig. „Als ich den Namen hörte, zweifelte ich nicht daran, daß es ſich um jenen Conſul handelte, in deſſen Hauſe auch ich während meines Aufenthaltes in H. verkehrte. Aber die Dame, welche ſich in ſeiner Begleitung befindet, die junge Signora?“

„Iſt — ſeine Nichte,“ erklärte Gianelli, der nach dem erſten Worte eine abſichtliche Pauſe machte.

Die Sängerin ſchien nachzuſinnen. „Sie wurde mir allerdings als Signora Erlau genannt. Eine Anverwandte alſo. Ich habe ſie damals nicht geſehen. Sie wäre mir ſicher aufgefallen; ſolch eine Geſtalt überſieht man nicht ſo leicht.“

Der Maeſtro lächelte mit boshaftem Ausdrucke. „Sie ſoll allerdings den gleichen Namen wie ihr Pflegevater führen; ſie ſoll Wittwe ſein, ſoll ihren Gatten ſchon vor Jahren verloren haben — wenigſtens wünſcht man, daß es hier in Italien ſo heiße, und die Diener haben ſtrenge Weiſung, etwaige Anfragen in dieſem Sinne zu beantworten.“

Beatrice horchte bei dieſer zweideutigen Erklärung auf. „Soll? Aber es iſt nicht ſo? Ich ahnte es, daß ſich ein Geheimniß dahinter berge. Sie haben es entdeckt?“

„Bediente ſchweigen nie, wenn man es verſteht, in der rechten Weiſe anzuklopfen,“ bemerkte Gianelli ſpöttiſch. „Ich fürchte nur — es iſt ein äußerſt zarter Punkt — und da er Signor Rinaldo betrifft —“

„Rinaldo?“ fuhr Beatrice auf. „Wie ſo? Was hat Rinaldo damit zu thun? Sagten Sie nicht, daß es Rinaldo betreffe?“

Der Maeſtro neigte das Haupt und ſagte in ſeinem

ſanfteſten Tone: „Ich war wohl im Irrthume, Signora, wenn ich vorausſetzte, daß die Veranlaſſung zu Ihrem Wunſche, etwas Näheres über die Erlau'ſche Familie zu erfahren, von Signor Rinaldo ausging.“

Die Sängerin biß ſich auf die Lippen. Sie hätte es freilich vorherſehen können, daß bei dem Auftrage, den ſie ihm gab, den beobachtenden Augen eines Gianelli nicht die Regung entgehen konnte, die dieſen Auftrag dictirte.

„Laſſen wir jetzt Rinaldo bei Seite!“ ſagte ſie mit einer Anſtrengung, ruhig zu erſcheinen. „Sie wollten von Signor Erlau ſprechen.“

„Das möchte wohl ſchwer von einander zu trennen ſein,“ warf Gianelli hin. „Ich fürchte nur — Signor Rinaldo iſt mir leider ſchon ungünſtig geſtimmt, gewiß ohne mein Verſchulden — ich fürchte ſeinen höchſten Unwillen zu erregen, wenn er erfährt, daß ich es war, der eine ſolche Mittheilung gerade Ihnen —“ er ſtockte und zeichnete in gut geſpielter Verlegenheit mit ſeinem Spazierſtöckchen Figuren auf den Boden.

„Gerade mir?“ wiederholte Beatrice heftig. „Alſo iſt dieſe Mittheilung nicht für mich beſtimmt? Sie werden ſprechen, Signor Gianelli! Sie werden mir auch nicht ein Wort, nicht eine Silbe verſchweigen! Ich verlange, ich fordere es von Ihnen.“

„Nun denn“ — er ſchien wirklich einen Anlauf zur Erklärung nehmen zu wollen, aber das Spiel war doch zu intereſſant, um es jetzt ſchon aufzugeben, und der Maeſtro hatte ſelbſt zu oft unter den Launen der ſchönen Primadonna gelitten, als daß er ſich die Genugthuung hätte verſagen ſollen, ſie noch länger auf die Folter zu ſpannen. „Nun denn — Sie kennen jedenfalls die früheren Bande Signor Rinaldo's. Man weiß hier in Italien wenig oder nichts davon, daß er bereits vermählt war; ich ſelbſt erfuhr es erſt bei dieſer Gelegenheit. Ihnen iſt die Thatſache jedenfalls bekannt.“

„Ich weiß es,“ entgegnete Beatrice gepreßt. „Aber wie gehört das hierher?“

„Doch wohl einigermaßen. Sie kennen die Gemahlin Rinaldo's nicht, Signora?“

„Nein. Doch ja, ich ſah ſie einmal flüchtig. Eine höchſt unbedeutende Erſcheinung.“

„Das ſcheint man hier durchaus nicht zu finden,“ bemerkte Gianelli wieder in ſeinem ſanften Tone. „Die ſchöne blonde Deutſche fängt trotz ihrer Zurückgezogenheit bereits an, Aufſehen zu erregen.“

„Wer?“ Beatrice erhob ſich ſo jäh und ungeſtüm, daß der Maeſtro es für gut fand, um einige Schritte zurückzuweichen. „Von wem ſprechen Sie?“

„Von Signora Eleonore Almbach, die allerdings hier den Namen ihres Pflegevaters Erlau führt, wohl um neugierigen Nachforschungen auszuweichen.

„Das ist unmöglich," brach die Sängerin jetzt mit vollster Heftigkeit aus. „Das kann nicht sein. Sie täuschen mich, oder Sie sind selbst getäuscht worden."

„Bitte," vertheidigte sich Gianelli, „meine Quelle ist die sicherste. Ich stehe für deren Richtigkeit ein, und Signor Rinaldo selbst wird sie mir bestätigen müssen."

„Unmöglich!" wiederholte Beatrice noch immer fassungslos. „Seine Frau diese Erscheinung! Ich habe sie ja damals gesehen, wenn auch nur auf Minuten. Bin ich denn blind gewesen?"

„Oder war er es?" ergänzte Gianelli im Stillen bei sich, laut aber sagte er: „Ich bin untröstlich, Sie in solche Aufregung versetzt zu haben, Signora. Sie werden mir das Zeugniß geben, daß ich nicht sprechen wollte, daß Sie mir diese Mittheilungen förmlich abgezwungen haben. Ich beklage dies ganz außerordentlich."

Seine Worte gaben Beatrice wenigstens einigermaßen die Besinnung zurück. Sie fühlte wohl, was sie von dem Mitleid des Mannes zu erwarten hatte, der in ihrem Auftrage den Spion spielte.

„Nicht doch!“ erwiderte sie mit einem hastigen, aber vergeblichen Versuch, ihre Selbstbeherrschung zurückzugewinnen. „Ich — ich danke Ihnen, Signor. Ich bin nur überrascht, weiter nichts.“

Der Maestro sah, daß er am besten that, sich zu entfernen, aber während er Anstalt machte, zu gehen, legte er betheuernd die Hand auf das Herz:

„Sie wissen, Signora, daß ich ganz zu Ihren Befehlen bin, und wenn Sie es für nöthig halten sollten, in dieser Angelegenheit über mein unbedingtes Schweigen zu verfügen, so bedarf es wohl keiner Versicherung, daß Ihnen auch dies zu Diensten steht. Ganz wie Sie befehlen.“

Er verließ mit einer tiefen Verneigung das Gemach, und es war ihm ernst mit den letzten Worten. Gianelli war ein zu guter Rechner, um Etwas, das sich vielleicht früher oder später doch einmal gegen den gehaßten Rinaldo verwenden ließ, nicht als ein kostbares Geheimniß zu betrachten. Wenn er die pikante Neuigkeit jetzt den Gesellschaftskreisen preisgab, so ließ sich eben nichts weiter damit anfangen, in seinem Alleinbesitz dagegen konnte sie zu Vielem nützen. Sicherte sie ihm für den Augenblick doch schon einen Einfluß auf Beatrice und *indirect* sogar auf Rinaldo, dem dieses Bekanntwerden

ſeiner Familienbeziehungen zum Mindeſten nicht angenehm ſein konnte.

In der vortrefflichſten Stimmung durchſchritt der Maeſtro den Salon und trat in das Vorzimmer, wo ſich augenblicklich nur der Matroſe Jonas befand. Der Capitain hatte ihn ſeinem Bruder mit einem Auftrage nachgeſendet; Reinhold befand ſich aber noch bei dem Intendanten, wurde jedoch jeden Augenblick erwartet. Das erfuhr Jonas von einem Bedienten, der aus dem Dienſte des Impreſario, welcher einſt die italieniſche Operngeſellſchaft nach Deutſchland führte, in den Beatrice's übergegangen war und als Errungenſchaft ſeiner nordiſchen Reiſe etwas Deutſch radebrechte. Da der Matroſe den Auftrag hatte, das Billet ſeines Herrn deſſen Bruder ſelbſt zu übergeben, ſo blieb ihm nichts übrig, als zu warten; er faßte daher im Vorgemache Poſto, das Reinhold jedenfalls paſſiren mußte. Er hatte allerdings bemerkt, daß die Thür eines der Hinterzimmer offen ſtand und daß ſich dort Jemand befand, anſcheinend ein Kammermädchen der Signora, welches ſich mit einer Robe ihrer Gebieterin beſchäftigte. Da dieſer Jemand aber ein Frauenzimmer war, ſo exiſtirte er begreiflicherweiſe nicht für Jonas, der ſich, mürriſch und ſchweigſam wie gewöhnlich, in eine der Fenſterecken zurückzog und dort ſchon über eine Viertel-

ſtunde harrte, ohne die mindeſte Notiz von jener Nachbarſchaft zu nehmen.

Signor Gianelli ſchien in Bezug auf die Frauen gerade den entgegengeſetzten Anſichten zu huldigen; denn er hatte kaum die offenſtehende Thür und das junge Mädchen entdeckt, als er auch ſofort ſeinen Cours änderte und nach jener Richtung ſteuerte. Jonas verſtand natürlich nichts von dem italieniſch geführten Geſpräche, das ſich jetzt zwiſchen den Beiden entſpann, aber ſo viel wurde ihm doch klar, daß der Maeſtro ſich bemühte, den Liebenswürdigen zu ſpielen, freilich, wie es ſchien, ohne beſonderen Erfolg; denn er erhielt nur kurze und ziemlich trotzig klingende Antworten, und dabei wurden die ſchweren Seidenwogen der Robe ſo geſchickt drapirt, daß er nicht näher kommen konnte, ohne den hellen Atlas zu zerknittern. Das dauerte einige Minuten, dann ſchien Signor Gianelli dennoch eine ernſtliche Attaque zu verſuchen; denn man hörte einen entrüſteten Ausruf, dem das zornige Aufſtampfen eines kleinen Fußes folgte. Die Robe flog zur Seite, und das junge Mädchen flüchtete in das Vorgemach, wo es mit trotzig verſchränkten Armen und zornſprühenden Augen ſtehen blieb. Der Maeſtro aber war ihm gefolgt, und ohne im Mindeſten durch den Widerſtand eingeſchüchtert zu werden, machte er Miene, den

ihm vorhin augenſcheinlich verſagten Kuß hier zu erzwingen, als er auf ein höchſt unerwartetes Hinderniß ſtieß. Eine kräftige Fauſt packte ihn urplötzlich am Kragen und eine fremde Stimme ſagte mit nachdrücklicher Betonung:

„Das läßt man bleiben.“

Im erſten Augenblick ſchien der Italiener ſehr betroffen durch dieſe Dazwiſchenkunft eines Fremden, den er noch gar nicht bemerkt hatte; als er dieſen aber genauer anſah und entdeckte, daß er es nur mit einem gewöhnlichen Matroſen zu thun hatte, richtete er ſich mit großem Selbſtbewußtſein und großer Entrüſtung auf. Er kehrte die Sache ſofort um und ſpielte den Beleidigten. Wie man es wagen könne, einen Mann in ſeiner Stellung anzugreifen, noch dazu in den Zimmern Signora Biancona's; er werde ſich bei der Signora darüber beklagen; was das denn eigentlich für eine Perſönlichkeit ſei, die ſich dergleichen herausnehme, und damit ſtrömte eine ganze Fluth von nicht gerade ſchmeichelhaften Ehrentiteln auf den armen Jonas herab.

Dieſer ertrug mit unverwüſtlicher Gelaſſenheit die auf ihn gehäuften Beleidigungen, da er nicht eine einzige davon verſtand; als ſich aber der Italiener, durch dieſe Ruhe getäuſcht, beikommen ließ, mit ſeinem Spazierſtocke einige drohende Bewegungen zu machen, da war es aus

mit der Gelassenheit des Matrosen; denn diese Pantomime begriff er sehr gut. Mit einem einzigen Rucke hatte er dem Maestro den Stock entrissen, in der nächsten Secunde ihn selber umfaßt und säuberlich zur Thür hinausgeschoben, dann warf er ihm seinen Stock nach, schloß die Thür, Alles ohne ein einziges Wort zu sprechen, und kehrte ruhig, als sei nicht das Mindeste vorgefallen, wieder in seine Fensterecke zurück. Hier aber trat ihm bereits das junge Mädchen entgegen, das in aufwallender Dankbarkeit und mit südlicher Lebhaftigkeit ihm beide Hände entgegenstreckte.

„Ist nicht nöthig! Ist gern geschehen," sagte Jonas trocken, aber in dem Augenblick, wo er abwehrend den Arm ausstreckte, legte sich eine kleine Hand auf denselben, und eine helle Stimme sprach in den weichsten Tönen etwas, das ganz unzweifelhaft einen Dank ausdrücken sollte.

Jonas sah höchst indignirt erst seinen Arm, dann die Hand an, die noch immer auf demselben lag, und nachdem er beide eine Weile angeschaut, ließ er sich endlich herab, auch auf die zu der Hand gehörige Person einen Blick zu werfen.

Vor ihm stand ein junges Mädchen von höchstens *sechszehn* Jahren, eine kleine, so unendlich leichte und zier-

liche Geſtalt, daß ſie den denkbar größten Gegenſatz zu der breiten Figur des Seemanns bildete. Eine Fülle prächtiger blauſchwarzer Flechten umgab das Geſichtchen, das mit ſeinem dunklen, braunen Teint und brennend ſchwarzen Augen jedenfalls dem Süden Italiens entſtammte. Die Kleine war ohne Zweifel hübſch, ſehr hübſch, das ließ ſich nicht leugnen, und die Lebendigkeit, mit der ſie ſich bemühte, ihrem Beſchützer zu zeigen, wie ſehr dankbar ſie ihm ſei, machte ſie nur noch anmuthiger.

„Ja, wenn ich nur die vermaledeite Sprache verſtände!“ brummte Jonas, in dem zum erſten Male etwas wie Reue darüber aufſtieg, daß er die während des Sommers ihm ſo reichlich gebotene Gelegenheit zum Lernen des Italieniſchen ſtets in hartnäckiger Verſchloſſenheit von ſich gewieſen hatte. Er ſchüttelte den Kopf, zuckte die Achſeln und gab auf dieſe Weiſe pantomimiſch zu verſtehen, daß er des Italieniſchen nicht mächtig ſei, was das junge Mädchen ganz unerhört und nebenbei ſehr unangenehm zu finden ſchien.

„Den Herrn Reinhold ſoll ich ſuchen,“ brummte Jonas weiter, bei dem ſich merkwürdiger Weiſe ein Bedürfniß nach Mittheilung kund gab, das er ſonſt einem „Frauenzimmer“ gegenüber nie empfand. Er machte aber die Entdeckung, daß auch der Name nicht verſtanden wurde,

denn jetzt war die Reihe den Kopf zu schütteln und di Achseln zu zucken an seiner Gefährtin.

„Ja so," sagte der Matrose ärgerlich, „er hat j nicht einmal seinen ehrlichen deutschen Namen behalten Rinaldo läßt er sich hier nennen — daß Gott erbarm so heißen bei uns zu Hause die Räuber und Spitzbuben Signor Rinaldo," erklärte er, indem er zugleich da Billet seines Herrn hervorzog, das den gleichen Name trug. Diese Adresse war nun freilich bekannt genug im Hause Signora Biancona's, eine weitere Verständigung für jetzt aber unnöthig, denn gerade in dem Augenblick, wo die Beiden ihre Köpfe eifrig über den Brief hin neigten, öffnete sich die Thür des Vorzimmers, und Rein hold selbst trat ein.

Das junge Mädchen bemerkte ihn zuerst. Si war urplötzlich von der Seite des Matrosen weg un in der Mitte des Gemaches, wo sie einen zierliche Knix machte und dann in der Richtung des Salo verschwand, wahrscheinlich um ihrer Gebieterin den läng Erwarteten zu melden, während Jonas, der nicht begreifen schien, wie Jemand so leicht und schn davonfliegen und im Laufe weniger Secunden so sp los verschwinden könne, ihr so beharrlich nachblickte, [redacted] *Reinhold* an ihn herantreten und ihn fragen mu[redacted]

wie er hierher komme. Beschämt und etwas verlegen, entledigte sich der Matrose seines Auftrages und übergab das Billet, das Almbach erbrach und flüchtig durchlas; der Inhalt desselben schien ihn sehr gleichgültig zu lassen.

„Sagen Sie meinem Bruder, ich wäre für heute bereits gefesselt, ich ließe ihn bitten, die Einladung des Marchese allein anzunehmen. Wenn es irgend möglich ist, so erscheine ich noch gegen Abend.“

Damit steckte er den Brief zu sich, verabschiedete den Boten mit einer Handbewegung und trat gleichfalls in den Salon. Jonas hatte nun seinen Bescheid und hätte füglich nach Hause gehen können; statt dessen suchte er draußen den Bedienten auf, der ihm vorhin die nöthige Auskunft gegeben hatte, und dieser machte die Entdeckung, daß der wortkarge unzugängliche Seemann auf einmal sehr neugierig geworden sei, da er sich ausführlich nach dem Haushalte Signora Biancona's und nach dem Personale desselben erkundigte, und das wahrhaft fürchterliche Deutsch des auf seine Sprachkenntnisse sehr stolzen Italieners mit einer musterhaften Geduld ertrug. —

Reinhold war inzwischen in das Boudoir getreten. Er bedurfte allerdings keiner Anmeldung mehr bei der

Herrin deſſelben, und ſie kam ihm auch ſchon an der Schwelle entgegen, aber wäre er nicht ſo gänzlich von anderen Gedanken hingenommen geweſen, ſo hätte er auf den erſten Blick ſehen müſſen, daß irgend Etwas mit ihr vorgegangen war. Das dunkle warme Colorit der Italienerin konnte auch bleich erſcheinen; das ſah man jetzt, wo das heiße Blut, das ſonſt immer in ihren Wangen pulſirte, bis auf den letzten Tropfen gewichen ſchien, aber es war eine unheimliche Bläſſe und die Augen brannten nur um ſo ſengender. Beatrice war Schauſpielerin genug, um, auf Minuten wenigſtens ihr ſtürmiſches Temperament beherrſchen zu können, wenn es galt, einen Zweck zu erreichen, und heute wollte ſie etwas erreichen. In ihrem Geſichte ſtand ein Zug finſtere Entſchloſſenheit; ſie wollte klar ſehen um jeden Preis.

„Ich traf unten auf der Straße mit Gianelli zuſammen,“ begann Reinhold nach der erſten Begrüßung; „Er ſchien aus Deinem Hauſe zu kommen; war er bei Dir?“

„Gewiß! Ich weiß, daß Du gegen ihn eingenommen biſt, aber ich kann unmöglich den Capellmeiſter der Oper abweiſen laſſen, wenn er kommt, um irgend etwas hinſichtlich der Aufführungen mit mir zu beſprechen.“

Reinhold zuckte die Achseln. „Das konnte füglich in den Proben geschehen. Bist Du eine junge Anfängerin, die der Protection bedarf, und fürchten muß, irgend Jemand zu verletzen? Ich dächte, Du in Deiner Stellung könntest gegen mißliebige Persönlichkeiten eben so rücksichtslos auftreten, wie ich es thue. Indessen, ich will Dir darin keine Vorschriften machen. Empfange wen Du willst, auch Gianelli! Ich bin weit entfernt, Dir irgend einen Zwang auferlegen zu wollen."

Der Ton klang eisig, und Beatrice's Stimme bebte leise, als sie erwiderte: „Das ist mir neu. Du pflegtest sonst meine Besuche despotischer zu überwachen; früher durfte Keiner meine Schwelle überschreiten, der Dir nicht genehm war."

Reinhold hatte sich in einen Sessel geworfen. „Du siehst, ich bin duldsamer geworden."

„Duldsamer, oder — gleichgültiger."

„Du hast Dich doch oft genug über meinen Despotismus beklagt," bemerkte er mit einem Anfluge von Spott.

„Und ich ertrug ihn dennoch, weil ich wußte, daß er aus Liebe entsprang. Es ist nur natürlich, daß mit der einen auch der andere ein Ende nimmt."

Reinhold machte eine ungeduldige Bewegung. „Beatrice,

Du verlangſt Unmögliches, wenn Du forderſt, d Menſchenherz ſolle immer und ewig in jenen v canischen Empfindungen glühen, die allein Dir Lie heißen."

Sie war an ſeinen Seſſel getreten und legte die Ha auf die Lehne deſſelben, während Sie mit einem ſeltſam Ausdrucke zu ihm niederblickte.

„Ich ſehe allerdings, daß es unmöglich iſt, von d kalten Herzen des Nordländers eine Liebe zu fordern, v ich ſie gebe und — verlange."

„Du hätteſt ihn in ſeinem Norden laſſen ſollen ſagte Reinhold düſter. „Vielleicht wäre die Kälte de beſſer für ihn geweſen als die ewige Gluth Eur Südens."

„Soll das ein Vorwurf ſein? War ich es, die Di Deiner Heimath entriß?"

„Nein! Ich ging freiwillig, aber — ſei gered Beatrice! — die treibende Kraft warſt Du. Wer dräng mich unaufhörlich zu dem Entſchluſſe? Wer hielt m immer und immer wieder meinen Künſtlerberuf v Augen? Wer ſchalt mich Feigling, als ich vor der Be antwortung zurückſchreckte, und ſtellte mir endlich die ve hängnißvolle Wahl zwiſchen der Flucht oder unſer

Trennung? Ich liebte Dich — Du wußteſt, wie die Entſcheidung fallen würde.“

In den dunkeln Augen der Italienerin blitzte es drohend auf, aber noch erzwang ſie Ruhe.

„Es galt unſere Liebe,“ erklärte ſie ſtolz, „es galt Deine Künſtlerlaufbahn. Ich rettete der Welt einen Genius, als ich Dich mir rettete.“

Er ſchwieg. Die Vertheidigung ſchien keinen Widerhall in ſeinem Inneren zu finden. Sie beugte ſich tiefer zu ihm nieder, und ihre Stimme klang wieder ſüß und beſtrickend, aber der unheimliche Ausdruck wich nicht aus ihren Zügen.

„Du träumſt, Rinaldo. Das iſt wieder eine von jenen Stimmungen, gegen welche ich ſo oft ankämpfen mußte. Iſt es denn das erſte Mal, daß eine unglückliche, unbefriedigte Ehe gelöſt wurde, um ein beglückenderes Band zu ſchließen?“

Reinhold ſtützte den Kopf in die Hand. „Nein, gewiß nicht, aber das trifft hier nicht zu; denn meine Ehe iſt nicht gelöſt worden, und wir — haben nie daran gedacht, uns zu vermählen.“

Beatrice zuckte zuſammen, und ihre Hand glitt von der Lehne des Seſſels herab.

„Du *warſt nicht frei*,“ murmelte ſie.

„Es koſtete mir nur ein Wort, es zu werden. Ich wußte, daß man mich nicht halten würde, und Dir ſtanden genug Wege zu dem Dispens offen, der auch der Katholikin dieſe Ehe geſtattet hätte. Aber wir fürchteten Beide das unlösbare Band; wir wollten frei und feſſellos ſein, ohne Schranken in unſerer Liebe wie im Leben — nun wohl, wir ſind es ja noch bis auf dieſe Stunde.“

„Was willſt Du damit ſagen?“ Beatrice preßte wie athemlos die Hand auf das Herz. „Betrachteſt Du etwa Deine Ehe als noch beſtehend?“

„O nein, gewiß nicht, und wenn ich es thäte, würde mir bald genug die Verwegenheit dieſer Annahme klar gemacht werden. Du kennſt nicht eine beleidigte Gattin und Mutter in ihrem Tugendſtolze. Wenn der Sünder auch ſein ganzes noch übriges Leben der Reue und Buße widmen wollte, er würde doch nie begnadigt.“

Die Worte ſollten wie Spott klingen, er ahnte nicht, was die grenzenloſe Bitterkeit verrieth, mit der er ſie hervorſtieß, aber Beatrice verſtand es nur gut, und mit dieſer Erkenntniß brach die bisher mühſam gewahrte Selbſtbeherrſchung rettungslos zuſammen.

„Haſt Du das vielleicht ſchon verſucht bei ihr, bei

der ‚beleidigten Gattin'?" rief ſie aufflammend. „Sie iſt ja in Deiner Nähe; ich war ja ſelbſt Zeuge Eures Wiederſehens. Darum alſo begegneten ſich Eure Augen in ſo räthſelhafter Weiſe, darum konnteſt Du den Blick nicht losreißen von dem Kinde, darum bebte ſie zurück vor mir, wie vor etwas Unheilvollem? Haſt Du die Reueſcene ſchon verſucht, Rinaldo?"

Reinhold war aufgeſprungen, in ſeinen Mienen ſtritten Zorn und Ueberraſchung miteinander. „Alſo Du weißt bereits, wer Signora Erlau iſt? Doch was frage ich noch! Der Spion, dieſer Gianelli, verließ Dich ja ſoeben; er wird auch das bereits herausgeſpürt und Dir hinterbracht haben."

Einen Moment lang flog eine dunkle Gluth über die Züge der Sängerin, als ſie an den directen Auftrag dachte, den ſie dem „Spion" ertheilt hatte, aber in dem Aufruhr ihres ganzen Inneren fand die Beſchämung keinen Platz.

„Du wußteſt es bereits in Mirando," fuhr ſie ſtürmiſch fort, „und ſie bewohnte die nahe Villa Fiorina. Willſt Du mich vielleicht glauben machen, daß Ihr Euch dort nicht geſehen, nicht geſprochen habt?"

„Ich will Dich überhaupt nichts glauben machen," ſagte Reinhold *kalt*. „Wie ich mit Eleonoren ſtehe, wird

Dir unſere völlig fremde Begegnung wohl hinreichend gezeigt haben. Beruhige Dich! Von der Seite haſt Du nichts zu fürchten. Was übrigens zwiſchen meiner Gattin und mir vorgegangen iſt, werde ich Dir nicht beichten."

Es lag ein leiſer, aber doch bemerkbarer Ton der Verachtung auf den beiden Worten, und er ſchien verſtanden zu werden.

„Es ſcheint, Du ſtellſt mich unter Deine Gattin," ſagte Beatrice ſchneidend. „Unter dieſe Frau, deren einziges Verdienſt es war und iſt, die Mutter Deines Kindes zu ſein, die Dich niemals —"

„Ich bitte Dich, laß das!" unterbrach er ſie entſchieden. „Du weißt, daß ich es nicht ertragen kann, wenn Du dieſen Punkt berührſt, und jetzt dulde ich das weniger als je. Wenn Du mir durchaus wieder eine Scene machen mußt, ſo thue es, aber mein Weib und mein Kind laß aus dem Spiele!"

Es war, als ob ſeine Worte einen Sturm entfeſſelt hätten, ſo glühend, ſo maßlos brach die Leidenſchaftlichkeit der Italienerin jetzt hervor, jede Spur von Selbſtbeherrſchung mit ſich fortreißend.

„Dein Weib und Dein Kind!" wiederholte ſie außer ſich. „O, ich weiß, was mir dieſe Worte bedeuten;

ich mußte es ja oft genug erfahren. Haben ſie ſich doch zwiſchen uns gedrängt von dem erſten Moment unſerer Vereinigung an bis auf dieſen Tag. Ihnen verdanke ich jede bittere Stunde, jede kalte fremde Regung in Deinem Innern. Sie haben auf Dir gelegen wie ein Schatten, mitten in dem Aufſteigen Deines Künſtlerruhmes, mitten in all Deinen Siegen und Triumphen, als ob ſie Dich gebannt hätten da oben im Norden mit der Erinnerung an ſie — Du konnteſt Dich nicht losreißen davon, und doch gab es eine Zeit, wo ſie Dir die drückenden Feſſeln waren, die Dich ſchieden von Leben und Zukunft, die Du ſchließlich zerreißen mußteſt.“

„Um andere dafür einzutauſchen,“ ergänzte Reinhold, deſſen Heftigkeit jetzt auch aufloderte. „Und es iſt noch die Frage, ob dieſe anderen die leichteren ſind. Dort waren es nur die äußeren Verhältniſſe, die mich einengten; mein Denken und Fühlen, mein Schaffen wenigſtens war frei. Du wollteſt auch dies willenlos zu Deinen Füßen ſehen, wie mich ſelber, und daß Dir das nicht gelang, wenigſtens nicht immer, habe ich mit Stunden endloſer Aufregung und Bitterkeit büßen müſſen. Einen Anderen hätte Deine Liebe zum Sclaven gemacht; mich zwang ſie im ewigen Kampfe gegen Deine Herrſch-

ſucht zu ſtehen, die ſich jedes Gedankens, jeder Regung meines Inneren bemächtigen wollte. Aber ich dächte, Beatrice, Du hätteſt bisweilen doch in mir Deinen Meiſter gefunden, der ſeine Selbſtſtändigkeit zu wahren wußte und der nicht ſein ganzes Sein und Weſen in Ketten ſchlagen ließ."

Der Sturm war einmal heraufbeſchworen. Nun gab es auch kein Einhalten und keine Mäßigung mehr. Zum Mindeſten für Beatrice nicht, deren Heftigkeit immer wilder aufſchäumte.

„Das alſo muß ich von den Lippen des Mannes hören, der mich ſo oft ſeine Muſe genannt hat? Haſt Du vergeſſen, wer es war, der Dich zuerſt zum Bewußtſein Deines Talentes und Deiner ſelbſt erweckte, wer allein Dich hinaufführte auf die Sonnenhöhe des Ruhmes? Ohne mich wäre der gefeierte Rinaldo zu Grunde gegangen in den Feſſeln, die er nicht zu zerreißen wagte."

Sie fühlte nicht, wie grenzenlos der Vorwurf ſeinen Mannesſtolz verletzen mußte. Reinhold fuhr auf, aber nicht mit jenem Hochmuth, der jetzt nur zu oft ſeinen Charakter verdunkelte; diesmal war es ſtolzes energiſches Selbſtbewußtſein, mit dem er ſich empor-

richtete.

„Das wäre er nicht. Denkst Du so klein von meinem Talente, daß Du glaubst, es könnte sich nur mit Dir und durch Dich Bahn brechen? Meinst Du, ich hätte nicht allein meinen Weg gefunden, mich nicht allein zu der jetzigen Höhe emporgeschwungen? Frage meine Werke darnach! Sie werden Dir die Antwort geben. Ich wäre gegangen, früher oder später; daß ich mit Dir ging, ist mir zum Verhängniß geworden, denn das zerriß jedes Band zwischen mir und der Heimath und riß mich selber auf Bahnen, die der Mann wie der Künstler besser gemieden hätte. Du hieltest mich jahrelang fest in dem Rausche eines Lebens, das mir nie auch nur eine Stunde wahrer Befriedigung und wahren Glückes bot, weil Du wußtest, daß, wenn ich erst einmal daraus erwachte, es mit Deiner Macht zu Ende sei. Verzögern konntest Du das, verhindern nicht — das Erwachen kam spät, zu spät vielleicht — aber es kam doch endlich."

Beatrice stützte sich auf den Marmorsims des Kamins, an dem sie stand; ihr ganzer Körper bebte wie im Fieber, zeigte ihr diese Stunde doch, was sie längst schon gefühlt hatte, ohne es sich eingestehen zu wollen, daß ihre Macht in der That zu Ende war.

„Und wer, meinst Du, soll das Opfer dieses, ‚Er-

wachens' ſein?" fragte ſie dumpf. „Hüte Dich, Rinaldo! Deine Frau verließeſt Du, und ſie ertrug das geduldig — ich ertrage es nicht. Beatrice Biancona läßt ſich nicht aufopfern."

„Nein, eher opfert ſie ſelbſt." Reinhold trat vor ſie hin und ſah ihr feſt in's Auge. „Du würdeſt den Dolch zücken — nicht wahr, Beatrice? Auf Dich oder mich, gleichviel, wenn nur Deine Rache gekühlt würde. Und wenn ich die Waffe Deiner Hand entriſſe und reumüthig zu Dir zurückkehrte, Du öffneteſt mir doch wieder die Arme. — Du haſt ganz Recht, Eleonore ertrug es geduldiger; da hielt mich kein Wort, kein Vorwurf, da wurde der Weheſchrei erſtickt im tiefſten Innern. Ich vernahm auch nicht einen Laut davon; aber in dem Moment, wo ich ſie verließ, da war ich der Ausgeſtoßene, da verſchloß ſich mir die Wiederkehr auf immer. Und wenn ich jetzt zu ihr käme in allem Glanze meines Ruhmes und meiner Erfolge, wenn ich ihr Lorbeeren, Gold, Ehren, Alles zu Füßen legte und mich ſelbſt dazu — es wäre umſonſt: ſie vergäbe mir nicht."

Er brach ab, als habe er bereits zu viel geſagt. Beatrice erwiderte kein Wort; kein Laut kam von ihren Lippen, nur die Augen redeten eine düſtere, unheim-

liche Sprache, aber Reinhold verstand sie diesmal nicht, oder wollte sie nicht verstehen.

„Du siehst, daß jene Trennung unwiderruflich ist," sagte er ruhiger. „Ich wiederhole es Dir, Du hast von dieser Seite nichts zu befürchten. Du warst es, nicht ich, die diese Scene heraufbeschwor. Es ist nicht gut, wenn man die Geister der Vergangenheit wieder aufweckt, zumal zwischen uns nicht. Laß' sie ruhen!"

Er verließ sie und trat in den anstoßenden Salon, wo er sich in die auf dem Flügel liegenden Noten vertiefte oder doch zu vertiefen schien, um dem weiteren Gespräche zu entgehen. „Laß sie ruhen!" das wurde so ruhig, so düster gesprochen, und doch klang es wie ein Hohn in seinem Munde. Konnte er doch nicht einmal mehr die Geister der Vergangenheit bannen, und er verlangte es von der Frau, die sich von ihnen in dem bedroht sah, was ihr nun einmal als das Höchste galt, in seiner Liebe, die trotz Allem, was sich im Laufe der Jahre zwischen sie und ihn gedrängt hatte, doch an ihm hing mit allen Wurzeln ihres Innern, deren glühende leidenschaftliche Natur von jeher in der Liebe wie im Hasse keine Grenze gekannt hatte. Wer Beatrice jetzt sah, wie sie sich langsam emporrichtete und ihm nachblickte, der wußte, daß sie das nicht ruhen lassen

und ſelbſt nicht ruhen werde, und Reinhold hätte
denken ſollen, als er ihr ſo trotzig die Stirn bot, i
er jetzt nicht mehr allein ihrer Rache gegenüberſta
daß er in dieſer Stunde nur zu ſehr verrathen ha
auf welchem Wege ſie ihn tödtlich treffen konnte. S
Blick, der ſo unglückverheißend dort aufflammte,
drohte nicht ihn, aber etwas Anderes, das er nicht
ſchützen vermochte, weil man ihm das Recht dazu verſa
— ſein Weib und ſein Kind.

„Ich wollte, Eleonore, wir wären in der Vi
Fiorina geblieben und hätten die Ueberſiedelung hier
unterlaſſen," ſagte der Conſul Erlau, indem er
ſeiner Pflegetochter ſtehen blieb, die er bei ſeinem
vermutheten Eintritte in ihr Zimmer in Thränen üb
raſcht hatte. „Ich ſehe, daß ich Dir doch damit allzu
zugemuthet habe."

Die junge Frau hatte raſch die Spuren des Wein
vertilgt und lächelte jetzt mit einer Ruhe, die ei
Fremden wohl hätte täuſchen können.

„Ich bitte Dich, lieber Onkel, quäle Dich d
nicht mit Beſorgniſſen meinetwegen! Wir ſind Dein
willen hier, und wir wollen Gott danken, wenn De

Geneſung, die im Süden ſo vielverſprechend begann, ſich hier vollendet."

„Ich wollte aber doch, Doctor Conti ſäße an jedem andern Orte der Welt," verſetzte der Conſul ärgerlich, „nur nicht gerade in der Stadt, die wir um jeden Preis vermeiden wollten, und wo ich mich nun nothgedrungen ſeiner Behandlung unterwerfen muß. Armes Kind, ich wußte, daß Du mir ein Opfer brachteſt mit dieſer Reiſe; wie groß es iſt, das lerne ich erſt jetzt einſehen."

„Es iſt kein Opfer, wenigſtens jetzt nicht mehr," ſagte Ella feſt. „Ich fürchtete nur die Möglichkeit einer erſten Begegnung. Nun iſt dieſe überwunden und das Uebrige mit ihr."

Erlau prüfte forſchend und etwas argwöhniſch ihre Züge. „So! Warum haſt Du denn geweint?"

„Man iſt nicht immer Herr ſeiner Stimmung. Ich war eben niedergeſchlagen."

„Eleonore!" Der Conſul ſetzte ſich neben ſie und nahm ihre Hand in die ſeinige. „Du weißt, ich habe es nie verwinden können, daß jenes unſelige Verhältniß gerade in meinem Hauſe ſeinen Anfang nahm, und es war meine einzige Genugthuung, daß dieſes Haus Dir ſpäter eine Heimath bieten konnte. Ich hoffte, jetzt,

„Meinetwegen! So ſoll er ſich von ſeinem vie bewunderten Freunde den Commentar dazu geben laſſe Sollte ich es vielleicht dulden, daß Du eine ſtunde lange Verherrlichung Signor Rinaldo's aushieltſ Freilich, hier ſind wir nicht viel beſſer daran. M kann ja keine Zeitung in die Hand nehmen, kein Beſuch empfangen, kein Geſpräch führen, ohne a dieſen Namen zu ſtoßen; das dritte Wort iſt Rinald Er ſcheint es der ganzen Stadt angethan zu habe mit ſeinen Tönen und mit ſeiner neuen Oper, d man hier als eine Art Weltereigniß zu betrachte ſcheint. Armes Kind! und zu dem Allen mußt D ſtill halten, mußt es mit anſehen, wie dieſer Mann i Siegen und Triumphen förmlich ſchwelgt, wie er de Gipfel des Glückes erſtiegen hat und ſich unangefochte dort behauptet.“

Die junge Frau ſtützte den Kopf in die Hand, ſ daß dieſe ihr Geſicht beſchattete.

„Vielleicht täuſcheſt Du Dich doch. Er mag berühm und gefeiert ſein wie kein Anderer, glücklich — iſt e nicht.“

„Das freut mich,“ ſagte der Conſul heftig, „da freut mich ganz außerordentlich. Es gäbe auch kei *Recht* und keine Gerechtigkeit mehr in der Welt, wen

er es wäre. Und daß er Dich gesehen hat, so wie Du Dich jetzt zeigst, trägt hoffentlich auch nicht sehr zu seinem Glücke bei."

Er war bei den letzten Worten aufgestanden und ging mit der alten Lebhaftigkeit im Zimmer auf und nieder. Es trat ein kurzes Stillschweigen ein, das Ella endlich unterbrach.

„Ich habe eine Bitte an Dich, lieber Onkel. Willst Du sie mir erfüllen?"

Erlau blieb stehen. „Gern, mein Kind. Du weißt, daß ich Dir so leicht nichts abschlage. Was wünschest Du?"

Ella hatte den Blick auf den Boden geheftet, und sie blickte auch nicht auf während des Sprechens.

„Es heißt, daß Rein— daß Rinaldo's neuestes Werk übermorgen in Scene gehen soll."

„Ja wohl, und dann wird es vollends nicht mehr auszuhalten sein mit der Vergötterung," grollte Erlau. „Du wünschest dem ersten Lärm darüber zu entgehen? Ich begreife das vollkommen; wir wollen auf acht oder vierzehn Tage in das Gebirge fahren. So lange muß Doctor Conti mir Urlaub geben."

„Im Gegentheil! Ich wollte Dich bitten — mit mir die Oper zu besuchen."

Der Conſul blickte ſie mit der Miene äußerſter Befremdung an. „Wie, Eleonore? Ich habe wohl nicht recht gehört? Du willſt an dem Tage in das Theater, das Du bisher entſchieden geflohen haſt, ſobald der Name Rinaldo damit in Verbindung ſtand?“

Trotz der beſchattenden Hand ſah man es deutlich, wie die tiefe Röthe, die das Antlitz der jungen Frau färbte, bis zu den Schläfen emporſtieg, als ſie kaum hörbar erwiderte:

„Ich habe es nie gewagt, das Opernhaus daheim zu betreten, wenn ſeine Töne es beherrſchten. War es mir doch immer, als müßten ſich aller Augen auf mich richten und mich ſuchen, ſelbſt im dunkelſten Hintergrunde unſerer Loge. In Deinen Salons und in denen unſerer Geſellſchaftskreiſe hörte ich ſelten oder nie jene Compoſitionen. Man vermied ſie, ſobald ich zugegen war; man kannte ja das Geſchehene und ſuchte mich in jeder Weiſe zu ſchonen. Ich habe es nie verſucht, dieſen Kreis ſchonender Rückſicht zu durchbrechen, den Ihr Alle um mich gezogen hattet, vielleicht war ich zu feig dazu, vielleicht auch verbittert. Jetzt,“ ſie erhob ſich mit einer heftigen Bewegung und ihre Stimme gewann volle Feſtigkeit, „jetzt habe ich Reinhold wieder

geſehen; jetzt will ich ihn auch in ſeinen Werken kennen lernen — ihn und ſie."

Erlau blieb bei ſeinem Staunen; die Sache überraſchte ihn augenſcheinlich auf's Höchſte, aber man ſah es deutlich, daß er nicht gewohnt war, ſeinem Lieblinge irgend etwas zu verſagen, ſelbſt wenn es ihm bedenklich erſchien. Für den Augenblick jedoch wurde er einer directen Zuſage enthoben, denn der Diener trat ein mit der Meldung, daß Doctor Conti ſoeben vorgefahren ſei, und daß auch Herr Capitain Almbach ſich im Empfangszimmer befinde.

„Dieſer Capitain iſt doch von einer beneidenswerthen Unbefangenheit," ſagte der Conſul. „Trotz Allem, was zwiſchen Dir und ſeinem Bruder geſchehen iſt, macht er nach wie vor ganz ruhig ſein Verwandtenrecht geltend, als wäre nicht das Geringſte vorgefallen. Das kann auf der ganzen Welt auch nur Hugo Almbach fertig bekommen."

„Siehſt Du ſeine Beſuche nicht gern?" fragte Ella.

„Ich?" Erlau lächelte. „Kind, Du weißt ja, daß er mich gerade ſo vollſtändig erobert hat, wie Jeden, den zu erobern er ſich überhaupt vornimmt, vielleicht einzig meine Eleonore ausgenommen, vor der er einen ganz unglaublichen Reſpect zu hegen ſcheint."

Damit nahm er den Arm ſeiner Pflegetocht führte ſie hinüber in das Empfangszimmer. De liche Beſuch war nicht von langer Dauer un Hugo verließ nach einer halben Stunde bereits das Erlau'ſche Haus, das er allerdings öfter ſuchen pflegte. Ob Reinhold davon wußte, l nicht entſcheiden, jedenfalls vermuthete er es, a ſchien ein ſtillſchweigendes Uebereinkommen zwiſch Brüdern zu ſein, dieſen Punkt nicht zu berühre war nicht die Art des Capitains, ſich in ein Ve zu drängen, das ihm ſo hartnäckig und fort verſagt wurde, und ſo folgte er denn dem A Reinhold's, der über die Begegnung in der ein vollſtändiges Schweigen beobachtete, und den ſeiner Frau und ſeines Kindes nicht mehr nann er wußte, daß ſie ſich in ſeiner Nähe befanden. ſich eigentlich hinter dieſer undurchdringlichen Verſ heit barg, das vermochte auch Hugo nicht zu entr aber er war überzeugt, daß es nicht der Gleichg entſtammte.

Der Capitain hatte die Wohnung ſeines A erreicht und betrat jetzt ſein eigenes Zimmer, Jonas vorfand, der auf ihn zu warten ſchien. S *Weſen* des Matroſen lag heute entſchieden etwa

gewöhnliches; sein sonstiges Phlegma war einer gewissen Unruhe gewichen, mit der er wartete, bis sein Herr Hut und Handschuhe abgelegt und sich niedergelassen hatte. Kaum war dies geschehen, so kam er herbei und pflanzte sich dicht vor dem Stuhle des Capitains auf.

„Was giebt es denn, Jonas?" fragte dieser, aufmerksam werdend. „Du stehst ja da, als beabsichtigtest Du eine Rede zu halten."

„Das will ich auch," bestätigte Jonas, indem er sich halb feierlich, halb verlegen in volle Positur setzte.

„So? Das ist mir neu. Ich war bisher der Meinung, Du würdest eine äußerst schätzbare Acquisition für ein Trappistenkloster abgeben. Wenn aber angesichts all der classischen Erinnerungen hier der Rednergeist auch über Dich gekommen ist, so soll es mich freuen. Also beginne! Ich höre zu."

„Herr Capitain" — Der Rednergeist des Matrosen schien doch nicht hinreichend entwickelt zu sein, denn über diese beiden Worte kam er vorläufig nicht hinaus, und anstatt fortzufahren, blickte er so beharrlich und angestrengt auf den Fußboden nieder, als wolle er die Mosaiksteine desselben zählen.

„Höre Jonas, Du bist mir verdächtig", sagte Hugo nachdrücklich, „sehr verdächtig schon seit länger als acht

Tagen. Du brummſt nicht mehr; Du wirfſt der Padrona und ihren Mägden nicht mehr wüthende Blicke zu! Du legſt bisweilen Dein Geſicht in Falten, die man mit einiger Phantaſie für den erſten ſchwachen Verſuch eines Lächelns halten könnte — ich wiederhole Dir, daß das höchſt bedenkliche Symptome ſind, und daß ich mich auf Schreckliches gefaßt mache."

Jonas ſchien gleichfalls einzuſehen, daß er ſich etwas klarer äußern müſſe. Er nahm einen energiſchen Anlauf dazu und brachte wirklich einen halben Satz zu Stande. „Herr Capitain, es giebt Menſchen —"

„Eine ganz unbeſtreitbare Thatſache, die ich nicht entfernt anzugreifen beabſichtige. Alſo ‚es giebt Menſchen —' nun weiter."

„Die die Frauenzimmer leiden mögen," fuhr Jonas fort.

„Und andere, die ſie nicht leiden mögen," ergänzte der Capitain', als eine zweite Pauſe eintrat. „Gleichfalls ein unleugbares Factum, zu dem Capitain Hugo Almbach und Matroſe Wilhelm Jonas von der Ellida die redenden Beiſpiele liefern."

„Das wollte ich eigentlich nicht ſagen," verſetzte der Matroſe, den dieſe eigenmächtige Fortſetzung ſeiner *ſcheinlich* einſtudirten Rede ganz aus dem Concepte

„Ich meinte nur, es giebt Menſchen, die ſich den Frauenzimmern gegenüber wer weiß wie ſchlimm anſtellen, und es im Grunde gar nicht ſind, weil ſie ſich nichts aus ihnen machen.“

„Ich glaube, das läuft auf eine höchſt ſchmeichelhafte Illuſtration meiner eigenen Perſönlichkeit hinaus,“ bemerkte Hugo. „Jetzt aber ſage mir um Gotteswillen, was bezweckſt Du eigentlich mit all dieſen Vorreden?“

Jonas holte einige Male tief Athem; die nächſten Worte ſchienen ihm entſetzlich ſchwer zu werden. Endlich ſagte er ſtockend:

„Herr Capitain, ich weiß ja doch am beſten, wie Sie eigentlich ſind, und — und — ich kenne ein junges Frauenzimmer —“

Um die Lippen des Capitains zuckte es wie mühſam unterdrücktes Lachen, aber er zwang ſich, ernſthaft zu bleiben.

„Wirklich!“ ſagte er kaltblütig. „Das iſt bei Dir allerdings ein höchſt merkwürdiges Ereigniß.“

„Und ich bringe ſie Ihnen,“ fuhr Jonas fort.

Jetzt begann der Capitain überlaut zu lachen. „Jonas, ich glaube, Du biſt nicht geſcheit. Was zum Kukuk ſoll ich denn mit dieſem jungen Frauenzimmer anfangen? Soll ich ſie heirathen?“

„Sie ſollen gar nichts mit ihr anfangen", erklärte der Matroſe mit gekränkter Miene. „Sie ſollen ſie blos anſehen."

„Ein ſehr beſcheidenes Vergnügen," ſpottete Hugo. „Wer iſt denn eigentlich die betreffende Donna, und welche Nothwendigkeit bedingt dieſes ‚Anſehen' meinerſeits?"

„Es iſt die kleine Annunziata, das Kammermädchen der Signora Biancona," berichtete Jonas, der jetzt endlich etwas in Redefluß kam. „Ein armes blutjunges Ding, ohne Vater und Mutter. Sie iſt erſt ſeit ein paar Monaten bei der Signora, und es ging ihr ja ſoweit auch gut, aber da iſt ein Menſch," der Matroſe ballte im vollen Ingrimme die Fäuſte, „Gianelli heißt er und iſt Capellmeiſter; der geht dem armen kleinen Dinge auf Schritt und Tritt nach und läßt ſie nicht in Ruhe. Sie hat ihn einmal derb abgefertigt, und dafür hat er ſie bei der Signora verklatſcht, und Signora iſt ſeit der Zeit ſo unfreundlich und heftig zu ihr, daß ſie es nicht mehr aushalten kann. In dem Hauſe ſieht ſie überhaupt nicht viel Gutes, und deshalb ſoll ſie fort und muß ſie fort, und ich leide es nicht, daß ſie länger da bleibt."

„Du ſcheinſt ja über dieſe kleine Annunziata ſehr

genau unterrichtet zu ſein," bemerkte Hugo trocken. „Sie iſt doch Italienerin; haſt Du all dieſe Details auf pantomimiſchem Wege erfahren?"

„Der Diener der Signora hat uns dann und wann ausgeholfen, wenn wir gar nicht fertig werden konnten," geſtand Jonas treuherzig. „Aber der ſpricht ein ſchauderhaftes Deutſch, und ich mag es auch nicht, daß er ſeine Naſe in Alles ſteckt. Sie ſoll ohnedies fort von der ganzen Sippſchaft; ſie muß abſolut in ein deutſches Haus."

„Wegen der Moral," ergänzte Hugo.

„Ja, und dann auch wegen des Deutſchlernens. Sie ſpricht ja kein einziges Wort Deutſch, und es iſt ein wahrer Jammer, wenn man ſich ſo gar nicht verſteht. Da habe ich denn gedacht — Sie gehen ja ſo oft zu dem Conſul Erlau, Herr Capitain; die junge Frau Erlau könnte vielleicht ein Kammermädchen gebrauchen, und in ſolch einem reichen Haushalte kommt es ja gar nicht auf eine Frauensperſon mehr oder weniger an —, wenn Sie ein gutes Wort für die Annunziata einlegten —" er ſtockte und blickte ſeinen Herrn bittend an.

„Ich werde mit der Dame ſprechen, ſagte der Capitain, und jedenfalls iſt es beſſer, Du ſtellſt Deinen

von Dir," ſagte dieſer herantretend. „Die halbe Sta
haſt Du in Aufruhr gebracht mit Deiner Oper; i
Theater geht es drunter und drüber: im Publicu
kämpft man förmlich um die Billets. Excellenza d
Intendant weiß nicht mehr, wo ihm der Kopf ſtel
und Donna Beatrice iſt in einer geradezu nervöſ
Aufregung. Und Du, der eigentliche Anſtifter all' dieſ
Unheils, träumſt hier im dolce-far niente, als ob
weder Oper noch Publicum noch ſonſt etwas auf d
Welt gäbe."

„Reinhold wandte mit einer matten, gleichgültigen B
wegung den Kopf nach dem Eintretenden; man ſah
ſeinem Geſichte an, daß ſein Träumen eher alles Ande
nur nicht ſüß geweſen war.

„Du warſt in der Probe?" fragte er. „Haſt D
Ceſario geſehen?"

„Den Marcheſe? Allerdings, obgleich er ſo wen
in der Probe war wie ich. Er zog es diesmal vo
ſelbſt eine Vorſtellung in der höheren Reitkunſt z
geben; ich habe ſeiner Bravour die höchſte Bewunderun
gezollt."

„Ceſario? Wie ſo?"

„Nun, er ritt nicht weniger als drei Mal dieſel
Straße auf und nieder und ließ regelmäßig unter eine

gewiſſen Balcon ſein Pferd ſo unſinnig courbettiren, daß jeden Augenblick ein Unglück zu befürchten ſtand. Er wird ſich den Hals brechen und ſeinem ſchönen Thiere dazu, wenn er das öfter probirt. Leider war diesmal meine ihm wohl nicht ſehr wünſchenswerthe Phyſiognomie die einzige, die er am Fenſter erblickte."

Der offenbar gereizte Ton dieſer Worte machte Reinhold aufmerkſam — er richtete ſich zur Hälfte empor.

„An welchem Fenſter?"

Hugo biß ſich auf die Lippen; er hatte in ſeinem Aerger ganz vergeſſen, zu wem er ſprach. Der Bruder bemerkte ſein Zögern.

„Meinteſt Du vielleicht das Erlau'ſche Haus?" fragte er raſch. „Mir ſcheint, Du beſuchſt es ziemlich oft."

„Wenigſtens bisweilen," war die ruhige Entgegnung des Capitains. „Du weißt ja, ich habe von jeher den Vorzug der Neutralität genoſſen, ſelbſt damals, als der Streit im Hauſe des Onkels am heftigſten entbrannt war. Ich habe dieſen alten Vorzug auch hier geltend gemacht, und er wird ſtillſchweigend von beiden Parteien anerkannt."

Reinhold hatte ſich vollends erhoben, aber die Abſpannung war gänzlich aus ſeinen Zügen gewichen, ſtatt

deſſen ſtand ein Ausdruck finſteren Forſchens dort, er ſagte:

„Alſo Ceſario hat gleichfalls Zutritt im Erlau'ſ Hauſe? Freilich, Du ſtellteſt ihn ja ſelbſt vor."

„Ja, ich war ſo — albern," fuhr der Capit im vollſten Aerger heraus, „und etwas ganz Allerlieb ſcheine ich damit angerichtet zu haben. Kaum hat wir Mirando verlaſſen, als Don Ceſario, der , nicht entſchließen kann, ſeine Freiheit zu opfern, der der einzigen Dame der Nachbarſchaft vorüberreitet, ol ſie ſich auch nur anzuſehen, nichts Eiligeres zu th hatte, als ſich auf Grund jener Vorſtellung in i Villa Fiorina angenehm zu machen, und das geſch wie mir der Conſul ganz offen erklärt, in einer ſo ſcheidenen liebenswürdigen Weiſe, daß man ihn n möglich zurückweiſen konnte, um ſo weniger, als n unſerer Entfernung von Mirando der alleinige Gru der Zurückgezogenheit gefallen war. Nun hatte er a noch das Glück, den Doctor Conti zu entdecken, i irgendwo in der Nähe von S. Villeggiatur hielt, u ihn dem Conſul zuzuführen. Die Behandlung t Doctors hat einen Erfolg weit über Erwarten geha und es fehlt nicht viel, ſo wird Don Ceſario in t *Familie* als eine Art Lebensretter betrachtet, was

auch gehörig auszunutzen weiß. — Traue einer den Weiberfeinden! Sie sind die Allerschlimmsten, davon lieferte mir mein Jonas soeben erst ein redendes Beispiel. Der hat sich für den Augenblick zwar noch eine höchst wunderbare Mitleidstheorie zurecht gemacht, an die er so fest glaubt, wie an das Evangelium, aber nichtsdestoweniger hat es ihn rettungslos gepackt, und der aristokratische Marchese Tortoni ist genau auf demselben Punkte."

Einem ruhigen Beobachter wäre es schwerlich entgangen, daß sich unter den Spottreden des Capitains, die sonst nur der Uebermuth dictirte, diesmal eine Bitterkeit barg, deren er mit all seinen Spöttereien nicht Herr zu werden vermochte, aber Reinhold war nichts weniger als ruhig. Er hatte zugehört, als wolle er dem Bruder jedes Wort von den Lippen ablesen, und bei der letzten Bemerkung desselben schreckte er wild auf.

„Auf welchem Punkte? Was willst Du damit sagen?"

Hugo trat betroffen einen Schritt zurück. „Mein Gott, Reinhold, wie kannst Du so auffahren! Ich meinte ja nur —"

„Es handelt sich doch um Ella?" unterbrach ihn

Reinhold mit der gleichen Heftigkeit. „Wem anders können denn diese Huldigungen gelten?“

„Allerdings, um Ella,“ sagte der Capitain; es war das erste Mal seit Monaten, daß dieser Name wieder zwischen ihnen ausgesprochen wurde. „Und eben deshalb kann und muß es Dir doch gleichgültig sein.“

So einfach die Bemerkung war, so schien sie Reinhold doch mit ungeahnter Schwere zu treffen. Er durchschritt einige Male hastig das Zimmer und blieb endlich vor seinem Bruder stehen.

„Cesario hat keine Ahnung der Wahrheit,“ sagte er gepreßt. „Er machte im Anfange auch gegen mich einige enthusiastische Bemerkungen; ich mag ihm wohl unwillkührlich verrathen haben, wie sehr sie mich peinigten, denn seitdem berührt er diesen Gegenstand nicht wieder.“

„Erlau scheint ihm einen ähnlichen Wink gegeben zu haben,“ bestätigte Hugo. „Er suchte mich darüber auszuforschen ob und welche Beziehungen zwischen Dir und jener Familie beständen. Ich wich natürlich aus, aber er scheint durchaus nur eine frühere Feindschaft zwischen Dir und Erlau zu vermuthen.“

Reinhold sah finster vor sich nieder. „Diese Beziehungen werden wohl nicht allzulange mehr Geheimniß *bleiben* können. Beatrice kennt sie bereits, und wie

ich fürchte, durch eine ſehr unlautere Quelle, von der kein Schweigen zu erwarten iſt. Jedenfalls wird Ceſario ſie früher oder ſpäter erfahren müſſen, nach dem, was Du mir ſoeben entdeckt haſt. Er iſt Schwärmer genug, ſo etwas ernſt zu nehmen und ſich mit ganzer Seele in eine hoffnungsloſe Leidenſchaft zu vertiefen."

Der Capitain lehnte mit verſchränkten Armen am Flügel, auf ſeinem Antlitze lag eine leichte Bläſſe, und auch die Stimme verrieth ein leiſes Beben, als er erwiderte:

„Wer ſagt Dir denn, daß ſie hoffnungslos iſt?"

„Hugo, das iſt eine Beleidigung," brauſte Reinhold auf. „Vergißt Du, daß Eleonore mein Weib iſt?"

„Sie war es," ſagte der Capitain, das Wort ſchwer betonend. „Du denkſt wohl ſo wenig mehr daran, jetzt noch Rechte geltend zu machen, wie ſie geneigt wäre, Dir dieſelben zu gewähren."

Reinhold verſtummte. Er wußte am beſten, mit welcher Entſchiedenheit ihm auch der geringſte Schein eines Rechtes verſagt worden war.

„Ihr habt es Beide bei der bloßen Trennung bewenden laſſen," fuhr Hugo fort, „ohne die gerichtliche Scheidung nachzuſuchen. Du bedurfteſt ihrer nicht, und

was Ella davon zurückhielt, begreife ich nur zu gut. I
solchem Falle mußten endgültige Bestimmungen über d
Verbleib des Kindes getroffen werden. Sie wußte, d
Du Deine Vaterrechte nie ganz opfern würdest, u
zitterte vor dem Gedanken, Dir den Knaben auch n
zeitweise zu lassen. Dein stillschweigender Verzi
auf ihn war ihr genug; sie entsagte lieber jeder Genu
thuung, um nur im ungestörten Besitze ihres Kindes
bleiben."

Reinhold stand da, wie vom Blitze getroffen. D
Gluth der Erregung, welche eben noch seine Stir
färbte, verschwand, als er mit unterdrückter Stimm
fragte:

„Und das — das, meinst Du, sei der alleinige Grun
gewesen?"

„Wie ich Ella kenne, der einzige, der sie verhinder
konnte, den Schritt, den Du begonnen hattest, nun auc
ihrerseits zu vollenden."

„Und Du glaubst, daß Cesario Hoffnung hat?"

„Ich weiß es nicht," sagte Hugo ernst. „Aber
das wissen wir Beide, daß Ella's Freiheit nichts im
Wege steht, wenn sie wirklich gesonnen wäre, das jet
noch geltend zu machen. Du hast sie verlassen, hast
sie jahrelang völlig aufgegeben, und die ganze Welt

weiß, weshalb es geschah, und was Dich ihr dauernd fern hielt. Sie hat nicht allein das Gesetz, sondern auch die öffentliche Meinung auf ihrer Seite, und ich fürchte, diese würde Dich zwingen, ihr auch den Knaben zu lassen. Beatrice steht Deinem Vaterrechte zu furchtbar im Wege."

„Du glaubst, daß Cesario Hoffnung hat?" wiederholte Reinhold, aber diesmal klangen die Worte dumpf und drohend.

„Ich glaube, daß er liebt, leidenschaftlich liebt, und daß er früher oder später eine Werbung versuchen wird. Er wird dann allerdings erfahren, daß die vermeintliche Wittwe die Gattin seines Freundes war und noch jetzt dessen Namen trägt, ich zweifle aber, daß dies irgend einen Einfluß auf ihn übt, da auf Ella nicht der geringste Schatten fällt. Nur Eure Freundschaft dürfte einen unheilbaren Riß erhalten, aber damit ist es ohnedies zu Ende, sobald die Leidenschaft spricht. Bedenke das, Reinhold, und laß Dich zu keiner Unbesonnenheit fortreißen! Du sprengtest Deine Fesseln, um Dich frei zu machen. Du hast damit auch Eleonore frei gemacht — vielleicht für einen Anderen."

Die Stimme des Capitains sank bei den letzten Worten, und rasch, als wolle er eine heftige Bewegung

unterdrücken oder verbergen, wandte er sich zum Gehen. Wenn ihm auch die Aufregung seines Bruders, den er jetzt allein ließ, nicht entgangen war, so ahnte er doch nicht entfernt, welchen Brand er mit seinen Worten in dessen Inneres warf.

Wenn Reinhold seiner Umgebung in der letzten Zeit fast nur noch Ermüdung und Gleichgültigkeit gezeigt hatte, wenn es ihn selbst oft überkam wie ein Gefühl, als sei es nun zu Ende für ihn mit dem Leben und Lieben, diese Stunde bewies, daß es noch in ihm stürmen konnte mit der ganzen wilden Leidenschaftlichkeit, die den jungen Künstler einst den Heimathbanden entrissen hatte, und die Art, wie der Sturm entfesselt ward, verrieth, wenn nicht Anderen, doch ihm selber, was er bisher noch nicht wissen wollte, und was sich jetzt in schonungsloser Klarheit vor ihm enthüllte. Vor dem heißen Schmerze, der plötzlich in seinem Innern aufflammte, sanken der Trotz und die Bitterkeit zusammen, mit denen er sich gegen die Frau waffnete, die es wagte, ihn fühlen zu lassen, daß er sie einst schwer beleidigt hatte, und daß sie diese Beleidigung nun und nimmermehr verzieh. Aber wenn sein Stolz ihn lehrte, der Kälte mit Gleichgültigkeit, der Unversöhnlichkeit mit *Schroffheit* zu begegnen, er hatte es doch nicht hindern

en, daß, ſobald das Bild ſeines Kindes vor ihm
uchte, auch die Geſtalt der Mutter an deſſen Seite
. Freilich war es nicht jene Ella mehr, die vor
gen Monaten kaum noch einen Platz in ſeiner Er-
:ung behauptete, ſondern die Frau, die ihm einen
nbeugſamen Stolz, einen ſo energiſchen Willen und
nie geahnte Gluth der Empfindung gezeigt, an je-
Abende, wo er zum erſten Male erkannte, was
frevelhaft aufgegeben und was er nun unwieder-
glich verloren hatte. Neben dem blonden Locken-
: des Kindes ſchwebte immer und immer das Antlitz
den großen tiefblauen Augen, deren Strahl ihn
gwohl ſo vernichtend getroffen hatte. Er geſtand
ſelbſt nicht, mit welcher Leidenſchaft er an dieſem
e hing, mit welcher Sehnſucht er Stunden in dieſen
nerungen verträumte; er geſtand ſich auch den Ge-
en nicht, der unausgeſprochen in ſeiner Seele lag,
die Frau, welche noch immer ſeinen Namen trug,
je die Mutter ſeines Kindes war, trotz alledem und
em ihm noch angehörte, und wenn er das Recht
ihren Beſitz verwirkt hatte, ſo durfte ihr wenigſtens
Anderer nahen.

Und nun mußte er hören, daß ein Anderer bereits
Hand nach dem Preiſe ausſtreckte und Alles daran

ſetzte, ihn zu erringen. Die Worte des Bruders deckte ihm ſchonungslos den Beweggrund auf, dem allein er es verdankte, daß Ella auf ſeine Flucht nicht mit dem Scheidungsantrage geantwortet hatte. Nur um des Kindes willen hieß ſie noch ſeine Gattin, nicht. weil noch eine Spur von Neigung für ihn in ihrem Inneren lebte. Und wenn ſie nun endlich dennoch den einſt vermiedenen Schritt that, wenn ſie auch ihrerſeits die Kette abſtreifte, jetzt, wo ein Ceſario ihr die Hand bot wer konnte ſie hindern, wer durfte die Frau tadeln die nach Jahren endlich in einer beſſeren, reineren Lieb Erſatz ſuchte für den Verrath, den der Gatte an ih geübt? Die Gefahr lag nicht darin, daß Marche Tortoni, der, ſchön, reich und aus einem der edelſte Geſchlechter, das Ziel ſo mancher Beſtrebungen war ſeine Gemahlin zu einer glänzenden Stellung erhebe konnte; das konnte höchſtens bei Erlau in Betrach kommen, aber Reinhold wußte, daß Ceſario mit ſeiner edlen und durchaus reinen Charakter, mit ſeinem glühen den Enthuſiasmus für alles Schöne und Ideale wo auch das Herz einer Eleonore gewinnen konnte, i gewinnen mußte, wenn dieſes Herz noch frei war und dieſe Ueberzeugung raubte ihm jede Faſſung. E hatte einſt eine Stunde gegeben, wo die junge Frau

verzweiflungsvoll an der Wiege ihres Kindes auf den Knieen lag, mit dem vernichtenden Bewußtsein, daß ihr Gatte in diesem Augenblicke sie, das Kind und die Heimath verließ, um einer Anderen willen — die Stunde rächte sich jetzt an dem, der sie verschuldet, rächte sich in den Worten, die wie mit Flammenschrift vor seiner Seele standen: „Du hast damit auch sie frei gemacht — vielleicht für einen Anderen."

Im Opernhause donnerte der Beifallssturm, und der Vorhang hatte sich noch nicht einmal gehoben. Es galt der Ouverture, deren letzte Töne soeben verhallten. Das Theater war überfüllt in all seinen Plätzen mit alleiniger Ausnahme einer der kleinen Prosceniumslogen zunächst der Bühne; dort befand sich nur ein einziger älterer Herr, vermuthlich irgend ein reicher Sonderling, dem es Vergnügen machte, den Alleinbesitz einer Loge an solchem Abende mit Gold aufzuwiegen, denn anders würde er schwerlich dazu gelangt sein. Im Uebrigen boten die blendend erhellten Räume und die Logenreihen mit ihrem reichen Damenflore ein glänzendes und vielgestaltiges Bild dar. Die Künstlerwelt wie die Aristokratie war vollständig vertreten. Alles, was

die Stadt nur an Schönheiten, Berühmtheiten und P
ſonen von Stand aufzuweiſen hatte, war erſchienen,
dem gefeierten Lieblinge der Geſellſchaft einen erneu
Triumph zu bereiten, denn nur um einen ſolchen h
delte es ſich. Hier gab kein junger Künſtler zagh
ſein Werk dem Beifalle oder dem Mißfallen des
blicums preis; eine anerkannte und unbeſtrittene Gr
im Reiche der Muſik trat mit einer neuen Offenbar
ihres Talentes vor die Welt hin, um damit einen ne
Sieg zu erringen. Dieſe Gewißheit lag ſehr deutl
wenn auch in ziemlich mißgünſtiger Form, auf d
Geſichte des Maeſtro Gianelli ausgeprägt, der
Orcheſter leitete. Gleichwohl wagte er nicht, es
Eifer oder Aufmerkſamkeit fehlen zu laſſen. Er wu
zu gut, daß, wenn er verſuchte, hier, wo doch imm
hin ein Theil des Gelingens in ſeine Hand gelegt n
gegen den allmächtigen Rinaldo zu intriguiren, dies
ſeine Stellung, vielleicht ſeine ganze Zukunft koſten kon
denn die Ungnade des Publicums war ihm in die
Falle gewiß. So that er denn im vollſten Maße ſ
Schuldigkeit und die Ouverture ging in vorzüglicher A
führung zu Ende.

Der Vorhang rauſchte auf, und man huldigte
reits im Voraus dem Componiſten durch ein erwartun

volles Stillschweigen. Noch war der erste Act nicht zur Hälfte vorüber — und es war nicht einer unter den Zuhörern, der Rinaldo nicht bereits die Tyrannei verziehen, mit der dieser über alle ihm zu Gebote stehenden Mittel verfügt und rücksichtslos seinen Ansichten Geltung verschafft hatte. Die Darstellung war eine in jeder Hinsicht vollendete, die Scenirung eine meisterhafte. Man fühlte es, daß eine andere Hand als die des gewöhnlichen Regisseurs hier gewaltet und den bloßen Theatereffect überall zu künstlerischer Schönheit veredelt hatte; aber all diese äußerlichen Vorzüge verschwanden vor der Gewalt, mit der das Werk an sich zu fesseln wußte.

Es war vielleicht das Vollendetste, was Rinaldo in der ihm nun einmal eigenthümlichen Richtung je geschaffen hatte, einer Richtung, die von so Vielen bewundert und vergöttert und von so Manchem beklagt ward. Jedenfalls hatte er diesmal das Höchste geleistet auf jener Bahn, auf die ihn der Einfluß Beatricens gerissen; ob es das Höchste war, was er überhaupt leisten konnte — diese Frage ging vorläufig noch unter in dem jubelnden Beifalle, mit dem das Publicum diese neue Schöpfung seines Lieblings begrüßte. War es doch auch hier wieder Rinaldo mit dem ganzen

endet in jeder Hinsicht. Das halb phantastische, halb classische Costüm zeigte die Gestalt in ihrem ganzen Reize; die dunkeln Locken wallten gelöst über die Schultern, und die Augen brannten in der alten verzehrenden Gluth. Und jetzt erhob sich diese Stimme, welche die Bewunderung fast ganz Europas gewesen war, voll und mächtig, den weiten Raum erfüllend — die Sängerin stand noch im Zenith ihrer Schönheit und ihrer künstlerischen Kraft.

Glühender, feuriger rauschten die Melodien auf, und vor dem Publicum entrollte sich ein Tongemälde, das seine Farben bald dem hellsten Sonnenlichte und bald der lodernden Gluth eines Kraters zu entlehnen schien. Es malte ein heißes, wildes Leben, dem der Becher bis an den Rand gefüllt war, und das ihn bis auf die Neige auskostete. Dieses Stürmen über alles Maß und Ziel hinaus, diese vulcanische Gluth der Empfindungen, dieses dämonische Spiel mit den Tönen riß die Zuhörer widerstandslos mit hinaus auf das tobende Meer der Leidenschaften, um sie dort zwischen Grauen und Entzücken, zwischen Himmel und Hölle ruhelos umherzuschleudern. Wohl klang es bisweilen daraus hervor wie Jubel und Triumph, aber dazwischen zuckten auch grelle Dissonanzen, und dann wieder

wehten verlorene Klänge jener ersten Melodie herüber, die wie eine leise tiefschmerzliche Sehnsuchtsklage durch die ganze Oper ging. Wie ein Traum von Lieb und Glück durch die Seele des Menschen zieht, ohne je zur Wirklichkeit herabzusteigen, so verwehten und erstarben diese Töne in der Ferne, im Vordergrund aber stand immer und immer wieder die eine Gestalt, die Rinaldo mit der höchsten dramatischen Gewalt ausgestattet hatte, in der er Meister war wie kein Anderer, die er mit dem ganzen Zauber seiner Melodien umgeben hatte, deren sinnlich bestrickender Reiz sich wie ein Bann auf die Seelen der Zuhörer legte.

Und wenn irgend Eine, so war Beatrice dazu geschaffen, gerade diese Musik in ihrem innersten Sein und Wesen zu erfassen und zur Geltung zu bringen, sie, deren eigentlichstes Element die Leidenschaft war, die selbst als Künstlerin nur darin ihre Triumphe gesucht und gefunden hatte. Sie klang aus jedem Ton ihres Gesanges, bebte aus jeder Regung ihres Spiels, das sich zu einer dramatischen Höhe erhob, wie nie zuvor, während sie Haß und Liebe, Hingebung und Verzweiflung, Wuth und Rache mit ergreifender Wahrheit *zeichnete*. Es war als ob ein Gluthstrom von diesen

Frau ausgehe und ſich dem Publicum mittheile, das halb entzückt, halb beängſtigt ihrer Darſtellung folgte. Noch nie war die Sängerin ſo eins mit ihrer Aufgabe geweſen, noch nie hatte ſie dieſe ſo vollendet gelöſt, wie diesmal. Freilich, es ahnte ja Niemand, um welchen Preis ſie kämpfte, was ſie antrieb, ihre beſte Kraft einzuſetzen. Galt es doch den zurückzugewinnen, den ſie ſchon mehr als halb verloren hatte! Er hatte die Künſtlerin bewundert, ehe er die Frau lieben lernte, und die Künſtlerin rief jetzt alle Macht ihres Talentes zu Hülfe, um die der Frau zu behaupten. Zum erſten Male war ihr der Beifallsſturm gleichgültig, der jeder ihrer Scenen folgte; zum erſten Male lag ihr nichts an den Huldigungen der Menge; ſie wartete nur auf den einen Blick leidenſchaftlichen Entzückens, der ihr ſo oft gedankt hatte an ſolchen Abenden — heute wartete ſie vergebens.

„Signora Biancona übertrifft ſich heute ſelber,“ ſagte Marcheſe Tortoni begeiſtert zu dem Capitain Almbach, der ſich in ſeiner Loge befand. „So oft ich ſie auch ſchon bewundert habe, ſo habe ich ſie noch nie geſehen.“

„Ich auch nicht,“ entgegnete Hugo einſilbig.

Ceſario blickte ihn mit unverhehltem Erſtaunen an.

„Das klingt ſehr kühl, Signor Capitano. Haben Sie keinen anderen Ausdruck der Bewunderung für dieſe Frau, die Ihrem Bruder ſo nahe ſteht?“

Hugo's Miene war in der That ſo kühl, wie ſein Ton, als er antwortete: „Das iſt eben Reinhold's Geſchmack. Wir gehen bisweilen in unſeren Anſichten ſehr weit auseinander. Uebrigens wäre es ungerecht, Signora Biancona heute nicht unbedingt zu bewundern, und ich thue das gleichfalls, das heißt, vom Zuſchauerraume aus. In der Nähe wäre mir eine ſolche über alles Maß hinausgehende Leidenſchaft, die gar keine Grenze zu kennen ſcheint, doch etwas unheimlich. Ich kann mich nie ganz des Gedankens erwehren, daß Donna Beatrice einmal dieſes allerdings meiſterhafte Spiel in die Wirklichkeit übertragen und auch dort eine Art Medea ſein könnte, die nur Tod und Verderben ſprüht. Daß ſie das kann, ſieht man an ihren Augen, und — wenn ich auch ſonſt nicht gerade zu den Furchtſamen gehöre — zu lieben vermöchte ich eine ſolche Frau nicht.“

„Und doch fordern gerade Rinaldo's Werke dieſe flammende Darſtellung,“ ſagte der Marcheſe vorwurfsvoll, „und deſſen iſt nur eine Biancona fähig.“

„Ja wohl, ſie iſt von jeher ſein Verhängniß geweſen,“

murmelte Hugo. „Und er wird nie frei werden, ſo lange dieſes Verhängniß über ihm waltet.“

Die beiden Herren hatten längſt in der gegenüberliegenden Proſceniumsloge den Conſul Erlau bemerkt, auch einen Gruß mit ihm ausgetauſcht. Daß er nicht allein ſei, davon ahnten ſie ſo wenig, wie ſonſt Jemand aus dem Publicum, denn die Dame, welche ſich in ſeiner Begleitung befand, ſaß tief im Hintergrunde der Loge, gänzlich verborgen hinter den Falten des zur Hälfte herabgelaſſenen Vorhanges, aber doch ſo, daß ſie die Bühne vollſtändig überblicken konnte, und ihr Begleiter gebrauchte die Vorſicht, jedesmal, wenn er mit ihr ſprach, aufzuſtehen und gleichfalls zurückzutreten. Sie wollte augenſcheinlich das Geſehenwerden überhaupt und wohl auch einen Beſuch der beiden Herren in ihrer Loge vermeiden.

Ella hatte in der That die Erfüllung ihres Wunſches von Seiten des Pflegevaters erreicht. Sie kannte bisher nur Weniges und Unbedeutendes von den Compoſitionen ihres Mannes, einige Lieder und Phataſieen, ſonſt nichts. Das eigentliche Feld ſeines Schaffens und ſeiner Erfolge, die Oper, war ihr fremd geblieben. Im Gefühle der tödtlichen ihr widerfahrenen Kränkung hatte ſie es nie über ſich gewinnen können, Zeugin

seines Genius zu folgen, die die Katastrophe für ihn zu einem Kampfe um Leben und Tod machte.

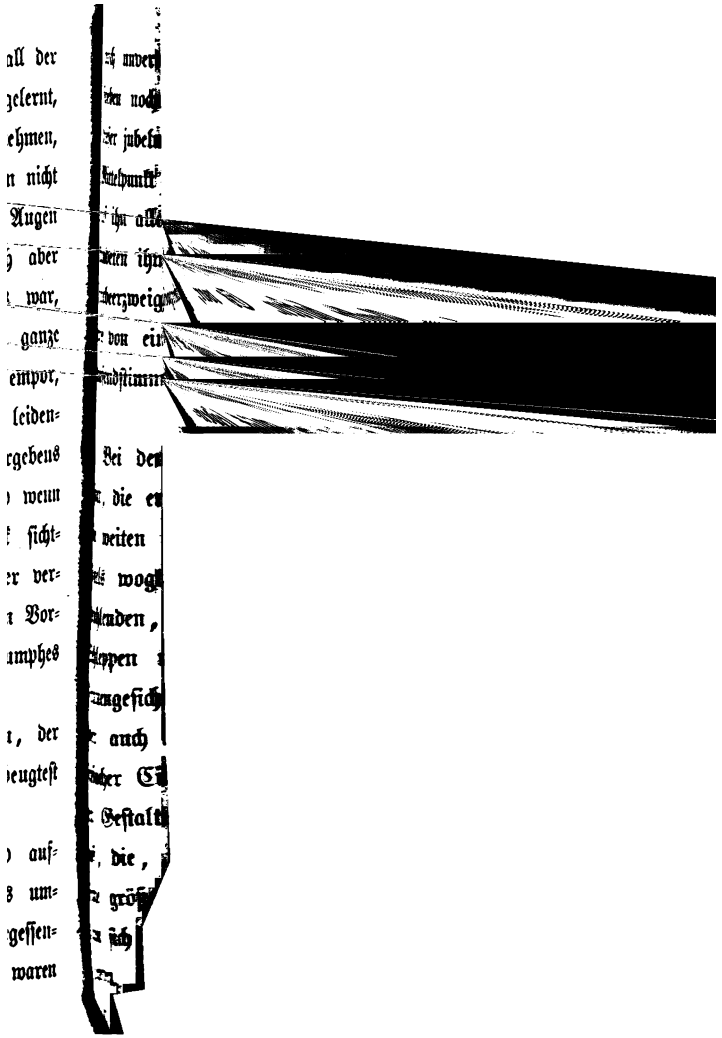
Daß er dabei auch jene Bande zerriß, die ihm unter allen Umständen hätten heilig bleiben sollen, daß er der freien berechtigten Selbstbestimmung des Mannes die Schuld des Gatten und Vaters hinzufügte, der die Seinigen verließ, davon freilich sprach ihn auch der Genius nicht frei; aber in dem Innern Ella's tauchte jetzt leise mahnend die Frage auf: was sie selbst denn damals ihrem Gatten gewesen sei, um zu verlangen, er solle der Versuchung Stand halten, die in Gestalt einer Beatrice Biancona vor ihn hintrat, und was sie bieten konnte gegen eine Leidenschaft, deren glühende Romantik von jeher viel mehr den Künstler als den Mann beherrscht hatte. Die ihm angetraute Frau stand damals noch viel zu sehr unter dem Drucke ihrer Erziehung und Umgebung, um sich auch nur einigermaßen zu seiner Höhe erheben zu können; — statt ihrer stand eine Andere da, im vollsten Glanze ihrer Schönheit und ihres Talentes, und diese Andere zeigt dem jungen Künstler die Bahn der Freiheit und des Ruhms — er war unterlegen! Ella aber fühlte tief im innersten Herzen, daß er es nicht wäre, hätte sie ihm damals sein können, was sie heute war.

Zum letzten Male hob sich der Vorhang, und bis zur letzten Note zeigte Rinaldo, daß er sich treu geblieben war. Der Schluß stand durchaus auf der Höhe des Ganzen und war von hinreißender Wirkung. Und dennoch fehlte dem Werke das Eine, Höchste, das all diese flammenden Blitze des Genies nicht zu ersetzen vermochten, die Versöhnung mit sich selber. Es hatte keinen Frieden und weckte keinen in der Seele der Zuhörer. Der Componist schien den Conflict, der ungelöst in seinem eigenen Innern lag, auch auf seine Schöpfung übertragen zu haben; es war doch schließlich nur ein Verzweifeln an dem Leben, an dem Glücke, an sich selber. Wenn die Sturmnacht ausgetobt hatte, schimmerte kein verklärendes Morgenroth, das einen neuen, besseren Tag verhieß; auf der weiten öden Wasserwüste trieben nur Trümmer umher, und an sie geklammert, erreicht der Schiffbrüchige endlich wieder die Heimathküste — zu spät zur Rettung. Und wie er todesmüde und todeswund dort niedersinkt, da klingt noch einmal, wie mit Geisterlauten, aus weiter, unnahbarer Ferne jene Traummelodie zu ihm hernieder, zum ersten Male vollendet, zum ersten Mal voll und ganz *austönend* — im Tode. Und die Klänge ver-

wehen und erſterben leiſe, wie das Leben ſich verblutet.

Die Aufnahme der Oper von Seiten der Zuhörer ließ Alles hinter ſich zurück, was Rinaldo je an Erfolgen errungen hatte. Bei einem Publicum des Südens freilich waren dieſe Muſik und dieſe Darſtellung des Triumphes ſicher. Da zündete jeder Funke; da flammte ein Feuer in das andere. Man hätte meinen ſollen, der Beifall müſſe ſich doch endlich einmal erſchöpfen, der Jubel ſich endlich einmal mäßigen, aber heute ſchien ſelbſt der glühendſte Enthuſiasmus noch einer Steigerung fähig zu ſein. Nach jedem Actſchluſſe, nach jeder Scene brach er von Neuem hervor und endete ſchließlich in einem wahren Aufſtande, mit dem das ganze Haus ſtürmiſch das Erſcheinen des Componiſten forderte.

Signor Rinaldo ließ lange auf ſich warten, ehe er dieſem Verlangen Folge leiſtete; er ließ, trotz all der ſtürmiſchen Rufe, die ihm galten, Signora Biancona immer wieder allein vortreten. Erſt am Schluſſe der Oper, als das Rufen in ein Toben ausartete und der Anſturm der Begeiſterung nicht länger zu bändigen war, erſt da zeigte er ſich und wurde nun vom Publicum in einer Weiſe begrüßt, die ſelbſt den maßloſeſten Ehrgeiz befriedigt hätte. Stolz und ruhig trat Rinaldo



noch unverwandt auf die Bühne gerichtet, wo Reinhold soeben nochmals vortrat, um dem Publicum zu danken, dieser jubelnden stürmisch erregten Menge, deren einziger Mittelpunkt er jetzt war. All diese tausend Augen waren auf ihn allein gerichtet; all diese Lippen und Hände verkündeten ihm seinen Sieg, und während Lorbeerkränze und Lorbeerzweige zu seinen Füßen sanken, hallte sein Name, wie von einer brausenden Woge hoch emporgetragen, in tausendstimmigem Echo zurück.

Bei dem —schen Gesandten fand eine große Soirée statt, die erste derartige Festlichkeit in der Saison. Durch die weiten und prachtvollen Räume des Gesandtschaftshôtels wogte eine zahlreiche Gesellschaft. In den lichtstrahlenden, blumendurchdufteten Salons rauschten die Schleppen und blitzten die Uniformen; neben reizenden Frauengesichtern und vornehmen Ordensträgern sah man hier auch manche ernste bedeutende Männergestalt in einfacher Civiltracht, und unter all diesen längst bekannten Gestalten und Namen tauchten so manche fremde auf, die, je nach ihrer Erscheinung und ihrem Klange, eine größere oder geringere Aufmerksamkeit beanspruchten, um sich schließlich unter der Menge der Gäste zu verlieren.

Auch Reinhold und Capitain Almbach befanden ſich unter den Eingeladenen, und der erſtere war auch hier wieder der Gegenſtand allſeitiger Huldigungen, wenn dieſe ſich auch weniger ungeſtüm kundgaben, als neulich im Theater. Rinaldo galt längſt in der Geſellſchaft als eine Berühmtheit erſten Ranges. Seine neue Oper machte ihn vollends zum Löwen der Saiſon, und er konnte ſich nicht zeigen, ohne ſogleich von allen Seiten umringt und beglückwünſcht zu werden.

Mit ihm theilte die geniale Darſtellerin ſeiner Schöpfung, Signora Biancona, die allgemeine Aufmerkſamkeit. Leider kam man diesmal nicht in den Fall, den Ausdruck der Bewunderung Beiden gemeinſchaftlich darzubringen, denn ſie ſchienen ſich eher zu meiden als zu ſuchen. Aufmerkſame Beobachter wollten behaupten, daß ſo etwas wie ein Zerwürfniß zwiſchen Beiden ſtattgefunden haben müſſe, denn ſie waren zu verſchiedenen Zeiten gekommen und näherten ſich faſt gar nicht einander. Nichtsdeſtoweniger war auch die Künſtlerin fortwährend von Huldigungen umgeben, an denen ihre Schönheit vielleicht einen nicht geringen Antheil hatte. Beatrice verſtand es meiſterhaft, ſich zu „drapiren", für den Salon nicht weniger wie für die Bühne, und wenn ihre Toilette auch gewöhnlich etwas Phantaſtiſches zeigte, ſo entſprach

dies so durchaus der Eigenart ihrer Erscheinung, daß sie nur um so hinreißender erschien. Die Sängerin trug, wie viele ihrer Landsmänninnen, mit Vorliebe schwarze Kleidung, und hatte diese auch heute gewählt, aber die aus Sammet, Atlas und Spitzen zusammengesetzte Robe war dennoch von einer verschwenderischen Pracht, und auf dem dunklen Grunde funkelte ein reicher Juwelenschmuck. Einzelne purpurrothe Blüthen, scheinbar regellos hier und da in die Locken gestreut, schienen den schwarzen Spitzenschleier zu halten, und damit bildete der dunkle Teint der Italienerin und die lodernde Gluth ihrer Augen ein Ganzes, das, wenn es auf den Effect berechnet war, wenigstens diese Wirkung im vollsten Maße erreichte.

„Ah, Mr. Almbach, finde ich Sie hier?“ fragte ord Elton, der, glücklich endlich Jemand zu finden, mit m er Englisch sprechen konnte, auf den Capitain zutrat. ch wollte Sie bereits in diesen Tagen aufsuchen. Die e Oper Ihres Bruders —“

„Um Gotteswillen, Mylord, fangen Sie mir nicht noch davon an!“ unterbrach ihn Hugo mit einer rde des Entsetzens. „Seit dem Tage der Aufführe werde auch ich halb todt gequält mit dieser Oper s Bruders; alle Welt fühlt sich verpflichtet mich

gleichfalls zu beglückwünſchen. Wie oft habe ich ſchon eine Revolution, ein Erdbeben oder doch mindeſtens einen kleinen Veſuvausbruch herbeigewünſcht, nur damit endlich einmal in der Geſellſchaft von etwas Anderem geſprochen werde!"

Der Lord ſchüttelte halb lachend, halb mißbilligend den Kopf. „Mr. Almbach, Sie ſollten das nicht ſo unumwunden ausſprechen. Wenn ein Fremder Sie hörte, es könnte gemißdeutet werden."

„O, ich habe mir bereits verſchiedene Male das Vergnügen gemacht, mir einige der ärgſten Bewunderer mit ſolchen Aeußerungen vom Leibe zu halten," verſichert Hugo ganz unbekümmert. „Ich fühle mich durchaus nicht verpflichtet, als Opferlamm für die Popularität meines Bruders Jedem Rede zu ſtehen. Wie Reinhold dieſen Triumph auf die Dauer aushält, begreife ich nicht. Künſtlernaturen müſſen in dieſer Hinſicht wohl ganz abſonderlich organiſirt ſein; meine Seemannsnerven wären längſt unterlegen."

Lord Elton ſchien auch heute wieder Vergnügen an der Laune des Capitains zu finden, denn er blieb beharrlich an deſſen Seite und war ein zwar ſchweigſamer, aber ſehr aufmerkſamer Zuhörer bei all den Bemerkungen,

die Hugo wie gewöhnlich ſchonungslos über alles Bekannte und Nichtbekannte ergoß.

„Wenn ich nur wüßte, weshalb Marcheſe Tortoni auf einmal in ſolch einer Kometenbahn durch den Saal bricht," ſpöttelte er. „Die Thür drüben ſcheint der Magnet zu ſein, der ihn unwiderſtehlich anzieht — ah ſo! Ja freilich, nun kann ich mir dieſen Sturmlauf erklären."

Die letzten Worte klangen in ſo unverkennbarem Aerger, daß auch der Lord aufmerkſam nach dem Eingange blickte. Dort erſchien jetzt Conſul Erlau, der Ella am Arme führte; Marcheſe Tortoni befand ſich bereits an ihrer Seite, und alle Drei traten ſoeben über die Schwelle. Die junge Frau war in weißer, ſcheinbar ſehr einfacher Toilette, aber man ſah es, daß Erlau auch in Bezug auf ſeine Pflegetochter es liebte, ſich als Millionär zu zeigen. Dieſes weiße Spitzenkleid, das ſo duftig Ella's zarte Geſtalt umwogte, ließ die meiſten jener ſchweren Sammet- und Atlasroben, welche durch den Saal rauſchten, an Koſtbarkeit weit hinter ſich zurück, und die Perlenſchnur, die Ella's Hals ſchmückte, war von einem ſo ungeheuren Werthe, daß viele der funkelnden Juwelen davor verſchwanden. Das Haupt der *jungen Frau* trug einzig ſeinen natürlichen

Schmuck; kein Diamant, nicht einmal eine Blume zierte die reichen blonden Flechten, deren matter Goldglanz ſo eigenthümlich reizend mit der zartroſigen Färbung des Teints harmonirte. Dieſe Geſtalt bedurfte keiner berechneten Toilettenkünſte, um ſich ſchön zu zeigen, ſie war es, ohne alle künſtliche Unterſtützung, und wenn die Blicke der Damen bald genug herausgefunden hatten, welch ein Werth ſich hinter dieſer anſcheinend ſo einfachen Toilette barg, ſo hatten die Herren nicht weniger Augen für die Poeſie der Erſcheinung, die an ihnen vorüber ſchwebte.

Die Drei waren etwa bis in die Mitte des Saales gelangt, als ſich zufällig eine der Gruppen, deren Mittelpunkt Reinhold geweſen war, auflöſte und dieſer ſelbſt hervortrat und faſt unmittelbar ſeiner Frau gegenüberſtand. Es war nicht die erſte derartige Begegnung zwiſchen den beiden Gatten, und ſie mußten an ſolchem Orte immerhin auf die Möglichkeit eines Zuſammentreffens gefaßt ſein. Bei Ella ſchien dies auch der Fall; nur einen Moment lang bebte ihr Arm in dem ihres Begleiters, und eine fliegende Röthe kam und ging in ihren Zügen, dann aber glitt das große Auge ruhig weiter, und ſie wandte ſich zu dem Marcheſe, der ihr ſoeben die Namen einiger der Anweſenden

nannte. Reinhold dagegen ſtand ſo faſſungslos, als habe er die ganze Umgebung vergeſſen. Wenn ihm die jetzige Erſcheinung ſeiner Frau auch nicht mehr fremd war, ſie ſah doch anders aus bei dem matten Lampenſchimmer im Gartenſaal der Villa Fiorina, bei dem düſteren Regenlichte der Veranda an jenem Sturmtage, und in dem halbdunklen Hintergrunde der Theaterloge. So hatte er ſie noch nie geſehen, wie heute. Im blendenden Lichtmeer des Salons, im duftigen Feſtgewande und trotz des Ortes und der Umgebung wehte es zu ihm herüber, wie eine Erinnerung an jene traumhaft ſchöne Morgenſtunde in Mirando, wo das Meer ſo tiefblau um die Terraſſe des Schloſſes wogte und der Blüthenduft aus den Gärten herüberzog, während die weiße Geſtalt drüben an der Marmorbaluſtrade lehnte — freilich, ihr Antlitz war auch hier abgewandt, aber jetzt wandte ſie es einem Anderen zu. Bei dem Anblick Ceſario's, der noch immer ſeinen Platz an ihrer Seite behauptete, zerſtob Traum und Erinnerung; vor Reinhold tauchten die Worte ſeines Bruders auf, die ihm ſeit jener Unterredung alle Ruhe raubten. „Vielleicht für einen Anderen," klang es in ſeinem Inneren. Ein heißer drohender Blick fiel auf Ceſario, und mit einer heftigen Bewegung in den kaum

verlaſſenen Kreis zurücktretend, entzog er ſich dem Gruße oder der Anrede des jungen Marcheſe.

Dieſer ſah ihm betroffen nach. Er kannte nicht entfernt den Grund dieſes plötzlichen Ausweichens, aber er ahnte längſt ſchon, daß hier mehr zu Grunde lag als nur eine Feindſchaft zwiſchen Rinaldo und Erlau, die er früher angenommen hatte. Es war ihm nicht entgangen, daß irgend eine geheime Beziehung zwiſchen ſeinem Freunde und Ella ſtattfand, und das heutige Zuſammentreffen beſtätigte nur zu ſehr dieſe Annahme. Ceſario war zu ſtolz, um wie Beatrice ſeine Zuflucht zum Spioniren zu nehmen, und ſo ertrug er denn eine Ungewißheit, deren Löſung von Ella oder dem Conſul zu verlangen er noch kein Recht hatte, und die Rinaldo ihm nicht löſen wollte.

Der deutſche Handelsherr war beinahe fremd in der Geſellſchaft, dennoch begann die Erſcheinung ſeiner Begleiterin bereits Aufſehen zu erregen. Erlau hatte allerdings die Stirn gerunzelt bei dem unerwarteten Anblicke Reinhold's; da er aber ſah, daß Ella ſcheinbar ganz ruhig blieb, ſo gewährte ihm das Zuſammentreffen eher eine Genugthuung. Der Conſul war augenſcheinlich ſehr ſtolz auf ſeine ſchöne Pflegetochter und bemerkte *ſehr wohl* die bewundernden Blicke und flüſternden

Bemerkungen, welche ihr überall folgten. Er sagte sich, daß auch der einstige Gatte diese Blicke sehen, diese Bemerkungen hören müsse, und mit einem kaum verhehlten Gefühl des Triumphes schritt er an der Gruppe vorüber.

Die Menge der auf- und abwogenden Gäste und die zahlreichen Gesellschaftsräume machten es für die welche sich nicht sehen wollten, leicht, einander auszuweichen.

Es mochte ungefähr eine Viertelstunde seit dem Erscheinen Erlau's vergangen sein, als Capitain Almbach herantrat, um ihn zu begrüßen.

„Sind Sie denn überall, Herr Capitain?" fragte der Consul überrascht.

Hugo machte eine halb ironische Verbeugung. „Ich habe die Ehre. Mißfällt Ihnen das so sehr?"

„Nicht doch! Sie wissen ja, daß ich Sie immer gern sehe, aber am dritten Orte trifft man sie leider nur in Begleitung Ihres Bruders. Es scheint, man kann keinen Schritt in die Gesellschaft thun, ohne auf Signor Rinaldo zu stoßen."

„Er ist mit dem Herrn des Hauses befreundet," erklärte Hugo.

„Natürlich," grollte der Consul. „Ich möchte einen

Kreis kennen, der ihn nicht vergöttert, und in d
nicht dominirt. Ich konnte die Einladung u
Gesandten nicht ausschlagen und wollte meiner
Eleonore doch endlich einmal etwas Anderes
als nur das Krankenzimmer. Haben Sie sie scho
sprochen?"

„Allerdings," sagte der Capitain, nach der
Seite des Saales hinüberblickend, wo Ella im Ge
mit dem Marchese, dem Lord und einigen
stand, „das heißt, so weit Marchese Tortoni mi
Möglichkeit dazu ließ. Er beansprucht durchaus
Löwenantheil der Unterhaltung. Ich halte mich bes
zurück."

„Ja, bester Capitän, daran werden Sie sich gew
müssen," lachte Erlau. „Im Gesellschaftskreise ist
nore selten frei für die Unterhaltung eines Ein
Ich wollte, Sie sähen sie einmal, wenn sie in
Salons die Honneurs macht. Wir sind fast gänzlich
hier, sonst, versichere ich Ihnen, wären Marchese T
und Lord Elton nicht die Einzigen, über die Sie
solcher Weise ärgern."

Ella hatte inzwischen ihr Gespräch beendigt
verließ jetzt mit einer leichten Verneigung die G
um zu ihrem Pflegevater zurückzukehren. Da

Marchese zu seinem großen Mißvergnügen durch eine der Damen in der Unterhaltung festgehalten wurde, schritt die junge Frau ganz allein durch den Saal, als plötzlich in der Mitte desselben ein dunkles Sammetgewand das ihrige so nah und heftig streifte, daß es beinahe wie Absicht aussah. Aufblickend gewahrte sie dicht vor sich das schöne, aber in diesem Augenblick fast erschreckende Antlitz Signora Biancona's.

Ella verrieth indeß weder Schreck noch Verlegenheit, sie nahm langsam ihr Spitzenkleid auf und trat etwas seitwärts. In der Bewegung lag ein ruhiger, aber sehr entschiedener Protest gegen jede Berührung von dieser Seite, und Beatrice schien ihn nur zu gut zu verstehen, trotzdem trat sie noch näher. Die junge Frau fühlte einen heißen Athem dicht an ihrer Wange und vernahm die geflüsterten Worte:

„Signora, ich bitte Sie um einige Minuten Gehör!"

Ella antwortete mit einem Blick des Erstaunens und der Entrüstung. „Sie — mich?" fragte sie gleichfalls leise, aber mit einer nicht mißzuverstehenden Betonung.

„Ich bitte um einige Minuten," wiederholte Beatrice. „Sie werden sie mir gewähren, Signora."

„Nein!“

„Nicht?“ Die Stimme der Italienerin bebte in kaum verschleiertem Hohne. Alſo fürchten Sie mich ſo ſehr, daß Sie nicht einmal ein kurzes Alleinſein mit mir wagen?“

Signora Biancona ſchien die rechte Saite berührt zu haben, die bloße Möglichkeit einer ſolchen Annahme brach Ella's Widerſtand. „Ich werde Sie anhören,“ entgegnete ſie raſch. „Aber wo?“

„In der kleinen Veranda zur Rechten der Galerie. Wir ſind dort allein; ich werde vorangehen — Sie dürfen mir nur folgen.“

Mit einer kaum merklichen Bewegung neigte Ella das Haupt. Die wenigen Worte waren ſo raſch und leiſe gewechſelt worden, daß Niemand eine Silbe davon vernommen, Niemand auch nur die Annäherung der beiden Frauen bemerkt hatte, die in jener Minute nur von Fremden umgeben waren; deshalb fiel es auch Keinem auf, als Signora Biancona gleich darauf aus dem Saale verſchwand und Ella einige Minuten ſpäter dieſem Beiſpiele folgte.

Die mit Statuten und Gemälden geſchmückte Galerie neben dem großen Empfangsſaale war beinahe *leer*. Nur wenige der Gäſte hatten den kühleren Raum

ſucht, an deſſen Ende eine Glasthür auf eine halb
e Veranda führte, die bei Tage wohl einen weiten
lick auf die umliegenden Gärten geſtatten mochte,
Abend aber den Feſträumen beigeſellt zu ſein ſchien,
auch ſie war mit hohen Blumengewächſen und Blatt-
zen geſchmückt und, wenn auch nicht ſo glänzend wie
äle-, doch hinreichend erleuchtet. Jedenfalls war ſie
leer, und der abgelegene halb verſteckte Raum, der
wenigſten Gäſten bekannt war, bot die Möglichkeit
ungeſtörten Geſprächs.

Beatrice befand ſich bereits dort, als Ella's Spitzen-
über die Schwelle rauſchte, aber die junge Frau
in unmittelbarer Nähe derſelben ſtehen, ohne auch
einen einzigen Schritt weiter vorwärts zu thun.
u mit jener unnahbar ſtolzen Haltung, die ſie
der erſten Begegnung in der Locanda gezeigt, er-
te ſie auch hier den Beginn dieſer halb erzwunge-
Unterredung.“ Die Augen der Italienerin hingen
einem wahrhaft verzehrenden Ausdrucke an der weißen
lt, die, vom Lampenlicht hell umfloſſen, ihr gegen-
tand, und deren Schönheit ſie geradezu vernichtend
rte.

„Signora Eleonora Almbach!“ begann ſie endlich. „Ich
re, Ihnen erklären zu müſſen, daß Ihr Incognito

bereits verrathen iſt. Vorläufig allerdings nur mir, ich glaube aber nicht, daß Sie es auf die Dauer werden behaupten können."

„Und auf wen würde das fallen?" fragte Ella ruhig. „Ich ſchonte nicht mich, als ich mir dieſes Incognito auferlegte."

„Wen denn? Vielleicht Rinaldo?"

„Ich kenne Signor Rinaldo nicht."

Die Worte klangen in ſo eiſiger Beſtimmtheit, daß ein Zweifel an dem, was ſie ausdrücken ſollten, gar nicht möglich war und Beatrice einen Moment lang davor verſtummte. Sie war völlig außer Stande, einen Stolz zu begreifen, der den einmal begangenen Treubruch ſelbſt einem Rinaldo nicht verzieh.

„In der That, auf dieſe Verleugnung war ich nicht vorbereitet," entgegnete ſie. „Wenn Rinaldo —"

„Sie haben mich ſprechen wollen," unterbrach die junge Frau ſie, „und ich verſprach, Sie anzuhören. Daß mir der Entſchluß nicht leicht geworden iſt, brauche ich Ihnen wohl nicht erſt zu verſichern; zum Mindeſten erwartete ich nicht, dieſen Namen von Ihnen zu vernehmen, und wünſche es auch nicht. Laſſen Sie dieſe Unterredung ſo kurz wie möglich ſein! Was haben Sie mir zu ſagen?"

„Vor allen Dingen habe ich Sie zu bitten, daß Sie einen andern Ton für unser Gespräch wählen," fuhr Beatrice gereizt auf. „Sie sprechen mit Beatrice Biancona, deren Name Ihnen wohl noch in anderer Weise bekannt ist als nur durch unsere persönlichen Beziehungen zu einander, und die wohl Haß und Feindschaft von Seiten einer Gegnerin erträgt, nicht aber die Verachtung, die Sie auszudrücken belieben."

Ella blieb völlig unbewegt dieser Forderung gegenüber. Sie trat etwas seitwärts in den Schutz der hohen Blattgewächse, so daß sie von der Galerie aus nicht gesehen werden konnte, und wandte sich dann wieder zu der Sprechenden.

„Ich habe diese Unterredung nicht gesucht. Sie waren es, Signora, die mich dazu zwang, also werden Sie es wohl auch ertragen müssen, daß ich den Ton festhalte, der mir geeignet erscheint. Mir steht Ihnen gegenüber kein anderer zu Gebote."

Ein Blick wilden tödtlichen Hasses schoß aus den Augen Beatricens, aber sie fühlte, daß, wenn sie jetzt ihrer Leidenschaftlichkeit nachgab, ihr dies alle Haltung rauben und der Gegnerin nur einen neuen Triumph bereiten würde. Sie kreuzte deshalb die Arme und erwiderte mit vernichtendem Hohne:

„Sie laſſen es mich hart büßen, Signora Almbach, daß ich Siegerin blieb in einem Kampfe, deſſen Preis die Liebe ihres Gatten war.“

„Sie irren,“ verſetzte Ella kalt. „Ich kämpfe überhaupt nicht um die Liebe eines Mannes. Das überlaſſe ich den Frauen, die ſolch' einen Preis erſt mühſam erſtreiten und dann ewig zittern müſſen, ihn wieder zu verlieren.“

Die letzten Worte ſchienen eine wunde Stelle berührt zu haben. Beatrice erblaßte.

„Freilich, Sie hatten ja ein Recht, ihn kraft des Traualtars zu fordern,“ ſagte ſie, noch immer den früheren Hohn feſthaltend. „Leider nur ſchützt auch dieſer Talisman nicht vor jedem Unglücke, zum Beiſpiel vor dem Verlaſſenwerden.“

Jetzt war ſie es, die ſchonungslos nach einer Wunde zielte, die ſie ſelbſt geſchlagen hatte, aber der Pfeil prallte machtlos zurück. Die junge Frau richtete ſich hoch und ſtolz auf.

„Allerdings nicht vor dem Schmerze eines ſolchen Schickſals, aber doch mindeſtens vor ſeiner Schande. Der verlaſſenen Gattin bleibt die Theilnahme, die Sympathie der ganzen Welt, der verlaſſenen Geliebten — nur die Verachtung.“

„Nur dieſe?“ ſagte Beatrice dumpf. „Sie irren, Signora; es bleibt ihr noch etwas Anderes — die Rache.“

„Soll das eine Drohung gegen mich ſein?“ fragte Ella. „Wer Ihre Rache herausfordert, mag ſich davor zu ſchützen ſuchen. Ich weiß mich frei davon.“

„Gewiß, Sie ſtammen ja aus dem Norden, wo man die Leidenſchaft nicht kennt, wie wir das Wort verſtehen,“ ſtieß die Italienerin hervor. „Bei Euch ſtehen ja immer und ewig die Vorurtheile, die Pflichten, die Meinung der Welt im Vordergrunde — die Liebe einer Frau kommt erſt in zweiter Linie.“

„Allerdings erſt in zweiter Linie.“ Ella's Ton klang jetzt in unverſchleierter Verachtung. „In der erſten ſteht die Ehre der Frau; wir ſind gewohnt, ſie unbedingt und überall voran zu ſetzen — ein Vorurtheil freilich, deſſen ſich Signora Biancona längſt entäußert hat.“

Die junge Frau kannte die Gegnerin nicht, welche ſie reizte, ſonſt hätte ſie es vielleicht nicht gewagt, den Stolz der tiefbeleidigten Frau in ſo furchtbar vernichtender Weiſe ſprechen zu laſſen; die Wirkung war eine erſchreckende. Es war, als ob ſich auf einmal

ein Dämon in der Italienerin aufbäumte, als ob ih ganzes Weſen wirklich „Tod und Verderben ſprühte“ ſo loderten die dunklen Augen auf; ein halb erſtickte Ausruf der Wuth entrang ſich ihren Lippen, und Alle um ſich her vergeſſend, that ſie einige Schritte vor wärts.

Ella wich zurück bei dieſer mehr als drohenden Be wegung. „Was ſoll das, Signora?“ ſagte ſie feſt „Vielleicht gar ein Attentat? Sie vergeſſen wo wir un befinden. Ich ſehe, daß ich Unrecht that, auf dieſe Unter redung einzugehen; es iſt die höchſte Zeit, daß wir ſ endigen.“

Beatrice ſchien wieder etwas zur Beſinnung z kommen; wenigſtens blieb ſie ſtehen, obgleich der unheim liche Ausdruck nicht aus ihren Augen wich. Die Han zerknitterte krampfhaft den ſchwarzen Spitzenſchleier, de über ihre Schultern hinfiel; ſie bemerkte es nicht, daß dabei eine der rothen Blüthen ſich aus ihrem Haar löſt und zu Boden fiel.

„Sie ſollen dieſe Worte und dieſe Stunde bereuen lernen, Signora,“ ziſchte ſie zwiſchen den zuſammengebiſſe nen Zähnen hervor. „Sie kennen die Rache nicht? Nun wohl, ſo kenne ich ſie, das werde ich Ihnen zu zeigen *wiſſen* — Ihnen und ihm.“ —

Sie rauſchte davon und ließ die junge Frau allein zurück, die es nicht über ſich vermochte, ſo unmittelbar nach dieſer Scene wieder den Saal zu betreten und den beſorgten Fragen Erlau's Rede zu ſtehen. Tief aufathmend ließ ſie ſich auf einen der Seſſel nieder und ſtützte den Kopf in die Hand. Dieſe wilde Haß- und Rachedrohung erſchütterte ſie doch, aber ſie zeigte ihr auch die Wahrheit durch alle Schleier hindurch. Man haßt nur die ſiegreiche Gegnerin und rächt nur das Verlorene oder doch bereits verloren Gegebene — es war zu Ende mit der Bezauberung. Aber wem galten jene drohenden Worte? Reinhold? Ella erblaßte; ſie ſelbſt hatte der Drohung kühn und feſt Stand gehalten, aber bei dieſem Gedanken ging es wie ein Hauch zitternder Angſt durch ihre Seele, und wie im unbewußten Schmerze die Hand gegen die Bruſt preſſend, flüſterte ſie:

„O mein Gott, das kann ja nicht ſein. Sie liebt ihn ja.“

„Eleonore!“ ſagte eine Stimme in ihrer unmittelbaren Nähe.

Ella ſchreckte auf; ſie erkannte beim erſten Tone die Stimme, noch ehe ſie die Geſtalt ſah, die jenſeits der Schwelle in der Thür ſtand, als wage ſie es nicht, dieſe zu überſchreiten. Reinhold ſchien Muth zu faſſen,

als er keine abwehrende Bewegung ſah, und trat vollends ein.

„Was iſt das?“ fragte er unruhig. „Ich finde Dich allein hier in dieſem abgelegenen Raume, und ſoeben ſah ich eine Andere von hier kommen und durch die Galerie eilen. Du ſpracheſt —“

„Signora Biancona,“ ergänzte Ella, als er inne hielt.

„Hat ſie Dich beleidigt?“ rief Reinhold aufflammend „Ich kenne den Blick an ihr, der nichts Gutes bedeutet Ahnte ich es doch beinahe, als ſie ſo plötzlich aus der Saale verſchwand und auch Du nicht mehr zu erblicken warſt. Ich kam zu ſpät, wie es ſcheint. Hat ſie Dich beleidigt, Ella?“

Die junge Frau erhob ſich und machte Miene, ſich zu entfernen. „Wenn ſie es gethan hätte, ſo begreifſt Du wohl, daß Dein Schutz der letzte wäre, den ich in Anſpruch nehmen möchte.“

Sie wollte an ihm vorüber nach dem Ausgange ſchreiten. Reinhold machte keinen Verſuch, ſie zurückzuhalten, aber ſein Blick ruhte auf ihr mit ſo düſterem Vorwurfe, daß ſie wie unwillkürlich inne hielt.

„Eleonore,“ ſagte er leiſe, „noch eine Frage, ehe Du *gehſt*, eine einzige. Du warſt in meiner Oper — wozu

das leugnen? Ich habe Dich ja geſehen, wie Du mich. Was trieb Dich dorthin."

Ella ſenkte den Blick, als ſei es eine Schuld, die man ihr vorhielt, und eine verrätheriſche Gluth floß ihr über Stirn und Wangen, als ſie zögernd erwiderte:

„Ich wollte den Tondichter Rinaldo auch einmal in ſeinen Werken kennen lernen."

„Und nun Du ihn kennen gelernt haſt?"

„Willſt Du von mir ein Urtheil über Deine neue Schöpfung? Die Welt ſagt, es ſei ein Meiſterwerk."

„Es war eine Beichte," ſagte er mit ſchwerer Betonung. „Ich ahnte freilich nicht, daß Du ſie hören würdeſt, da es aber dennoch geſchehen iſt — haſt Du ſie verſtanden?"

Die junge Frau ſchwieg.

„Ich ſah Deine Augen nur einen Moment lang," fuhr er leidenſchaftlicher fort, „aber ich ſah doch, daß Thränen darin ſtanden. Haſt Du mich verſtanden, Ella?"

„Ich habe begriffen, daß der Schöpfer ſolcher Töne nicht ausdauern konnte in dem engen Kreiſe

meines Elternhauſes," entgegnete Ella feſt, „und
er vielleicht das Beſte für ſich erwählte, als er
losriß und ſich hinein ſtürzte in ein Leben voll G
und Leidenſchaften, wie ſeine Töne es malen.
haſt Deinem Genius Alles geopfert — ich gebe
das Zeugniß, daß dieſer Genius des Opfers w
war."

Die letzten Worte klangen in tiefer Bitterk
ſie ſchienen bei Reinhold die gleiche Saite zu
rühren.

„Du weißt nicht, wie grauſam Du biſt," f
er in demſelben Tone, „oder vielmehr, Du weißt
nur zu gut, und läßt mich zehnfach büßen für je
Schmerz, den ich Dir einſt zugefügt habe. Freil
was fragſt Du auch darnach, ob ich mich emporri
oder untergehe in einem Leben, das die Welt als
Glück ohne Gleichen preiſt, und das ich oft, ſo
ſchon hätte hingeben mögen für eine einzige Stu
der Ruhe und des Friedens! Was kümmert es D
ob Dein Gatte, der Vater Deines Kindes ſich verze
in der wilden Sehnſucht nach Verſöhnung mit ei
Vergangenheit, die er nie ganz aus ſeinem Herzen
reißen vermochte, ob er ſchließlich verzweifelt an All
und an ſich ſelber! Er hat ſein Schickſal ja verdie

damit ist der Stab über ihn gebrochen, und der erhabene Tugendstolz seines Weibes versagt ihm jedes Wort der Versöhnung, versagt ihm sogar den Anblick seines Kindes —"

„Um Gotteswillen, Reinhold, mäßige Dich!" fiel Ella angstvoll ein. „Wir sind nicht allein hier — wenn ein Fremder uns hörte!"

Er lachte bitter auf. „Nun, dann vernähme er das große Verbrechen, daß der Mann es einmal wagt, zu seiner Frau zu sprechen. Und wenn alle Welt es erfährt, mich kümmert es jetzt nicht mehr, auf wen die Entdeckung, auf wen die Verurtheilung fällt. — Ella, Du bleibst," unterbrach er sich, außer sich, als er sah, daß sie sich entfernen wollte. „Einmal muß es herunter von der Brust, was ich mondenlang mit mir herumgetragen habe, und da Du sonst unerreichbar für mich bist, so wirst Du mich hier und jetzt anhören. Du wirst, sage ich."

Er ergriff ihren Arm, um sie gewaltsam zurück zu halten; in demselben Augenblicke aber erschien Marchese Tortoni in der Thür und trat fast stürmisch zwischen Beide.

Reinhold ließ den Arm seiner Gattin fahren und wich zurück. Cesario's Aussehen verrieth ihm, daß

dieſer wenigſtens die letzte Scene mit angeſehen haben müſſe; mit finſterer Stirn und ernſtem Blicke ſtellte ſich der Marcheſe ſofort an die Seite der jungen Frau.

„Darf ich Ihnen meinen Arm anbieten, Signora?“ ſagte er ſehr entſchieden. „Ihr Herr Oheim iſt bereits in Sorge wegen Ihrer Abweſenheit. Sie geſtatten wohl, daß ich Sie zu ihm begleite.“

Reinhold war bereits Herr ſeiner Ueberraſchung geworden, nicht aber Herr ſeiner Aufregung. Die Störung in einem ſolchen Augenblicke reizte ihn auf's Aeußerſte, und der Anblick Ceſario's an der Seite ſeiner Frau raubte ihm vollends die Faſſung.

„Ich bitte, daß Sie ſich entfernen, Ceſario,“ ſagte er heftig und gebieteriſch, mit jener Ueberlegenheit, die er von jeher über ſeinen jungen Freund und Bewunderer ausgeübt hatte, aber er vergaß, daß er bei dieſem jetzt nicht mehr im Vordergrunde ſtand. Die Augen des Marcheſe blitzten vor Entrüſtung, als er erwiderte:

„Der Ton Ihrer Bitte iſt ſo ſeltſam, Rinaldo, wie die Bitte ſelbſt; Sie werden es daher begreiflich finden, wenn ich ihr nicht nachkomme. Ich habe allerdings nicht die deutſchen Worte verſtanden, die Sie mit *Signora* Erlau wechſelten, aber ich ſah doch, daß ſie zum

Bleiben gezwungen werden ſollte, wo ſie zu gehen wünſchte. Ich fürchte, daß ſie des Schutzes bedarf — befehlen Sie über mich, Signora!"

„Sie wollen ſie gegen mich ſchützen?" rief Reinhold auffahrend. „Ich verbiete Ihnen, ſich dieſer Dame zu nahen."

„Sie ſcheinen zu vergeſſen, daß es ſich hier nicht um Signora Biancona handelt," ſagte der Marcheſe ſchneidend. „Dort mögen Sie ein Recht haben, zu verbieten oder zu erlauben, hier aber —"

„Hier habe ich es mehr als jeder Andere."

„Sie lügen."

„Ceſario! Das Wort werden Sie mir bezahlen," brauſte Reinhold auf.

„Wie es Ihnen beliebt," gab der Marcheſe ebenſo heftig zurück.

Ella hatte es bisher vergebens verſucht, die drohenden, Schlag auf Schlag fallenden Reden der wild erregten Männer zu unterbrechen; man hörte nicht auf ſie, aber die letzten Worte, deren Bedeutung ſie nur zu gut verſtand, zeigten Ihr die ganze Gefahr dieſes unſeligen Zuſammentreffens. Raſch entſchloſſen trat ſie dazwiſchen und rief mit einer Entſchiedenheit, die ihr ſelbſt in dieſer Minute Gehör erzwang:

„Marchese Tortoni, gehen Sie nicht weiter! E
ein Mißverständniß.“

Cesario wandte sich sofort zu ihr. „Verzei
Signora! Wir vergaßen Ihre Gegenwart,“ sag
ruhiger. „Aber Sie übersehen, daß in den A
Signor Rinaldo's eine Beleidigung für Sie liegt
ich nicht gesonnen bin, zu dulden. Ich kann
werde meine Worte nicht zurücknehmen, es sei
Sie selbst überzeugten mich, daß er sich im Rech
findet.“

Ella rang in qualvollster Unentschlossenheit mi
selber. Reinhold stand stumm und düster; sie sah,
er jetzt nicht sprechen würde, daß er sie mit diesem S
gen zwingen wollte, ihn zu verleugnen oder als E
anzuerkennen, aber ihn verleugnen, hieß hier das Schli
herbei rufen. Die Beleidigung war einmal ge
und bei dem Charakter der beiden Männer war
blutiger Zusammenstoß unvermeidlich, wenn sie nicht z
genommen wurde. Der jungen Frau blieb keine
mehr.

„Signor Rinaldo geht zu weit, wenn er jetzt
Rechte beansprucht, die er einst besaß,“ entgegnete sie
lich. „Eine Beleidigung aber lag in seinen Worten
er sprach — von seiner Gattin.“

Reinhold athmete tief auf — alſo endlich bekannte ſie ſich doch dazu, und das vor Ceſario. Dieſer aber ſtand wie vom Blitz getroffen. Wie oft er auch ſchon nach der Löſung des Räthſels geſucht haben mochte, eine ſolche hatte er nicht erwartet.

„Von ſeiner Gattin?“ wiederholte er faſt betäubt.

„Wir ſind ſchon ſeit Jahren getrennt,“ ſagte Ella tonlos.

Dieſe Erklärung gab dem Marcheſe ſeine ganze Faſſung zurück. Er errieth ſofort den Grund der Trennung, kannte er doch Beatrice Biancona. Der eine Name machte ihm Alles klar und ließ ihm keinen Zweifel darüber, auf weſſen Seite hier die Schuld lag. Der Capitain hatte Recht mit ſeiner Annahme; die Entdeckung ließ Ceſario, anſtatt ihn zurückzuſchrecken, vielmehr aufflammen in leidenſchaftlicher Partheinahme für die geliebte und gekränkte Frau.

„Nun denn, Signora,“ ſagte er raſch, „ſo ſteht es ja nur bei Ihnen, ob Sie einen Anſpruch anerkennen wollen, den Rinaldo auf eine Vergangenheit ſtützt, die nicht mehr exiſtirt, und die er wohl ſelbſt vernichtet hat. Sie allein haben darüber zu entſcheiden, ob ich Ihnen noch ferner nahen, ob ich Ihnen auch in Zukunft ein Gefühl weihen darf, von dem ich offen bekenne, daß

es mehr ist als nur die kalte Bewunderung eines Fre
den, und das Sie eines Tages werden annehmen od
verwerfen müssen."

Er sprach mit der ganzen Gluth einer lang zu
rückgehaltenen Empfindung, aber auch mit dem edl
unerschütterlichen Vertrauen eines Mannes, dem d
Geliebte über allen Zweifel erhaben ist, und die Fra
war unzweideutig genug; sie drängte unabweisbar
einer Entscheidung, vor der die junge Frau zurü
bebte.

„Ja wohl, Eleonore, Du wirst entscheiden," nah
jetzt auch Reinhold das Wort. Die Stimme klang a
einmal unnatürlich ruhig, aber der Blick, der unverwan
an dem Antlitze seiner Gattin hing, mit einem Ausdruck
als sollte in der nächsten Minute das Urtheil über Lebe
und Tod von ihren Lippen fallen, zeigte besser, wie e
um ihn stand. Eine Secunde lang begegneten sich di
Augen der Beiden, und Ella hätte kein Weib sein müssen
hätte sie jetzt nicht gesehen, daß die vollste und vernich
tendste Rache in ihrer Hand lag. Ein einziges Ja au
ihrem Munde rächte Alles, was sie je erduldet. Langsam
wandte sie sich zu Cesario.

„Marchese Tortoni — ich bitte Sie, abzustehen —
ich betrachte mich noch als gebunden."

Eine kurze, inhaltschwere Pause folgte den Worten. Ella sah, wie in den schönen Zügen des jungen Italieners ein tiefer Schmerz mit dem Stolze des Mannes kämpfte, der nicht zeigen wollte, wie tief er getroffen war; sie sah es, wie er sich, ohne ein Wort zu sprechen, vor ihr verneigte und sich zum Gehen wandte; den Blick nach der andern Seite zu richten, dazu fehlte ihr der Muth.

„Cesario!" rief Reinhold, der in aufflammender Reue einen Schritt ihm nach that. „Wir sind Freunde."

„Wir waren es," entgegnete der Marchese kalt. „Sie begreifen doch wohl, Rinaldo, daß diese Stunde uns trennt. Meine Beschuldigung gegen Sie muß ich allerdings zurücknehmen; die Erklärung Ihrer Gemahlin spricht Sie frei davon — leben Sie wohl, Signora!"

Er ließ die beiden Gatten allein. Keiner von ihnen sprach während der nächsten Minuten. Ella beugte sich tief über eines der duftenden Blumengewächse, und ein paar Thränen fielen herab auf die breiten glänzenden Blätter. Da streifte ihr Name wie ein zitternder Hauch an ihrem Ohre vorüber — sie schien es nicht zu hören.

„Eleonore!" wiederholte Reinhold.

Sie hob das Auge zu ihm empor. Noch ſtand ein tiefer Schmerz in ihrem Antlitz, aber die Stimme klang ſchon wieder völlig beherrſcht.

„Was habe ich denn geſagt? Daß ich nie von der Freiheit Gebrauch machen werde, die Dein Schritt mir gab? Das ſtand ohnehin feſt von Anbeginn. Die Erfahrungen meiner Ehe ſchützen mich vor jeder zweiten. Ich habe ja mein Kind, und damit den Zweck und das Glück meines Lebens. Einer andern Liebe bedarf ich nicht.“

„Du freilich nicht,“ ſagte Reinhold mit zuckender Lippe, „und mein Schickſal iſt Dir ja gleichgültig. Du haſt von jeher nur Dein Kind geliebt, mich nie. Um ſeinetwillen konnteſt Du mit allen Vorurtheilen Deiner Erziehung brechen und eine Andere werden; für Deinen Gatten haſt Du das nicht gekonnt.“

„Hat er mir denn je Liebe gegeben, wie ich ſie bei meinem Knaben fand?“ fragte Ella mit verſchleierter Stimme. „Laß das, Reinhold! Du weißt, wer zwiſchen uns ſteht und ewig ſtehen wird.“

„Beatrice? Ich will ſie nicht anklagen, obgleich ſie mehr Schuld an meiner damaligen Entfernung trug, als Du vielleicht glaubſt. Gleichviel, ich war immer Herr *meines* Willens — warum unterlag ich dem Zauber!

Aber wenn ich jetzt ſeinen Trug erkannt habe und mich davon losreiße —"

„Willſt Du ſie verlaſſen, wie Du mich einſt verlaſſen haſt?" unterbrach ihn die junge Frau mit vernichtendem Vorwurfe. „Meinſt Du, daß das uns verſöhnen würde? Ich habe den Glauben an Dich verloren, Reinhold, und der wird mir nicht wiedergegeben, wenn Du jetzt noch eine Zweite opferſt. Ich habe keinen Grund, dieſe Biancona zu ſchonen oder zu achten, aber ſie liebt Dich; ſie hat Dir Alles geopfert, und Du ſelbſt gabſt ihr jahrelang ein unbeſtrittenes Recht auf Deinen Beſitz. Wenn Du auch jetzt die ſelbſtgeſchmiedete Feſſel zerreißen wollteſt, uns trennt ſie dennoch auf immer. Es iſt zu ſpät; ich kann Dir nicht mehr vertrauen."

Es klang ein grenzenloſes Weh aus den letzten Worten, aber zugleich eine unbeugſame Feſtigkeit. In der nächſten Minute hatte Ella das Zimmer verlaſſen. Reinhold war allein.

Es war am Tage, welcher der Feſtlichkeit folgte, ſchon gegen Abend, als Capitain Almbach in das Empfangszimmer Reinhold's trat.

„Iſt mein Bruder noch immer nicht ſichtbar?“ fragte er den ihm begegnenden Diener.

Dieſer zuckte die Achſeln und zeigte hinüber nach der geſchloſſenen Thüre des Arbeitszimmers.

„Sie wiſſen ja, Signor, daß wir nicht ſtören dürfen; Signor Rinaldo hat ſich eingeſchloſſen.“

„Schon ſeit heute Morgen,“ murmelte der Capitain. „Das fängt nachgerade an beängſtigend zu werden. Ich muß durchaus wiſſen, was da vorgefallen iſt.“

Er ging an die Thüre des Arbeitszimmers und pochte in einer Weiſe, die nicht überhört werden konnte.

„Reinhold, öffne! Ich bin es.“

Von drinnen erfolgte keine Antwort.

„Reinhold, ich habe heute bereits zweimal vergebens Einlaß bei Dir verlangt. Wenn Du jetzt nicht öffneſt, ſo nehme ich an, daß ein Unglück geſchehen iſt, und ſprenge in der nächſten Minute die Thür.“

Dieſe Drohung ſchien endlich zu fruchten; man hörte Schritte drinnen im Zimmer. Der Riegel wurde zurückgeſchoben, und Reinhold ſtand vor dem raſch eintretenden Bruder und ſagte ungeduldig:

„Wozu die Störung? Kann ich denn nie allein ſein?“

„Nie?“ fragte Hugo vorwurfsvoll. „Seit heute

Morgen bist Du unzugänglich für Jeden, sogar für mich, und Dein Gesicht zeigt, daß Du jetzt eher alles Andere ertragen kannst als das Alleinsein. Diese unglückliche Soirée gestern! Der Himmel weiß, was da mit Euch Allen vorgegangen ist; Ella war auf einmal aus dem Saale verschwunden, und ich bin überzeugt, Ihr habt Euch gesprochen. Marchese Tortoni, der gleichfalls unsichtbar wurde, kommt mit einer Miene zurück, als habe er soeben sein Todesurtheil vernommen, und verläßt in der nächsten Minute die Gesellschaft. Dich finde ich in der Galerie in einer Aufregung ohne Gleichen, und Donna Beatrice sieht aus wie das jüngste Gericht, als sie in den Wagen steigt. Ich wette darauf, sie allein hat wieder das ganze Unheil angestiftet. Was hast Du mit ihr?"

Reinhold verschränkte die Arme und sah finster zu Boden. „Jetzt nichts mehr — wir sind zu Ende."

Der Capitain trat in jähem Erstaunen zurück. „Was soll das heißen? Du begleitetest sie ja."

„Gewiß! Sie wußte das zu ertrotzen, und da kam es denn endlich zur Entscheidung zwischen uns."

„Du hast mit ihr gebrochen?" fragte Hugo.

„Ich — nein," versetzte Reinhold mit einem bitteren Ausdruck. „Es war mir ja deutlich genug gesagt worden,

daß ich keine ‚Zweite‘ opfern dürfe. Beatrice war es, die den Bruch gewaltsam herbeiführte. Warum mußte sie mich auch zu einer Unterredung zwingen, so unmittelbar, nachdem mir klar geworden war, was ich um ihretwillen verloren habe. Sie stellte mich zur Rede über mein Denken und Fühlen, und ich gab ihr die Wahrheit, die sie verlangte — schonungslos vielleicht, aber wenn ich grausam war, so hat sie mich zehnfach dazu herausgefordert.“

„Ich kann es mir denken, wie ich die Biancona kenne,“ sagte Hugo halblaut.

„Wie Du sie kennst?“ wiederholte sein Bruder. „Glaube das nicht! Habe ich selbst sie doch erst gestern Abend ganz kennen gelernt. Es war eine Scene — ich sage Dir, Hugo, auch Du mit all Deiner Energie wärest ihr nicht gewachsen gewesen. Man muß selbst etwas vom Dämon in sich haben, um solch einem Weibe Stand zu halten. Die Stunde drückte das Siegel auf unsere Trennung.“

Es bebte ein dumpfer Groll in den Worten, aber ein Aufathmen, eine Erleichterung verriethen sie nicht. Der Capitain schüttelte den Kopf.

„Ich fürchte, die Geschichte ist damit noch keineswegs zu Ende. Diese Beatrice ist keine Frau, die sich

ohnmächtigen Thränen verzehrt. Sei auf Deiner Hut, Reinhold!“

„Sie drohte mir mit ihrer ganzen Rache,“ ſagte Reinhold finſter. „Und wie ich ſie kenne, wird ſie das halten. Mag ſie doch! Ich zittere nicht vor dem, was ich ſelbſt heraufbeſchwor — mit dem Glücke habe ich ja ohnehin abgeſchloſſen.“

„Und wenn jene Trennung unwiderruflich bleibt, glaubſt Du nicht an die Möglichkeit einer Verſöhnung mit Ella?“ ragte der Capitain ernſt.

„Nein, Hugo, das iſt vorbei. Ich weiß, daß ſie nicht ergeſſen kann. In ihrem Herzen ſpricht auch nicht eine Stimme mehr für mich, wenn ſie überhaupt je geſprochen at. Die Kluft zwiſchen uns iſt zu weit und zu tief; s führt keine Brücke mehr hinüber. Ich habe die letzte Hoffnung aufgegeben.“

Das Geſpräch der beiden Brüder wurde in dieſem Augenblicke durch Jonas unterbrochen, der raſch eintrat. Reinhold ſah unwillig auf, als der Diener ſeines Bruders ſich erlaubte, ſein Arbeitszimmer ſo ohne Weiteres zu betreten, und Hugo hatte bereits einen Verweis auf den Lippen, als ein Blick auf das Geſicht des Matroſen ihn innehalten ließ.

„Was giebt es, Jonas?“ fragte er unruhig. „Bringſt Du irgend etwas Beſonderes?“

„Herr Capitain!“ — die Stimme des Matroſen hatte ganz und gar ihren ſonſtigen ruhigen Klang verloren; ſie zitterte hörbar. — „Ich komme eben aus dem Erlau'ſchen Hauſe — Sie wiſſen ja, daß ich jetzt oft dahin gehe — der alte Herr iſt außer ſich; die ganze Dienerſchaft iſt auf den Beinen — die Annunziata weint ſich die Augen aus, obgleich ſie doch wahrhaftig keine Schuld hat — und die junge Frau Erlau nun erſt —“

„Was iſt geſchehen?“ fuhr Reinhold in ahnender Angſt empor. „Ein Unglück?“

„Das Kind iſt fort,“ ſagte Jonas verzweifelt, „ſchon ſeit heute Mittag. Wenn ſie es nicht wiederfinden, ich glaube, das geht der Mutter an's Leben.“

„Wer? Der kleine Reinhold?“ forſchte Hugo, während ſein Bruder keines Wortes mächtig den Unglücksboten anſtarrte. „Wie konnte das geſchehen? War er denn nicht unter Aufſicht?“

„Er ſpielte im Garten, wie gewöhnlich,“ berichtete Jonas, „und die Annunziata war bei ihm. Sie geht nur auf eine Viertelſtunde in's Haus — das kommt öfter vor. Als ſie zurückkommt, iſt die Gartenthür offen,

das Kind fort, keine Spur von ihm zu finden. Sie haben schon die ganze Nachbarschaft aufgeboten, die ganze Umgegend durchsucht, aber Teiche oder Gräben, wo der Kleine verunglücken könnte, giebt es ja nicht in der Nähe, und wenn er fortgelaufen wäre, so ist er ja am Ende groß genug, sich wieder zurecht zu finden. Kein Mensch kann sich die Geschichte erklären."

Die Blicke der Brüder begegneten sich. In Beider Augen stand derselbe furchtbare Gedanke. In der nächsten Minute schon riß Reinhold, leichenblaß und an allen Gliedern bebend vor Aufregung, seinen Hut vom Tische.

„Ich werde mir die Aufklärung schaffen," rief er. „Weiß ich doch, wo ich sie zu suchen habe. Geh' Du voran zu Ella, Hugo! Ich komme nach — vielleicht schon mit dem Kinde."

Der besonnenere Capitain ergriff rasch seinen Arm.

„Reinhold, ich bitte Dich, keine Uebereilung! Noch wissen wir die näheren Umstände nicht. Das Kind kann sich in der That verirrt und, da es kein Italienisch spricht, sich noch nicht wieder zurückgefunden haben. Vielleicht ist es jetzt schon der Mutter wieder zugeführt. Was willst Du thun?"

„Meinen Sohn zurückfordern," brach Reinhold mit

furchtbarer Wildheit aus. „Das alſo war die Rache, die dieſe Furie ſich ausgedacht hat. Ella und mich, uns Beide wollte ſie mit einem einzigen tödtlichen Streich treffen, aber ich werde ſie zu erreichen wiſſen. Laß' mich, Hugo! Ich muß zu Beatricen."

„Das nützt nichts," rief der Capitain, den der Ausdruck im Geſichte des Bruders erſchreckte, und der ſich vergeblich bemühte, ihn zurückzuhalten. „Wenn Dein Argwohn begründet iſt, ſo wird ſie ihre Rolle auch zu behaupten wiſſen. Du reizeſt ſie nur noch mehr. Wir müſſen andere Maßregeln ergreifen."

Reinhold riß ſich gewaltſam los. „Laß' mich! Wenn irgend Einer, ſo erzwinge ich von ihr die Herausgabe meines Kindes, und erzwinge ich nichts — nun, ſo giebt es ein Unglück."

Er ſtürmte fort. Die Wohnung Beatricens lag ziemlich weit von der ſeinigen entfernt; dennoch legte er den Weg dahin in kaum einer Viertelſtunde zurück. Sonſt bedurfte er hier keiner Anmeldung; vor ihm ſprangen alle Thüren auf; war man doch gewohnt, ihn auch hier als Gebieter zu betrachten. Heute verſicherte der Diener, welcher ihm öffnete, ſehr entſchieden, Signora ſei für Niemand zu ſprechen, auch für Signor Rinaldo nicht, ſie ſei heftig erkrankt und habe ſtreng verboten —

Reinhold ließ den Mann nicht ausreden. Er ſtieß ihn bei Seite, eilte durch das Vorzimmer und riß die Thür nach dem Salon auf. Dieſer war leer, ebenſo das daneben liegende Boudoir; die Thüren der übrigen Gemächer ſtanden weit offen — nirgends die Geſuchte, nirgends eine Spur von ihr; ſie hatte augenſcheinlich die Wohnung verlaſſen.

Reinhold ſah, daß er bereits zu ſpät kam, und in dem vernichtenden Bewußtſein dieſer Entdeckung fühlte er doch dunkel, daß die Flucht Beatricens ihm ein Verbrechen erſpart habe. In ſeiner jetzigen Stimmung wäre er der Räuberin gegenüber zu Allem fähig geweſen. Sich mit Aufbietung all ſeiner Willenskraft zur Ruhe zwingend, kehrte er zu dem Diener zurück, der es nicht gewagt hatte, ihm zu folgen, und eingeſchüchtert und ungewiß im Vorzimmer ſtand.

„Signora iſt alſo fort. Seit wann?“

Der Diener zögerte mit der Antwort. Das Geſicht des Fragenden ſchien ihm nichts Gutes zu verheißen.

„Marco, Sie werden mir antworten! Sie ſehen, daß ich mich nicht durch den Vorwand zurückhalten ließ, mit dem Sie mich auf Befehl Signora's zu täuſchen ver-

ſuchten. Noch einmal, ſeit wann iſt ſie fort und wohin iſt ſie?"

Marco war augenſcheinlich nicht in das Geheimniß eingeweiht, denn er war auf dieſe Frage durchaus nicht vorbereitet. Dagegen mochte er einen Theil der Scene belauſcht haben, die geſtern Abend zwiſchen ſeiner Herrin und Signor Rinaldo ſtattgefunden hatte, und erklärte ſich damit den heutigen Auftritt in ſeiner Weiſe. Den Charakter Beatricens ſah es ganz ähnlich, daß ſie jetzt auf einige Tage die Stadt verließ, wäre es auch nur, um dadurch die erneuten Aufführungen der Oper Rinaldo's unmöglich zu machen, und daß dieſer vor Zorn darüber außer ſich gerieth, ließ ſich leicht begreifen. Es war ja nicht das erſte Zerwürfniß zwiſchen den Beiden, und alle Zwiſtigkeiten zwiſchen ihnen hatten bisher noch jedesmal mit einer Verſöhnung geendigt. In der Vorausſicht einer ſolchen Verſöhnung war der Diener klug genug, es mit der doch ſtets herrſchenden Partei nicht zu verderben, und ſo berichtete er denn, Signora habe bereits heute Morgen in aller Frühe die Wohnung mit dem gemeſſenen Befehle verlaſſen, ſie jeder Nachfrage gegenüber für krank auszugeben. Sie ſei in ihrem eigenen Wagen fortgefahren; weiter wiſſe auch er *nichts*.

„Und wohin fuhr sie?“ fragte Reinhold athemlos. „Haben Sie nicht gehört, welche Adresse dem Kutscher zugerufen wurde?“

„Ich glaube — die Wohnung des Maestro Gianelli.“

„Gianelli! Also auch der ist im Complot. Nun, vielleicht ist er noch zu erreichen. Marco, sobald Signora wieder eintrifft oder auch nur irgend eine Nachricht von ihr, melden Sie es mir sofort! Sofort! Ich wiege Ihnen jedes Wort mit Gold auf. Vergessen Sie das nicht!“

Mit diesem dem Diener wie im Fluge zugeworfenen Befehle eilte Reinhold fort. Marco sah ihm ganz bestürzt nach. Die heutige Scene spielte sich doch viel stürmischer ab, als all die vorhergehenden bei ähnlichen Gelegenheiten, und die Aufregung Signor Rinaldo's überstieg auch alles bisher Dagewesene. Was war denn nur vorgefallen? Der Maestro konnte Signora Biancona doch unmöglich entführt haben? Es sah wirklich beinahe so aus. —

In der Wohnung des Consul Erlau herrschte begreiflicher Weise die grenzenloseste Verwirrung und Aufregung. Capitain Almbach, der unverzüglich dorthin geeilt war, nahm sich zwar sofort mit größter Energie und

Umsicht der noch im vollen Gange befindlichen Nachforschungen an, aber auch er vermochte nichts zu erreichen. Vorläufig stand nur die eine Thatsache fest, daß das Kind spurlos verschwunden war und blieb. Ob es freiwillig den Garten verlassen, ob es hinausgelockt worden war, darüber fehlte jede Vermuthung. Niemand hatte etwas Ungewöhnliches bemerkt, Niemand den Kleinen vermißt bis zu dem Augenblicke, wo Annunziata zurück kehrte, um ihn zu holen. Die arme kleine Italienerin löste sich fast in Thränen auf, und doch war sie völlig unschuldig an dem Vorfalle, denn ihre junge Herrin selbst hatte sie in das Haus gerufen. Der Knabe war ja alt genug, um nicht einer unausgesetzten Aufsicht zu bedürfen, und er spielte oft genug allein in dem völlig abgeschlossenen Raume. Noch hatte Hugo es nicht gewagt, dem Verdachte Worte zu leihen, den er mit seinem Bruder theilte und der mit jeder Minute lebendiger in ihm wurde. Er hatte nur leise auf die Möglichkeit eines Raubes hingedeutet und war dabei dem vollsten Unglauben begegnet. Räuber in der Mitte der Stadt, im vornehmsten Theile derselben — unmöglich! Weit eher war ein Unglück anzunehmen. Man machte sich nochmals, trotz der hereinbrechenden Dunkelheit, an die Untersuchung der Nachbargärten und der sonstigen Umgebung.

Inzwiſchen bemühte ſich Erlau vergeblich, ſeine Pflegetochter zu beruhigen und ihr all die Möglichkeiten und Wahrſcheinlichkeiten auszumalen, die immer noch einen glücklichen Ausgang hoffen ließen; Ella hörte ihn nicht. Stumm und todtenblaß, ohne eine einzige Thräne zu vergießen, ſaß ſie an ſeiner Seite, nachdem ſie ſich ſtundenlang an den fruchtloſen Nachforſchungen betheiligt, ſie zum Theile ſogar ſelbſt geleitet hatte. Obgleich Hugo ihr gegenüber mit keiner Silbe auf jene Möglichkeit hingedeutet hatte, nahmen die Gedanken der jungen Frau doch die gleiche Richtung, und je unerklärlicher das Verſchwinden ihres Kindes blieb, deſto unabweisbarer drängte ſich auch ihr die Erinnerung an das geſtrige Zuſammentreffen auf, die Erinnerung an den wilden Haß und die glühende Rachedrohung Beatricens, und klar und immer klarer rang ſich in ihr die Ahnung empor, daß es ſich hier nicht um einen Zufall oder ein Unglück, daß es ſich um ein Verbrechen handele.

Da kam ein Wagen im vollſten Jagen die Straße herauf und hielt vor dem Hauſe. Ella, die bei jedem Geräuſche zuſammenſchreckte, in jedem Kommenden einen Boten ſah, der Nachricht brachte, flog an das Fenſter; ſie ſah ihren Gatten ausſteigen und in das Haus treten. Wenige Minuten darauf ſtand er vor ihr.

„Reinhold, wo ist unser Kind?“

Es war ein Aufschrei der Todesangst und Verzweiflung, aber auch ein Vorwurf, wie er vernichtender nicht gedacht werden konnte. Von ihm verlangte sie das Kind zurück; trug er doch allein die wahre Schuld, daß es der Mutter entrissen wurde.

„Wo ist unser Kind?“ wiederholte sie mit einem vergeblichen Versuche, in seinem Gesichte die Antwort zu lesen.

„In den Händen Beatricens,“ entgegnete Reinhold fest. „Ich kam zu spät, es ihr zu entreißen; sie hat sich bereits mit ihrem Raube geflüchtet, aber die Spur wenigstens habe ich. Gianelli verrieth sie mir, der Schurke war Mitwisser, wenn er nicht gar Helfershelfer war, aber er sah wohl, daß es mir Ernst war mit der Drohung, ihn niederzustoßen, wenn er mir den Weg nicht nenne, den sie mit dem Kinde eingeschlagen. Sie sind in's Gebirge geflohen in der Richtung nach A. hin. Ich folge ihnen sofort. Es ist kein Augenblick zu verlieren. Nur die Nachricht wollte ich Dir bringen, Ella. Leb' wohl!“

Erlau, der erschreckt zugehört hatte, wollte jetzt mit Fragen und Rathschlägen dazwischen treten, aber Ella ließ ihm keine Zeit dazu. Die Gewißheit, so furcht-

bar ſie war, gab ihr den ganzen Muth zurück; ſie ſtand bereits an der Seite ihres Gatten.

„Reinhold, nimm mich mit!“ bat ſie entſchloſſen.

Er machte eine abwehrende Bewegung. „Unmöglich, Eleonore! Das wird eine Jagd auf Leben und Tod und, wenn ich das Ziel erreiche, vielleicht noch ein Kampf auf Leben und Tod. Da iſt kein Platz für Dich; das muß ich allein ausfechten. Entweder bringe ich Dir Deinen Sohn zurück, oder Du ſiehſt mich zum letzten Male. Sei ruhig! Die Möglichkeit der Rettung liegt ja jetzt in den Händen des Vaters.“

„Und die Mutter ſoll inzwiſchen hier verzweifeln?“ fragte die junge Frau leidenſchaftlich. „Nimm mich mit! Ich bin nicht ſchwach, Du weißt es — von mir haſt Du keine Thränen und Ohnmachten zu fürchten, wo es Thaten gilt, und ich ertrage Alles, nur nicht die furchtbare Ungewißheit und Unthätigkeit, nur nicht das angſtvolle Harren auf eine Nachricht, die tagelang ausbleiben kann. Ich begleite Dich.“

„Eleonore, um Gotteswillen!“ fiel Erlau entſetzt ein. „Welch eine Idee! Das würde Dir den Tod geben.“

Reinhold ſah ſeine Frau einige Secunden lang

ſchweigend an, als wolle er prüfen, wie weit ihre
gehe.

„Kannſt Du in zehn Minuten fertig ſein?“ fra
raſch. „Der Wagen wartet unten.“

„In der Hälfte dieſer Zeit.“

Sie eilte in das Nebenzimmer; der Conſul
nochmals verbieten, bitten, beſchwören, aber Reinhold
ihm das Wort ab.

„Laſſen Sie ſie gewähren, wie ich es thue!“ ſa
energiſch. „Wir können jetzt nicht der kalten
legung Raum geben. — Ich ſehe meinen Bruder
hier und mir fehlt die Zeit, ihn aufzuſuchen. Sage
ihm, was geſchehen iſt, was ich entdeckt habe. E
hier unverzüglich die nöthigen Schritte thun, um u
Hülfe zu ſichern, die wir vielleicht brauchen, und
dann folgen. Wir nehmen für's erſte den directen
nach A. Dort wird Hugo weitere Nachrichten von
finden.“

Er wandte ſich, ohne eine Antwort abzuwarten,
der Thür, wo Ella bereits in Hut und Mantel er
Die junge Frau warf ſich mit einem kurzen, ſtürm
Abſchiedsgruße an die Bruſt ihres Pflegevaters,
Proteſt nicht gehört wurde, dann folgte ſie ihrem G
Erlan ſah vom Fenſter aus, wie Reinhold ſie in

Wagen hob, ihr dann nachfolgte und den Schlag zuwarf, wie der Wagen mit Beiden im vollsten Galopp davonbrauste — das war zu viel für die noch immer angegriffenen Nerven des alten Herrn, zumal nach der Angst und Aufregung der letzten Stunden; fast betäubt sank er in einen Lehnstuhl.

Kaum zehn Minuten später trat Hugo ein; er hatte von einem der Diener bereits die plötzliche Ankunft seines Bruders und dessen ebenso plötzliche Abreise mit Ella erfahren; auf seine hastigen Fragen erst kam Erlau wieder etwas zu sich. Er war außer sich über den Entschluß seiner Pflegetochter, noch mehr aber über die Eigenmächtigkeit ihres Gatten, der sie so ohne Weiteres mit sich genommen hatte. Ankunft, Erklärung, Abreise, das Alles war ja wie im Sturmwinde geschehen; diese Handlungsweise glich einer förmlichen Entführung. Und was sollte die junge Frau auf einer solchen Reise? Was konnte da Alles vorfallen, was geschehen, wenn sie nun wirklich diese entsetzliche Italienerin erreichten? Der Consul war bei dem Gedanken an all die Möglichkeiten, denen sein Liebling ausgesetzt war, nahe daran zu verzweifeln.

Hugo hörte schweigend den Bericht mit an, ohne besonderes Erstaunen oder Entsetzen zu verrathen. Er

schien so etwas erwartet zu haben, und als Erlau geendigt hatte, legte er beschwichtigend die Hand auf dessen Arm und sagte ruhig, aber doch mit einem leichten Beben in der Stimme:

„Lassen Sie es gut sein, Herr Consul! Die Eltern sind jetzt auf der Spur ihres Kindes; da werden sie hoffentlich den Kleinen finden und — sich auch."

Die steilen Windungen der Bergstraße hinauf, die durch das Gebirge nach A. führte, bewegte sich ein Wagen. Er kam trotz der vier kräftigen Pferde und der ermunternden Zurufe des Führers nur langsam vorwärts. Es war hier eine der schlimmsten Stellen des ganzen Gebirges. Die Insassen des Wagens, ein Herr und eine Dame waren ausgestiegen und hatten einen Fußpfad eingeschlagen, der den Weg fast um die Hälfte abkürzte, sie standen bereits oben auf der Höhe, während das Gefährt sich noch in ziemlicher Entfernung von derselben befand.

„Erhole Dich, Ella!" sagte der Herr, indem er die Dame in den Schatten der Felswand geleitete. „Die Anstrengung war zu groß für Dich; warum

eſtandeſt Du auch darauf, den Wagen zu ver
iſſen?!“

Die junge Frau hielt den ſtarren troſtloſen Blick
och immer auf die Bergſtraße gerichtet, die ſich von der
ndern Seite in das Thal hinabſenkte, und deren Win-
ungen man zum Theil überſehen konnte.

„Wir waren doch immerhin eine Viertelſtunde eher
uf der Höhe,“ entgegnete ſie matt. „Ich wollte
en Weg überblicken, vielleicht ſchon — den Wagen ent-
ecken.“

Reinhold's Blick verfolgte dieſelbe Richtung, in der
leichwohl nichts zu entdecken war als zwei Männergeſtalten,
m Anſcheine nach Landleute, die, rüſtig berganwärts
end, bald in den Biegungen der Straße verſchwanden,
wieder darin auftauchten.

„So nahe können wir ihnen wohl noch nicht ſein,“
er beruhigend, „obgleich wir ſeit geſtern Abend
eflogen ſind. Du ſiehſt wenigſtens, daß wir der
Spur folgen. Beatrice iſt überall geſehen worden
s Kind an ihrer Seite. Wir müſſen ſie ein-

d wenn es geſchieht — was dann?“ fragte
ulos. „Unſer Knabe iſt ja ſchutzlos in ihren

Händen. Gott weiß, welche Pläne sie mit ihm verfolgt."

Reinhold schüttelte den Kopf. „Pläne? Beatrice handelt nie nach Plan oder Berechnung. Der Impuls des Augenblicks allein entscheidet bei ihr Alles. Der Gedanke an diese Rache ist in ihr aufgeblitzt, und blitzschnell hat sie ihn auch vollführt, blitzschnell sich mit ihrem Raube geflüchtet. Wohin? Zu welchem Zwecke? Das ist ihr vielleicht selbst nicht einmal klar, und darnach fragt sie auch im Augenblicke nicht. Sie hat Dich und mich bis in's innerste Herz treffen wollen, und das ist ihr gelungen; weiter wollte sie ja nichts."

Er sprach mit tiefer Bitterkeit, aber doch mit vollster Bestimmtheit. Sie standen Beide allein auf der Höhe des Passes; der Wagen befand sich noch tief unter ihnen und verschwand soeben in der letzten Biegung des Weges. Das Gebirge hatte hier einen schroffen, wilden Charakter; fast nackt stiegen die starren Felsen empor, bald in mächtigen Gruppen, bald wild zerklüftet und zerrissen. Nur die Aloë wurzelte in den Spalten des gelbgrauen Gesteins, und hin und wieder verstreute ein Feigenbaum seinen dürftigen Schatten. Drüben an der andern Seite des Thales hing in schwindelnder Höhe ein Gemäuer an der Bergwand, ein Schloß oder

Kloſter, grau wie das Geſtein ſelbſt und in der Entfernung kaum von dieſem zu unterſcheiden. Weiter niederwärts hatte ſich am Rande einer Schlucht ein Bergſtädtchen eingeniſtet, das, auf und in den Fels hineingebaut, faſt einen Theil deſſelben zu bilden ſchien, und deſſen ödes verfallenes Ausſehen mit der Einſamkeit ringsum harmonirte. Tief unten wälzte ſich der breite reißende Strom hin, faſt die ganze Weite des Thales einnehmend, ſo daß kaum Raum genug für die Straße an ſeiner Seite blieb. Ueber der ganzen Umgebung aber lag das heiße Sonnenlicht eines ſüdlichen Herbſttages, der an Gluth dem nordiſchen Hochſommertage nicht das Geringſte nachgiebt; obgleich die Sonne längſt ihre Mittagshöhe verlaſſen hatte, flimmerte es doch noch heiß in der Luft; grell und ſcharf beleuchtet hob ſich jeder einzelne Gegenſtand, faſt ſchmerzend für das Auge, hervor, und das erhitzte Geſtein brannte förmlich unter den ſengenden Strahlen, denen es unaufhörlich ausgeſetzt war.

„Es wäre eine Thorheit, dem Wagen auch nur noch einen Schritt vorauszugehen," ſagte Reinhold. „Bei der Fahrt bergabwärts überholt er uns in den nächſten Minuten. Wir haben ja jetzt den vollen Ueberblick."

Ella widersprach nicht; ihr Antlitz trug deutlich genug den Ausdruck der höchsten körperlichen und geistigen Erschöpfung. Diese zwanzigstündige ruhelose Fahrt und dazu die Todesangst im Innern, die immer erneute qualvolle Aufregung, wenn die gesuchte Spur jetzt auftauchte, jetzt wieder verschwand — das war zu viel für das Herz einer Mutter und die Kraft einer Frau. Sie ließ sich auf ein Felsstück nieder, lehnte stumm den Kopf an die Bergwand und schloß die Augen.

Ihr Gatte stand neben ihr und blickte schweigend nieder auf das schöne blasse Antlitz, das in seiner tödtlichen Erschöpfung fast beängstigend erschien. Die scharfen Kanten des Gesteins gruben sich tief in die weiße Stirn und ließen rothe Ränder dort zurück. Reinhold schob langsam seinen Arm zwischen den Fels und die blonden Flechten der jungen Frau; sie schien es nicht zu fühlen, und ermuthigt dadurch, legte er den Arm vollends um sie und versuchte, ihr an seiner Schulter eine bessere Stütze zu geben.

Jetzt zuckte Ella leise zusammen und schlug das Auge auf; sie machte eine Bewegung, als wolle sie sich ihm entziehen, aber sein Blick entwaffnete sie, dieser *Blick*, der mit so schmerzlicher angstvoller Zärtlichkeit

auf ihr ruhte; sie sah, er zitterte in diesem Augenblicke nicht weniger um sie, als er um sein Kind zitterte. Sie ließ den Kopf wieder zurücksinken und verharrte regungslos in seinen Armen.

Er beugte sich tief über sie. „Ich fürchte, Eleonore," sagte er gepreßt, „Du hast Deiner Kraft allzu viel zugetraut; Du brichst zusammen."

Ella schüttelte verneinend das Haupt. „Wenn ich meinen Knaben wieder habe, dann vielleicht. Eher nicht."

„Du wirst ihn zurückerhalten," sagte Reinhold energisch. „Wie? Um welchen Preis? — Das weiß ich freilich noch nicht, aber ich weiß, wie Beatrice zu meistern ist, wenn der Dämon sich in ihr regt. Habe ich ihr doch oft genug gegenübergestanden in Stunden, wo vielleicht jeder Andere vor ihr gezittert hätte, und habe meinen Willen zu erzwingen gewußt. Noch einmal, zum letzten Male werde ich das versuchen, und sollten sie und ich die Opfer werden."

„Du glaubst an eine Gefahr, auch für Dich?" Es klang wie bebende Angst aus der Stimme der jungen Frau.

„Nicht, wenn ich ihr allein gegenübertrete, nur wenn Du ihr nahst. Versprich mir, daß Du auf der

letzten Station zurückbleiben, daß Du Dich nicht zeigen willſt, wenn wir ſie erreichen! Bedenke, ſie hat in dem Kinde einen Schild gegen jeden Angriff, jede Gewalt unſererſeits, und es ſteht Alles auf dem Spiele, wenn ſie Dich an meiner Seite erblickt."

„Haßt ſie mich denn ſo ſehr?" fragte Ella befremdet. „Ich reizte ſie, das iſt wahr, aber Du warſt es doch, der ſie am tiefſten beleidigte."

„Ich?" wiederholte Reinhold. „Du kennſt Beatrice nicht. Wenn ich jetzt vor ſie hinträte als Reuiger, als Zurückkehrender, ſo wäre es vorbei mit ihrem Haß und ihrer Rache. Ein einziger Schwur, daß ich und mein Weib getrennt ſind und es bleiben, daß ich jeden Gedanken an Wiedervereinigung aufgebe, und ſie giebt Dir das Kind zurück, ohne Kampf, ohne Widerſtand. Wenn ich das könnte, wäre die Gefahr zu Ende."

Ella's Auge ſuchte den Boden; ſie wagte es nicht, aufzublicken, als ſie kaum hörbar fragte: „Und kannſt Du denn das nicht?"

Sein Auge flammte auf; er ließ den Arm von ihrer Schulter herabſinken und trat zurück.

„Nein, Eleonore, das kann ich nicht, und das werde ich nicht, denn es wäre Meineid. So wenig ich je zurückkehre in die Bande, von denen ich längſt

ühlte, daß ſie mich entwürdigten, ehe ich Dich wieder-
ah, ſo wenig gebe ich eine Hoffnung auf, die mir mehr
ſt als das Leben. O, weiche doch nicht ſo weit vor
nir zurück! Ich weiß ja, daß ich Dir nicht mit einer
Empfindung nahen darf, zu der ich das Recht verwirkt
jabe, aber mein Fühlen kannſt Du mir doch nicht vor-
chreiben, und wenn Du bisher nicht ſaheſt, nicht ſehen
vollteſt, ſo muß der glühende Haß Beatricens gegen
Dich, und nur gegen Dich allein, Dir doch zeigen, wie
ehr Du — gerächt biſt."

Die junge Frau machte eine heftig abwehrende
Bewegung. „O mein Gott, wie kannſt Du in dieſer
Stunde —"

„Es iſt vielleicht die einzige, wo Du mich nicht
urückſtößt," unterbrach ſie Reinhold. „Darf ich in der
Stunde, wo wir Beide um das Leben unſeres Kindes
ittern, ſeiner Mutter nicht ſagen, was ſie mir geworden
ſt? Schon damals, als ich den Boden Italiens betrat,
ag es auf mir wie eine Ahnung deſſen, was ich ver-
oren hatte; ich konnte der neu errungenen Freiheit, der
ndlich erreichten Künſtlerlaufbahn nicht froh werden,
nd je reicher und glänzender ſich mein Leben nach außen
eſtaltete, je tiefer regte ſich das Heimweh nach einer
Heimath, die ich doch nie beſeſſen hatte. Du kennſt es

freilich nicht, dieſes dumpfe Weh, das nicht ſchweigen will mitten im Rauſche der Leidenſchaft, im Jubel des Triumphes und in der ſtolzeſten Befriedigung des Schaffens, das in der Einſamkeit zu einer Qual wird, der man entfliehen muß, und wäre es auch um den Preis der wildeſten Betäubung. Ich glaubte, es ſei allein das Sehnen nach meinem Kinde, da ſah ich das Kind wieder, ſah Dich — und da wußte ich, was dieſes Sehnen gewollt hatte, da begann die Sühne für Alles, was ich an Dir verſchuldet."

Er ſprach ruhig, ohne Vorwurf und ohne Bitterkeit, aber die Worte ſchienen darum nur um ſo mächtiger auf Ella zu wirken; ſie hatte ſich erhoben, als wolle ſie dieſem Tone und dieſem Blicke entfliehen, und vermochte es doch nicht.

„Laß mich, Reinhold!" bat ſie beinahe flehend. „Ich kann jetzt nichts Anderes denken und fühlen als nur die Gefahr meines Kindes. Wenn ich den Knaben gerettet in meinen Armen habe, dann —"

„Nun, dann —" fragte er in athemloſer Spannung.

„— habe ich vielleicht nicht mehr den Muth, ſeinem Vater wehe zu thun," ergänzte die junge Frau, während ein Thränenſtrom aus ihren Augen ſtürzte.

einhold ſagte kein Wort weiter, aber er ſchloß
Hand ſo feſt in die ſeinige, als wolle er ſie nie
loslaſſen. In derſelben Minute erſchien auch
Wagen auf der Höhe, und der Führer hielt an,
ch und den ermüdeten Thieren einige Ruhe zu
n.

aſt gleichzeitig kamen von der andern Seite her
iden Landleute, die ſchon vorhin auf der Straße
r geweſen waren. Sie muſterten neugierig die
blaſſe Dame und den fremden, vornehm ausſehen=
Herrn, der jetzt an ſie herantrat und fragte, woher
men. Sie nannten eine Ortſchaft, die einige Stun=
ntfernt, am Ausgange des Thales lag.

Habt Ihr keinen Wagen geſehen?" forſchte
old.

Gewiß, Signor. Einen Reiſewagen wie den Eu=
aber er hatte nur zwei Pferde. Ihr habt deren

Habt Ihr die Inſaſſen geſehen?" fiel Ella mit
der Stimme ein. „Wir ſuchen eine Dame mit
Kinde."

Mit einem kleinen Knaben — ganz recht, Sig=
Sie iſt Euch aber ſchon eine ganze Strecke weit
s. Ihr müßt ſcharf zufahren, wenn Ihr ſie ein=

holen wollt," ſagte der ältere der beiden Männer und trat zugleich erſchrocken näher, denn es ſah aus, als wolle die Dame zuſammenſinken bei der Nachricht; in demſelben Augenblick aber ſchlang auch ſchon ihr Begleiter den Arm um ſie und hielt ſie aufrecht.

„Muth, Eleonore! Wir ſtehen vor der Entſcheidung; jetzt gilt es."

Er hob ſie in den Wagen und ſprang ſelbſt nach. Die wenigen Worte, die er dem Kutſcher zurief, mußten wohl ein ganz ungewöhnliches Verſprechen enthalten, denn dieſer ſchwang wie raſend ſeine Peitſche über die Pferde, und fort ging es, den Flüchtigen nach.

Dieſe hatten in der That ſchon einen ziemlichen Vorſprung gewonnen, und auch ihr Wagen fuhr in ſcharfem Trabe. Beatrice befand ſich allein darin mit dem kleinen Reinhold, der, ermüdet vom Weinen und von der ruheloſen anſtrengenden Fahrt, eingeſchlafen war. Das blonde Lockenköpfchen ſchmiegte ſich tief in die Polſter; die Händchen hielten inſtinctmäßig die Seitenlehnen umklammert, als ſuchten ſie eine Stütze gegen das ununterbrochene Stoßen und Rütteln auf dem unebenen Wege. Das Kind ſchlummerte tief und feſt, aber Beatrice beachtete es kaum in dieſem Augenblick. Sie befand ſich in jenem Zuſtande geiſtiger

Ueberreizung, der auch der wildesten Leidenschaftlichkeit Halt gebietet. Es lag auf ihr wie ein schwerer dumpfer Traum, aus dem nur Eins mit furchtbarer Deutlichkeit hervortrat, die Erinnerung an jene Stunde, wo Rinaldo sich von ihr lossagte, wo er sie den Fluch und das Unglück seines Lebens genannt und ihr mit stolzem Trotz bekannt hatte, daß seine Liebe einzig seiner Gattin angehöre. Diese Worte bohrten sich immer wieder wie mit einem glühenden Stachel in das Herz der Italienerin. Was sie auch gethan, wie sie gefehlt haben mochte, diesen einen Mann hatte sie mit der ganzen Gluth ihrer Seele geliebt, diesem einen war sie unverbrüchlich treu gewesen; sie hatte seine Liebe als ein Recht betrachtet, das keine Macht der Welt ihr zu entreißen vermocht, und nun verlor sie es an die Frau, die sie unter Allen am letzten gefürchtet hätte, an sein Weib. Sein Weib und sein Kind! Das war ja von jeher der dunkle Schatten gewesen, der diesem Glücke drohte, und der jetzt, aus der fernen Vergangenheit hervortretend, Leben und Gestalt gewann, um es zu vernichten.

Beatrice hatte die Beiden gehaßt, noch ehe sie dieselben kannte; wußte sie doch am besten, welchen Platz sie noch immer in Reinhold's Erinnerung be-

haupteten, hatte ſie es doch oft genug vergebens verſucht, ihn davon loszureißen. Es mußte doch wohl etwas ſein an der einſt verhöhnten Macht der Ehe; ſie ſiegte ſchließlich doch über die ſchöne geniale Biancona, über die hochgefeierte Künſtlerin und ließ ſie jetzt ſelbſt die ganze Qual des Verlaſſenwerdens durchkoſten, die ſie einſt ſo gleichgültig über eine Andere verhängt hatte, ohne darnach zu fragen, ob das Herz dieſer Andern brach unter dem unverdienten Schickſal. Die ſcheinbar zerriſſene Feſſel hatte den Flüchtling ja nie ganz losgelaſſen; jetzt umwand ſie ihn auf's Neue, und Beatrice fühlte mit verzweiflungsvoller Gewißheit, daß ſie nie den Platz in ſeinem Herzen beſeſſen hatte, den jetzt ſeine Gattin einnahm.

Die leidenſchaftliche Frau handelte in der That nicht nach Plan und Berechnung, als ſie zu dieſem letzten, äußerſten Mittel griff, um ihre Rache zu kühlen. Ihr Erſcheinen in dem Garten Erlau's galt einzig der gehaßten Gegnerin. Sie fand Ella nicht, aber ſtatt deſſen fand ſie den Knaben, allein, unbeaufſichtigt, und die Idee wie die Ausführung des Raubes waren das Werk eines Augenblickes. Das Kind folgte anfangs willig der ſchönen fremden Dame, die es ſchmeichelnd *an ſich* zog, und als es ängſtlich zu werden begann,

und nach seiner Mutter zurückverlangte, da war es bereits zu spät. Beatrice dachte gar nicht an die möglichen Folgen ihres Schrittes, als sie triumphirend ihre Beute entführte; sie fühlte nur, daß kein Dolchstoß das Herz Ella's so tief und sicher treffen konnte als der Verlust ihres Kindes, und daß dieser Verlust eine ewig trennende Scheidewand zwischen den beiden Gatten aufrichtete. Das war es, was sie gewollt hatte. Jetzt aber galt es, sich den Raub zu sichern. Gianelli mußte zu der rasch in's Werk gesetzten Flucht die Hand bieten.

Nun lag bereits mehr als eine Tagereise zwischen dem Kinde und seinen Eltern. Aber einmal mußte doch Halt gemacht werden, einmal mußte diese plan- und ziellose Flucht doch ein Ende nehmen. Die Rache war gelungen, weit über Erwarten — was nun?

Der kleine Reinhold schlief noch immer. Hätte er wenigstens die Züge seines Vaters getragen! Vielleicht hätte ihn das vor allem Bösen bewahrt, aber dieses goldblonde Haar, dieses rosige Antlitz und diese tiefblauen, im Augenblicke freilich geschlossenen Augen gehörten ja der Mutter an, der Frau, die Beatrice haßte, wie sie noch nie etwas auf der Welt gehaßt hatte, und diese Aehnlichkeit war eine furchtbare Gefahr für das schlummernde

Kind. Die glühenden Augen seiner Begleiterin hafteten minutenlang starr auf seinem Gesichte, dann auf einmal zuckte sie zusammen, und wie vor ihren eigenen Gedanken erschreckend, riß sie das Auge los von dem Knaben und wandte sich ab.

Da erblickte sie oben auf der Höhe den Wagen, der dem ihrigen folgte. Ein Reisewagen war überhaupt eine Seltenheit auf diesem Wege, und er kam in der gleichen Richtung, kam in vollster Eile. Beatrice errieth sofort, um was es sich handelte. Also ihre Spur war bereits verrathen, und die Verfolger waren ihr auf den Fersen — mochten sie doch! Sie fühlte sich allmächtig, so lange sie das Kind in ihren Händen hatte.

Sich rasch erhebend, gab sie dem Kutscher Befehl, die Pferde zur größten Eile anzutreiben. Er gehorchte, und nun begann eine wilde Jagd zwischen den beiden Wagen. Mehr als einmal vermochten die kräftigen Thiere sie kaum zu halten, mehr als einmal drohte der Hemmschuh zu reißen und die Insassen dem Sturze preiszugeben. Keiner von ihnen achtete darauf, und das Versprechen eines überreichen Lohnes spornte auch die beiden Führer zur Verachtung der Gefahr an. Es war eine rasende, eine tollkühne Fahrt. Felsen und Schluchten schienen zu beiden Seiten vorüberzufliegen;

immer höher ſtieg die Bergwand empor, je mehr ſich die Straße ſenkte; immer näher brauſte der Fluß herauf, doch das Viergeſpann war unleugbar im Vortheile. Die Wagen rollten jetzt beide im Thale dahin, aber der Raum zwiſchen ihnen wurde mit jeder Minute kleiner — noch einige hundert Schritte, und die Flüchtigen waren eingeholt.

Das erſte Gefährt donnerte über die Brücke, die hier die beiden Ufer verband. Jenſeits derſelben hielt es auf einmal ſtill. Beatrice hatte ſelbſt den Befehl dazu gegeben; ſie ſah, daß hier kein Ausweichen, kein Entrinnen möglich war, daß ſie auf das Aeußerſte gefaßt ſein mußte. Der Wagen hielt unmittelbar am Rande des Fluſſes, der reißend ſchnell dahinſchoß; langſam öffnete Beatrice den Schlag, während ſie mit der Linken den kleinen Reinhold umfaßte, der von der raſenden Fahrt erwacht war und jetzt ängſtlich in die ſchäumenden, toſenden Wellen blickte, die dicht unter ihm dahinſchoſſen. Er wußte ja nicht, wie nahe ihm die Eltern waren. Jetzt hatte auch der zweite Wagen die Brücke erreicht, und in dem Momente, wo Ella ihr Kind erblickte, war es vorbei mit Beſinnung und Ueberlegung. Sie vergaß Reinhold's Warnung, ſich nicht zu zeigen, ihm den entſcheidenden Schritt

allein zu überlaſſen, und beugte ſich weit aus dem Schlage.

„Reinhold!“ hallte es hinüber — es war ein Ruf unausſprechlicher bebender Angſt. Das Kind ſchrie auf, als es die Mutter erkannte, und ſtreckte beide Arme nach ihr aus. Laut aufweinend wollte es hinüber zu ihr, aber dieſes Wiederſehen wurde ſein Verderben. Beatrice war leichenblaß geworden, als ſie die Gatten nebeneinander erblickte. Alſo beiſammen! Was ſie trennen ſollte, das gerade hatte ſie vereinigt und wenn Reinhold in der nächſten Minute die Flüchtige erreichte und ihr ſeinen Sohn entriß, dann waren die Beiden vereinigt für immer, und der Verlaſſenen blieb nur die Verachtung — oder die Rache.

Aber die Wahl war bereits getroffen. Eine einzige blitzſchnelle Bewegung nach dem Strome hin entſchied Alles. Beatrice hatte das Kind nicht losgelaſſen, und mit der Kraft der Verzweiflung riß ſie es mit ſich hinunter in den Fluthentod. —

Der entſetzlichen That folgte eine Scene unbeſchreiblicher Verwirrung. Die Führer der beiden Wagen waren von ihren Sitzen herabgeſprungen und liefen rathlos am Ufer hin und her; ſie verſuchten es gar *nicht einmal*, eine Hülfe zu bringen, die hier nur mit

Aufopferung des eigenen Lebens möglich war. Ella ſtand auf der Brücke; ſie hatte ſich nachſtürzen wollen, wo ſie nicht retten konnte, aber es war bereits eine beſſere Hülfe zur Stelle. Die junge Frau ſah die Wellen hoch aufſpritzen, in denen ihr Liebſtes verſchwand, ſah, wie dieſe Wellen ſich im nächſten Momente auch über dem Haupte ihres Gatten ſchloſſen. Reinhold hatte ſich unverzüglich ſeinem Kinde nachgeworfen, das ſich im Sturze von Beatricen losgeriſſen hatte und das nun in einiger Entfernung auftauchte. Es folgten Minuten einer Qual, gegen die alles zuvor Erduldete doch nur ein Spiel war. Für Ella drängten ſich Leben und Tod zuſammen in dieſen ſchäumenden, ziſchenden Wogen, mit denen die beiden Körper rangen, der eine hülflos, faſt widerſtandlos, der andere ſich mächtig emporarbeitend zu dem einen Punkte, den er endlich, endlich erreichte. Der Vater erfaßte ſein Kind, riß es an ſich und ſtrebte mit ihm vereinigt dem Ufer zu. Jetzt faßte er Fuß auf dem felſigen Grunde; jetzt ergriff er die überhangenden Felszacken, um ſich daran zu halten, und nun gewann auch die Mutter Kraft und Bewegung zurück. Sie ſtürzte den Beiden entgegen. Langſam ſtieg Reinhold den Abhang empor. Seine Bruſt keuchte ſchwer von der furchtbaren An-

ſtrengung; die Arme bluteten, verwundet von dem ſcharfen Geſteine an dem er ſich gehalten, aber dieſe Arme umfaßten ſeinen Knaben, den er ſeit Jahren zum erſten Male wieder an ſeine Bruſt ſchloß, und halb ohnmächtig zuſammenbrechend, legte er das Kind in die Arme der Mutter.

„Alſo das ſoll wirklich und unwiderruflich ein Abſchiedsbeſuch ſein?“ fragte der Conſul Erlau den Capitain Almbach, der neben ihm ſaß. „Ihre Abreiſe kommt ja ganz plötzlich und unerwartet. Was wird Ihr Bruder, was Eleonore dazu ſagen? Beide rechneten ganz beſtimmt darauf, Sie noch einige Wochen hier zu behalten.“

Auf der Stirn Hugo's lag heute ein Schatten, und in ſeinen Zügen ſtand ein fremder, bitterer Ausdruck, als er erwiderte: „Sie werden ſich leicht genug in die Trennung finden. Reinhold wird in der ſteten Nähe von Weib und Kind meine Abweſenheit nicht fühlen, und Ella —“ er brach plötzlich ab. „Laſſen Sie es gut ſein, Herr Conſul! Die Beiden haben viel zu viel mit ſich ſelber und mit ihrem neuerworbenen Glücke zu thun, um nach *mir* zu fragen.“

„Ja wohl," ſtimmte Erlau bei, „und wer bei dieſer Verſöhnungsgeſchichte am meiſten verliert, das bin ich. Jahrelang habe ich Eleonore als mein Kind betrachtet, habe ſie und den Kleinen als mein unbeſtreitbares Eigenthum angeſehen, und jetzt auf einmal macht der Herr Gemahl ſeine ſogenannten Rechte geltend und nimmt ſie mir Beide, ohne daß ich Einſpruch dagegen erheben darf. Ich begreife Eleonore nicht, daß ſie ihm ſo ohne Weiteres verziehen hat."

„Nun, ſo ohne Weiteres geſchah das wohl nicht," ſagte Hugo ernſt. „Er hat Widerſtand genug gefunden, und ich glaube kaum, daß er ihn jemals überwunden haben würde ohne jene Kataſtrophe, die ihnen ſchließlich Beiden zu Hülfe kam. Er erkaufte ſich die Verſöhnung mit der Rettung ſeines Kindes. Ella wäre keine Gattin und keine Mutter geweſen, wenn ſie ſich auch da noch von ihm abgewendet hätte, als er ihr den Knaben unverſehrt in die Arme legte. Der Augenblick ſühnte Alles, und Sie wiſſen ja ſo gut wie ich, daß die Rettung des Kleinen dem Vater beinahe das Leben gekoſtet hat."

„Nun ja, er konnte gar nichts Geſcheidteres thun, als nach der Geſchichte todtkrank zu werden," grollte Erlau, der durchaus nicht in ſehr verſöhnlicher Stimmung

zu ſein ſchien. „Das war genug, um Eleonore ſofort an ſeine Seite zu rufen, von der ſie dann nicht wieder wegzubringen war, und er ließ ſie wohlweislich auch nicht wieder von ſich. Man kennt das ſchon. Gefahr und Angſt, Pflege und Zärtlichkeiten ohne Ende! Sie verlangen doch nicht etwa gar, daß ich mich über die Verſöhnungsgeſchichte freuen ſoll? Ich wollte, wir hätten die Reiſe nach Italien unterlaſſen, dann hätte ich meine Eleonore behalten, und Herr Reinhold hätte ſein genial romantiſches Künſtlerleben hier fortſetzen können. Mir wäre das vollkommen recht geweſen."

„Sie ſind ungerecht," ſagte Hugo vorwurfsvoll.

„Und Sie verſtimmt," ergänzte Erlau. „Ich begreife nicht, was mit Ihnen eigentlich vorgegangen iſt, Herr Capitain. Ihr Bruder iſt außer Gefahr, Ihre Schwägerin die Liebenswürdigkeit ſelbſt; der Kleine hat ſich mit vollſter Zärtlichkeit an Sie angeſchloſſen, Ihnen aber ſcheint der Humor ganz und gar abhanden gekommen zu ſein, ſeit bei uns hier Alles in Verſöhnung und Liebe ſchwimmt. Sie ſpielen keinem Menſchen einen Streich mehr, Sie ärgern Niemanden mehr mit Ihren Neckereien und Einfällen; kaum daß man noch hin und wieder ein Scherzwort von Ihnen hört. Ich fürchte, Ihnen ſteckt auch irgend etwas im Kopf oder gar im Herzen."

Hugo lachte laut, aber ein wenig gezwungen auf.

„Warum nicht gar! Ich halte es nur nicht aus, ſo lange auf dem feſten Lande zu bleiben, und meine See zu entbehren. Dieſe mondenlange Unthätigkeit peinigt mich. Gott ſei Dank, daß ſie endlich ein Ende nimmt! Morgen früh reiſe ich, und in wenigen Tagen bin ich wieder draußen auf den Wellen.“

„Nun, dann ſtieben wir ja recht hübſch nach allen Himmelsrichtungen auseinander,“ meinte der Conſul, der noch immer nicht ſeiner Gereiztheit Herr zu werden vermochte. „Sie ſegeln nach Weſtindien, Ihr Bruder und Eleonore wollen gleichfalls fort; ich gehe nach H. zurück — eine allerliebſte Einſamkeit, die mich dort zu Hauſe erwartet! Herr Reinhold hatte zwar die Gnade, mir zu verſprechen, daß ich ſeine Frau und das Kind von Zeit zu Zeit ſehen ſolle. Von Zeit zu Zeit! Als ob mir das genügen könnte, nachdem ich ſie jahrelang jede Minute um mich gehabt habe. Freilich jetzt hat ja der Herr Gemahl und Vater darüber zu beſtimmen; ich bin überzeugt, er läßt ſie keine acht Tage von ſich; er iſt jetzt gerade ſo überſchwenglich in der Zärtlichkeit, wie er es einſt in der Rückſichtsloſigkeit war.“

Es hatte faſt den Anſchein, als ob der Gegenſtand des Geſpräches dem Capitain peinlich ſei, denn

er brach es raſch ab, indem er ſich erhob und ſich von dem Conſul verabſchiedete, zwar herzlich, aber doch etwas kurz und haſtig. Erlau ſah ihn ſichtlich ungern ſcheiden; denn ſo groß das Vorurtheil war, das er noch immer gegen Reinhold hegte, ſo entſchieden war er für Hugo eingenommen, und wäre dieſer der reuig Zurückkehrende geweſen, der Conſul hätte die Verſöhnung wohl mit günſtigerem Auge angeſehen, als er es jetzt that, wo jedes Gerechtigkeitsgefühl in dem Schmerze über die bevorſtehende Trennung von ſeinem Lieblinge unterging. Es tröſtete den alten Herrn nur wenig, daß er die wiedergewonnene Geſundheit mit nach Hauſe nahm; ſein Haus kam ihm jetzt unendlich verödet vor, und er ſeufzte tief auf, als die Thür ſich hinter ſeinem Gaſte geſchloſſen hatte.

Hugo kehrte inzwiſchen in die Wohnung ſeines Bruders zurück, die er noch immer theilte. Sein Zimmer befand ſich in Folge der Vorbereitungen zur Abreiſe bereits in der größten Unordnung. Er hatte Jonas befohlen, einzupacken und Alles für morgen früh vorzubereiten, und der Matroſe war dieſer Weiſung auch zum Theil nachgekommen, denn die Koffer ſtanden geöffnet auf dem Fußboden, und die Reiſe-Effecten lagen auf Tiſchen und Stühlen umher. Vom Packen aber ſchien vorläufig

keine Rede zu ſein, denn Jonas ſaß noch in vollſter Gemüthsruhe auf dem Deckel des großen Reiſekoffers und neben ihm die „kleine Annunziata“, die er ſich vermuthlich zur Hülfe bei dem ſchwierigen Geſchäfte herbeigeholt hatte. Die Unterhaltung zwiſchen den Beiden war trotz der noch immer ſehr mangelhaften deutſchen Sprachkenntniſſe der jungen Italienerin in vollem Gange, und dabei hatte Jonas ganz ungenirt den Arm um ſie gelegt und war ſoeben im Begriff, ihr einen Kuß zu rauben, der nicht der erſte zu ſein ſchien und auch wohl nicht der letzte geweſen wäre, wenn das Erſcheinen Hugo's nicht der ferneren Vertraulichkeit ein Ende gemacht hätte.

Das Pärchen fuhr bei dem unvermutheten Oeffnen der Thür erſchreckt in die Höhe. Annunziata faßte ſich zuerſt. Sie flüchtete mit einem leichten Aufſchrei an dem Capitain vorüber in das Vorgemach, wo ſie verſchwand, und überließ ihrem Gefährten die Aufklärung der Situation. Jonas aber ſtand vor Schrecken ſtarr und ſteif wie eine Bildſäule und ſah, ohne ſich zu rühren, ſeinen Herrn an, der jetzt vollends eintrat und die Thür hinter ſich ſchloß.

„Heißt das die Koffer packen?“ fragte er. „Alſo ſo weit biſt Du nun glücklich mit Deinen Mitleids-Exercitien gekommen?“

Jonas ſeufzte tief auf. „Ja, Herr Capitain, ich bin ſo weit,“ verſetzte er reſignirt.

Das Geſtändniß wurde mit einer ſo unendlich komiſchen Zerknirſchung gethan, daß Hugo mühſam ein Lächeln unterdrückte; dennoch ſagte er mit ernſter Miene:

„Jonas, ich habe nie geglaubt, daß ich dergleichen an Dir erleben würde. Es iſt nur ein Glück, daß Du ein Menſch von Grundſätzen biſt, die Dir nicht erlauben, aus ſolchen Thorheiten Ernſt zu machen. Die Grundſätze über Alles! Unſere ‚Ellida‘ iſt ſegelfertig; morgen reiſen wir nach dem Hafen ab, und wenn wir aus Weſtindien zurückkehren, haſt Du Dir die Liebesgeſchichte aus dem Sinne geſchlagen, und die Annunziata hat inzwiſchen einen Andern genommen —“

„Das wird ſie bleiben laſſen,“ fuhr Jonas wüthend auf. „Ich bringe mich um und ſie dazu, wenn ſie mir ſo etwas anthut.“

„Willſt Du das Umbringen nicht auch auf mich ausdehnen?“ fragte Hugo kaltblütig. „Du ſcheinſt mir ganz in der Laune dazu. Bis zum Küſſen biſt Du gekommen, das ſteht feſt. Ich habe es mit dieſen meinen Augen *ſehen müſſen*, wie der Matroſe Wilhelm Jonas von

der ‚Ellida‘ ein Frauenzimmer geküßt hat, und ich dächte, mit dieſer haarſträubenden Thatſache wäre Alles zu Ende.“

„Bewahre,“ ſagte Jonas trotzig. „Damit fängt es erſt an — jetzt kommt das Heirathen.“

„Heirathen willſt Du auch noch?“ fragte der Capitain im Ton der tiefſten Empörung. „Ein Frauenzimmer willſt Du heirathen? Aber ſo bedenke doch, Jonas, daß die Frauenzimmer an allem Schlimmen ſchuld ſind, daß alles Unheil auf der ganzen Welt nur von ihnen ſtammt, daß der Mann nur Ruhe und Frieden hat, wenn er fern von ihnen iſt, daß —“

„Herr Capitain,“ erwiderte ihm der Matroſe, der gegen allen Reſpect ſeinem Herrn mitten in die Rede fiel, als er ſeine eigenen Worte aus deſſen Munde vernahm. „Herr Capitain, ich war ein Dummkopf.“

„So? Deine Annunziata ſcheint Dir bereits einen hohen Grad von Selbſterkenntniß beigebracht zu haben, und das iſt um ſo bewundernswerther, als die Sprache in Eurem Verkehre nur eine ſehr untergeordnete Rolle ſpielt. Deine Auserkorene ſpricht das Deutſch noch herzlich ſchlecht, und Du haſt vom Italieniſchen nicht

viel mehr als ihren Namen begriffen. Freilich, ich habe ja vorhin geſehen, wie vortrefflich Ihr Euch zu helfen wißt. Eure Conjugation des ‚amare‘ war, wenn auch nicht gerade grammatikaliſch richtig, doch äußerſt verſtändlich.“

„Ja wohl, wir wiſſen uns zu helfen,“ ſagte Jonas voll Selbſtgefühl. „Wir verſtehen uns überhaupt immer und in der Hauptſache haben wir uns gleich verſtanden. Ich habe ſie gern, ſie will mich, und wir heirathen einander.“

„Punctum!“ vollendete Hugo. „Und was wird unter ſo bewandten Umſtänden aus unſerer Abreiſe?“

„Nach Weſtindien gehe ich noch mit, Herr Capitain,“ verſicherte Jonas eifrig. „So über Hals und Kopf können wir doch nicht heirathen, und meine Braut bleibt indeß bei der jungen Frau Almbach, die ſie verſprochen hat, für ſie zu ſorgen. Wenn ich aber zurückkomme, dann, meint Annunziata, müßte das Seefahren ein Ende nehmen. Sie meint, wenn ſie einen Mann nähme, dann müßte er auch bei ihr bleiben und nicht jahrelang auf allen möglichen Meeren umherſegeln. Wir könnten ja irgendwo eine kleine Gaſtwirthſchaft anlegen, dann wäre ich nicht ſo weit

on der See entfernt und hätte immer noch Verkehr mit einen Cameraden — meint Annunziata."

„Deine Annunziata ſcheint ſehr viel zu meinen," bemerkte der Capitain. „Und Du fügſt Dich als bekehrter Weiberfeind und gehorſamer Bräutigam natürlich unbedingt dieſer ‚Meinung' Deiner Zukünftigen. Für dieſe Fahrt alſo ſoll die ‚Ellida' noch die Ehre haben, Dich zu ihrer Beſatzung zählen zu dürfen? Später hat ſie dann einen andern Matroſen zu ſuchen und ich mir einen andern Diener?"

„Ja, ſpäter freilich," ſagte Jonas kleinlaut. „Wenn nicht, — wenn Sie nicht auch — Herr Capitain — Sie Alten doch lieber auch heirathen."

„Bleib' mir vom Leibe mit Deinen Vorſchlägen!" rief Hugo, ärgerlich auffahrend. „Ich dächte, es wäre vorläufig genug, daß Du unter den Pantoffel geräthſt. Jetzt packe die Koffer und nimm Abſchied von Deiner Annunziata! Denn morgen in aller Frühe geht es fort. Ich — habe auch noch Abſchied zu nehmen."

Die letzten Worte klangen ſo eigenthümlich gepreßt, daß Jonas verwundert aufſchaute. Er wußte, daß es nicht die Art ſeines Herrn war, ſich den Abſchied irgendwo und irgendwie ſchwer zu machen, und doch hörte ſich das an, als werde ihm das Lebewohl

diesmal recht von Herzen schwer. Zum Glück befand sich der Matrose in der gleichen Lage; deshalb grübelte er nicht viel nach, sondern machte sich an das Einpacken, während Hugo nach den Zimmern hinüberging, die jetzt seine Schwägerin bewohnte. Einige Minuten stand er regungslos vor der geschlossenen Thür, als wage er es nicht einzutreten; dann auf einmal legte er wie mit einem plötzlichen Entschluß die Hand auf den Drücker und öffnete.

Ella saß am Schreibtisch. Sie war allein und im Begriff einen soeben vollendeten Brief zu schließen, als ihr Schwager eintrat und sich ihr rasch näherte.

„Haben Sie sich in Deutschland angemeldet?“ fragte er auf den Brief deutend. „Consul Erlau wird ganz H. aufrühreriſch machen mit seiner Verzweiflung darüber, daß er ohne Sie und den Kleinen zurückkehren muß.“

Die junge Frau legte die Feder bei Seite und stand auf. „Es thut mir weh, daß der Onkel sich so unendlich schwer in die Trennung findet,“ entgegnete sie. „Ich habe bereits nach Kräften für einen Ersatz gesorgt und brieflich eine seiner Verwandten gebeten, meine Stelle in seinem Hause einzunehmen, da mich *jetzt* andere Pflichten rufen. Seinen Wunsch, mich nach

H. zu begleiten und für die erste Zeit unsern Aufenthalt dort zu nehmen, konnte ich um Reinhold's willen nicht erfüllen. Wir haben der dortigen Gesellschaft schon einmal Anlaß gegeben, sich eingehend mit uns zu beschäftigen; wenn wir jetzt zurückkehren, wäre der peinigenden Neugier und Theilnahme kein Ende, und Reinhold bedarf noch so sehr der Schonung. Er erträgt noch nicht die leiseste Hindeutung auf das Vergangene ohne sich gefährlich aufzureizen. Wir müssen durchaus einen andern, ruhigern Aufenthalt suchen."

„Jedenfalls ist es ein Glück, daß Sie ihn bestimmt haben, überhaupt nach Deutschland zurückzukehren," sagte Hugo. „Er ist der Heimath lange genug entfremdet gewesen, in seinem Leben wie in seinem künstlerischen Schaffen. Es ist Zeit, daß er endlich einmal wieder im Vaterlande Wurzel faßt."

Ella lächelte. „Das predigen Sie mir und ihm täglich, und Sie selber sehnen sich doch wieder ruhelos in's Weite? Gestehen Sie es nur, Hugo, Sie können den Tag Ihrer Abreise kaum erwarten, und es wird Ihnen schwer genug, die wenigen Wochen noch hier bei uns auszuhalten."

„Die Schwierigkeit ist bereits gehoben," warf Hugo mit erkünstelter *Unbefangenheit* hin. „Ich reise schon morgen."

„Morgen?“ rief Ella halb verwundert, halb erſchreckt. „Aber Sie verſprachen ja doch bis zu unſerer eigenen Abreiſe hier zu bleiben.“

Der Capitain beugte ſich tief in die auf dem Tiſche liegenden Papiere und Briefſchaften, als ſuche er etwas darin.

„Das — hat ſich inzwiſchen geändert. Ich habe Nachrichten von der ‚Ellida‘ erhalten, die mich ſofort abrufen. Sie wiſſen ja, bei uns Seeleuten pflegt dergleichen ſchnell und unerwartet zu kommen. Ich wollte es Ihnen und Reinhold ſoeben mittheilen und Ihnen zugleich Lebewohl ſagen, denn ich muß bereits in aller Frühe fort.“

Er hatte das Alles haſtig hervorgeſtoßen, ohne aufzublicken. Die Augen der jungen Frau hafteten ernſt und forſchend auf ſeinem Antlitze.

„Hugo, das iſt ein Vorwand,“ ſagte ſie beſtimmt. „Sie haben keine Nachrichten erhalten, wenigſtens keine ſo dringenden. Was iſt geſchehen? Warum wollen Sie fort?“

„Sie inquiriren mich ja wie ein Criminalrichter,“ ſcherzte Hugo mit einem Verſuche, den Ton des alten Uebermuthes wiederzufinden. „Seien Sie vorſichtig, Ella! Sie haben es mit einem verſtockten Sünder zu thun, der *durchaus* nichts eingeſtehen will.“

„Ich ſehe aber doch, daß irgend etwas vorgefallen iſt, das Sie forttreibt," ſagte Ella unruhig. „Und ich habe längſt ſchon bemerkt, daß etwas zwiſchen uns getreten iſt, das Sie Reinhold und mir mit jedem Tage mehr entfremdet. Seien Sie aufrichtig, Hugo! Was haben Sie gegen uns? Weshalb wollen Sie uns jetzt verlaſſen?"

Sie war ihm näher getreten und hatte bittend, aber in vollſter Unbefangenheit ihre Hand auf ſeinen Arm gelegt. Auf dem Antlitze des Capitains lag eine tiefe Bläſſe, während er ſtumm zu Boden blickte; jetzt endlich hob er langſam das Auge.

„Weil ich es nicht länger aushalte," brach er plötzlich mit vollſter Heftigkeit aus. „Ich habe Ihrer Verſöhnung mit Reinhold ſo lange das Wort geredet, und nun ſie da iſt und ich das täglich und ſtündlich mit anſehen muß, nun fühle ich erſt, wie wenig Talent zum Heiligen oder zum platoniſchen Schwärmer eigentlich in mir iſt. Ich muß fort, wenn ich nicht zu Grunde gehen will. — Mein Gott, Ella, ſo ſehen Sie mich doch nicht ſo an, als ob ſich auf einmal ein Abgrund vor Ihnen aufthäte! Haben Sie denn wirklich keine Ahnung davon gehabt, wie es in mir ausſieht, und was mich dieſe letzten Wochen an Ihrer Seite gekoſtet haben?"

Ella war ſchon bei den letzten Worten zurückgewichen, und ihr Erbleichen, der Ausdruck tödtlichen Schreckens in ihrem Geſichte gaben bereits die Antwort, noch ehe ſie die Lippen zur Erwiderung öffnete.

„Nein, Hugo, davon hatte ich keine Ahnung," entgegnete ſie mit bebender Stimme. „Ich glaubte im Anfange unſeres Wiederſehens eine flüchtige Tändelei zurückweiſen zu müſſen. Daß es jemals Ernſt bei Ihnen werden könnte, das habe ich nie für möglich gehalten."

„Ich auch nicht," ſagte Hugo dumpf. „Ich habe im Anfange auch geglaubt, ich könnte dieſes Gefühl weglachen und wegſpotten wie alles Andere, und nun iſt es doch Ernſt geworden, ſo bitterer Ernſt, daß ich auf dem Wege war, den Bruder haſſen zu lernen, der ganzen Welt zu grollen, daß mir die letzte Zeit hier zu einer Hölle wurde — vielleicht wird es da draußen auf der See beſſer, vielleicht auch nicht. Aber fort muß ich, je eher je lieber."

Es lag etwas ſo Wildes, Leidenſchaftliches in den letzten Worten, und das ganze Weſen Hugo's verrieth ſo deutlich die mühſam niedergehaltene innere Qual, daß die junge Frau nicht den Muth fand zu einer herben

viderung; ſie wandte ſich, ſchweigend ab. — Nach
gen Minuten trat der Capitain wieder an ihre
ite.

„Wenden Sie ſich nicht von mir, Ella, wie von
m Verbrecher!“ ſagte er mit aufquellender Weich=
. „Ich gehe ja, vielleicht auf Nimmerwiederkehr,
die Stunde meines Geſtändniſſes iſt auch zugleich
des Abſchiedes. Ich hätte es Ihnen freilich er=
:en, Ihnen nicht auch noch das Herz mit dem ſchwer
hen ſollen, was mir das meinige abdrückt. Weiß
tt, ich hatte den redlichen Willen, zu ſchweigen und
zum Abſchiede Stand zu halten; aber man iſt doch
Ende auch nur ein Menſch, und als Sie mich
n zu bleiben, und mich anſahen, da war es vor=
mit der Selbſtbeherrſchung. Reinhold hat es mir ja
ſt prophezeit, daß ich noch einmal den Augen be=
ten würde, die allem Spotte und allem Leichtſinne
Ende machen würden. Das Unglück war nur, daß
ſie gerade in dem Antlitze ſeines Weibes finden
zte. Wäre das nicht geweſen, ich hätte um dieſer
jen willen der ganzen Freiheit und Unabhängigkeit
:wohl ſagen, hätte zum ruhigen, geſetzten Ehemanne
den, hätte meine ganze Natur verleugnen können,
da wäre es doch am Ende ſchade geweſen um den

alten Hugo Almbach — deshalb hat der Himmel wohl ein Einsehen gehabt und ‚Nein‘ gesprochen.“

Der Capitain versuchte es vergebens mit der alten Spottsucht; sie wollte ihm heute nicht zu Hülfe kommen. Seine Lippen zuckten, und seine Worte klangen wie die bitterste Ironie. Ella sah, wie tief die Wunde bei dem Manne ging, den sie in dieser Beziehung für unverwundbar gehalten hatte.

„Sie hätten längst gehen sollen, Hugo,“ sagte sie mit leisem Vorwurfe. „Jetzt ist es zu spät, Ihnen den Schmerz zu ersparen, aber wenn die Liebe einer Schwester —“

„Um Gotteswillen, nur das nicht!“ unterbrach er sie ungestüm. „Nur nichts von Achtung, Freundschaft und all den schönen Dingen, mit denen sich die Idealisten in solchem Falle trösten, und die einen gewöhnlichen Menschen umbringen, wenn sich sein heißes Herz damit zufrieden geben soll. Ich weiß es ja, daß Sie in mir von jeher nur den Bruder gesehen haben, daß Ihr Herz immer und ewig an Reinhold gehangen hat, selbst da noch, als er Sie verrieth und verließ, aber ich ertrage es nicht, das jetzt aus Ihrem Munde zu hören. Freilich, es geschieht mir schon recht. Warum bin ich ihr auch untreu geworden, meiner schönen blauen

llenbraut, der ich doch nun einmal allein angehöre!
: läßt es mich jetzt büßen, daß ich daran denken
nte, sie zu verlassen um einer Anderen willen, und
) war es mir immer, als blickte ich in ihre blauen
fen, wenn ich in Ella's Augen sah." Er warf mit
:r halb trotzigen Bewegung den Kopf zurück. „Und
haben sich diese Augen doch zuerst entschleiert, da-
ls, als mein Bruder noch nicht ahnte, welchen Reich-
m er sein nannte. Ich wußte besser als er, was
der Frau war, die er um einer Biancona willen
gab, und trotzdem trägt er jetzt den Preis davon,
den ich Alles hingegeben hätte. Solche dämonische
nstlernaturen siegen ja immer gegen Unsereinen,
nichts einzusetzen hat, als sein warmes Herz und
ı heißes, volles Lieben. Reinhold nimmt zurück,
s nie auch nur einen Augenblick lang aufgehört hatte,
ı Eigenthum zu sein, und ich — gehe; so ist uns
en geholfen."

Es lag eine grenzenlose Bitterkeit in den letzten
)rten, die nur zu sehr verriethen, daß selbst die Liebe
dem Bruder nicht mehr vor einer Leidenschaft Stand
ten wollte, welche die ganze Natur Hugo's verändert
haben schien. Er machte Miene, das Zimmer zu
lassen. Ella hielt ihn zurück.

„Nein, Hugo, so dürfen Sie nicht gehen," sagte sie fest. „Nicht mit dieser Bitterkeit gegen Reinhold und mich im Herzen. Unser Glück hat sich schon auf den Trümmern eines fremden Lebens aufbauen müssen; es wäre zu theuer bezahlt, sollte es uns nun auch noch den Bruder kosten. Wir würden es nie überwinden, Sie in der Ferne unglücklich zu wissen, unglücklich durch uns."

Sie hatte bittend und traurig das Auge zu ihm emporgehoben; der Capitain blickte mit einem seltsamen Gemisch von Groll und Zärtlichkeit nieder auf die junge Frau.

„Sorgen Sie nicht um mich!" entgegnete er gepreßt. „Ich gehöre nicht zu den Männern, die sich gleich der Verzweiflung ergeben, weil sie sich von dem losreißen müssen, woran doch nun einmal ihr ganzes Herz hängt. Und wenn bei dem Losreißen auch ein Stück von dem Herzen mitgeht, nun, so lebt es sich auch so weiter. Ertragen werde ich's; ob ich es überwinde, ist eine andre Frage. — Wenn Reinhold völlig wieder hergestellt ist, so sagen Sie ihm, was mich fortgetrieben hat aus seiner und Ihrer Nähe! Ich mag vor dem Bruder nicht als Heuchler dastehen, und ich *hätte es ihm* längst selbst gebeichtet, fürchtete ich nicht

jetzt noch die Aufregung eines ſolchen Geſtändniſſes für ihn; er iſt nur allzu reizbar in jedem Punkte geworden, der Sie betrifft. Sagen Sie ihm, Hugo hätte nicht bleiben können, nicht eine Stunde länger, und er hätte Ihnen ſein Wort darauf gegeben, nicht eher wiederzukommen, bis er der Gattin ſeines Bruders ſo unter die Augen treten kann, wie er muß."

Seine Hand, die er ihr zum Lebewohl entgegenſtreckte, umſchloß mit krampfhaftem Druck die ihrige, als die Thür ſich öffnete und der kleine Reinhold hereinſtürmte, der ſich mit kindlichem Ungeſtüm an den Oheim hing.

„Onkel Hugo, Du willſt fort?" rief er athemlos. „Jonas hat Deine Koffer gepackt und ſagt, Du wollteſt morgen abreiſen. Onkel Hugo, das darfſt Du nicht; Du mußt bei uns bleiben."

Der Capitain hob den Knaben empor und drückte mit leidenſchaftlicher Heftigkeit ſeine Lippen auf die des Kindes.

„Bringe Deiner Mutter dieſen Kuß!" flüſterte er mit halb erſtickter Stimme. „Von Deinen Lippen wird ſie ihn ja wohl nehmen dürfen. Lebe wohl, mein Kind — Leben Sie wohl, Ella!" —

„Mama," ſagte der kleine Reinhold, indem er ver-

wundert dem Oheim nachblickte, der ihn so stürmisch niedergesetzt und dann das Zimmer verlassen hatte, „Mama, was hat denn Onkel Hugo? Er weinte ja, als er mich küßte.“

Die junge Frau zog das Kind an sich und jetzt berührten auch ihre Lippen die Stirn desselben, die noch feucht war, wie von zwei darauf niedergefallenen Thränen.

„Es wird dem Onkel schwer, uns zu verlassen,“ erwiderte sie leise. „Aber er muß fort — Gott gebe, daß er einst zu uns zurückkehrt!“

In der alten Hafen- und Handelsstadt H. hatte sich im Laufe der Zeit nur wenig verändert. Sie sah noch ebenso aus, wie vor zehn Jahren, als die italienische Operngesellschaft hier ihre ersten Vorstellungen gab. Das ältere Stadtviertel lag noch ebenso düster und winkelig, das neuere noch ebenso vornehm und ruhig da, wie zu jener Zeit; auf den Straßen und am Hafen herrschte noch das alte rege Leben und Treiben, und heute, an einem Frühlingsabende, lag auch wieder die *alte* feuchte Nebelatmosphäre über der Stadt und ihrer *Umgebung*.

Im Erlau'schen Hause herrschte eine ungewöhnliche Aufregung. Der große, sonst mit vornehmer Ruhe und Pünktlichkeit geführte Haushalt schien heute ganz aus den Fugen gegangen zu sein. Es war ein Rennen und Laufen ohne Ende; die ganze Flucht der Zimmer war geöffnet und erleuchtet; die Dienerschaft befand sich in vollster Gala und wurde mit Befehlen bald hierhin, bald dorthin gerufen. Die Equipage war bereits vor einer Stunde nach dem Bahnhofe abgefahren, und soeben trat die Verwandte, welche jetzt dem Haushalte des Consuls vorstand, eine schon ältere Dame, in Begleitung des Doctor Welding in den großen Salon.

„Ich versichere es Ihnen, Herr Doctor, mit meinem Cousin ist heute nicht auszukommen," klagte sie, während sie sich mit der Miene der Erschöpfung auf einen Fauteuil niederließ. „Er bringt das ganze Haus in Aufruhr und jagt die gesammte Dienerschaft mit Befehlen und Anordnungen durcheinander. Nichts ist ihm festlich und glänzend genug. Ich freue mich gewiß auch, meine liebe Eleonore wiederzusehen, und ihren berühmten Gatten persönlich kennen zu lernen, aber der Consul hat mich mit seiner Aufregung bereits so nervös gemacht, daß ich wünsche, die Empfangsfeierlichkeiten *wären erst überstanden.*"

„Es ist ja aber auch das erste Mal, daß er seine Pflegetochter wieder im eigenen Hause empfängt," sagte Welding. Der Doctor hatte sich in dem langen Zeitraume kaum verändert; er sah nur wenig älter aus. Es war noch immer das scharf und geistreich gezeichnete Gesicht, der durchdringende Blick und der ihm eigene ironische Klang der Stimme, mit dem er jetzt fortfuhr: „Herr Reinhold Almbach scheint dem Consul gegenüber seine Oberhoheit über seine Frau ganz entschieden zu behaupten. Er hat es, wie Sie wissen, richtig durchgesetzt, daß Erlau jedesmal zu ihnen nach der Residenz kommen mußte, und wir bekamen trotz aller Versprechungen Frau Eleonore nicht eher zu sehen, als bis der Herr Gemahl sich entschloß, sie hieher zu begleiten. Es scheint, er kann sie nicht eine einzige Woche lang entbehren."

„Nein, gewiß nicht," rief die Dame gerührt. „Sie sollten nur den Cousin davon erzählen hören, der erst so sehr gegen Reinhold eingenommen war, und nun mit ihm und dem Glücke Eleonorens völlig ausgesöhnt ist. Es ist eine Liebe zwischen den Beiden, so rein und klar, so fest und stark, und dabei von einem so märchenhaft *poetischen* Hauche umwoben, daß sie fast wie eine Sage *herüberklingt* in unsere glückes- und liebesarme Zeit."

Der Doctor verbeugte ſich ironiſch. „Vollkommen richtig, meine Gnädige. Ich ſehe mit Vergnügen, welche eingehende Aufmerkſamkeit Sie meinen Artikeln widmen. Genau daſſelbe ſtand in Nr. 12 des ‚Morgenblattes‘, gelegentlich einer Beſprechung des Textes zu Rinaldo's neueſter Oper.“

„So? Steht es im ‚Morgenblatt‘?“ fragte die Dame in einiger Verlegenheit; es ſchien ihr lieb zu ſein, daß in dieſem Momente der Conſul eintrat, der, ohne in ſeiner freudigen Aufregung den Doctor zu bemerken, ſofort auf ſie zueilte.

„Aber beſte Couſine, ich ſuche Sie überall. Der Wagen kann jede Minute vom Bahnhofe zurückkehren, und wir hatten ja ausgemacht, daß wir zuſammen unſere lieben Gäſte empfangen wollen. Iſt das rothe Cabinet noch nachträglich erleuchtet worden, wie ich befahl? Iſt der Heinrich drunten im Veſtibül bei der übrigen Dienerſchaft? Haben Sie —“

„Couſin, Sie machen mich nervös mit Ihren unaufhörlichen Fragen,“ rief die Dame in etwas gereiztem Tone. „Iſt es denn das erſte Mal, daß Sie mir die Anordnung einer Feſtlichkeit übertragen? Ich habe Ihnen bereits zweimal verſichert, daß Alles nach Ihren Wünſchen geregelt iſt.“

„Das ist für heute nicht genug," mischte sich jetzt Welding in das Gespräch. „Diesmal übernimmt der Herr Consul selbst die Rolle des Hausmeisters und inspicirt das ganze Haus vom Boden bis zum Keller. Wehe Dem, der sich heute nicht im Festgewande vor ihm blicken läßt!"

„Spotten Sie nur!" lachte der Consul. „Ich werde mir die Freude des Wiedersehens dadurch nicht stören lassen, und mit Ihnen, Doctor, bin ich überhaupt ausgesöhnt, seit Sie in Ihrem ‚Morgenblatte' eine solche Jubelhymne über Reinholds neuestes Werk anstimmten."

„Bitte, ich schreibe keine Jubelhymnen" sagte der Doctor etwas pikirt. „Ich habe im Gegentheil nur zu oft die Erfahrung machen müssen, daß meine Kritiken von den Herren Künstlern mit weniger schmeichelhaften Namen belegt werden. Unser großer Mime und Heldentenor, der, wie Sie wissen, sein hochtragisches Bühnenpathos stets auch im wirklichen Leben beibehält, nannte neulich erst mein Urtheil über eine seiner Hauptrollen ‚den Ausfluß der schwärzesten Bosheit, die je eine schwarze Menschenseele ausgebrütet'. Wie finden Sie das?"

„Nun, Reinhold hatte auch genug von Ihrer

Feder auszustehen" meinte Erlau. „Ein Glück, daß er damals in Italien unser ‚Morgenblatt' nicht zu Gesichte bekam; er hätte sonst sehr unliebsame Dinge lesen müssen, von der beklagenswerthen Richtung eines unleugbar großen Talentes, von unverzeihlicher Verschleuderung der kostbarsten Gaben, von der Verirrung eines Genius, der zum Höchsten befähigt und dennoch auf dem Wege sei, sich und die Kunst zu ruiniren' — und was dergleichen Artigkeiten mehr waren."

„Mit denen Sie damals doch völlig einverstanden waren," ergänzte Welding. „Gewiß, ich bin ein offener Gegner Rinaldo's gewesen. So unbedingt ich von jeher sein großes Talent anerkannte, so sehr ich ihn bei seinen ersten künstlerischen Versuchen ermuthigte, so entschieden verwarf ich jene Richtung, der er sich später in Italien zuwandte. Jetzt ist das anders geworden. Sein neuestes Werk zeugt von einer Umkehr, zu der man ihm und der Kunst nur Glück wünschen kann. Er hat sich durchgerungen durch die wilde Gährung zur vollsten Freiheit und Klarheit des künstlerischen Schaffens. Sein Genius scheint endlich die rechte Bahn gefunden zu haben — dieses Werk steht durchaus auf der Höhe seines Talentes."

„Natürlich — und das ist einzig Eleonorens

Verdienſt," ſagte Erlau mit unerſchütterlicher Zuverſicht, während ſeine Couſine ſehr andächtig den Worten des Doctors lauſchte.

„Hilft Frau Almbach ihrem Gemahl bei ſeinen Compoſitionen?" fragte Welding boshaft.

„Laſſen Sie die Malice, Doctor! Sie wiſſen doch am beſten, wie ich es meine," rief der Conſul ärgerlich. „Nun, Heinrich, was giebt es?" wandte er ſich an den raſch eintretenden Diener, der berichtete, daß der Wagen ſoeben vorfahre.

„Couſin! Um Gottes willen, langſamer! Die ganze Dienerſchaft ſteht ja draußen im Veſtibül," rief die alte Dame, die ſich bereit gemacht hatte, die Ankommenden feierlich und würdevoll zu empfangen, und die jetzt von dem Conſul, der ihren Arm ergriff, ſo ſtürmiſch fortgezogen wurde, daß die Majeſtät ihrer Schleppe gar nicht zur Geltung kam. Erlau hörte nicht auf ihre Vorſtellungen; ſie mußte im Sturmſchritt mit ihm bis zur Treppe. Doctor Welding, der zufällig gekommen war, ohne die Stunde der Ankunft zu kennen, hielt ſich als Hausfreund berechtigt, der Familienſcene beizuwohnen. Er blieb deshalb im Salon, während draußen die erſten Empfangs- und Bewillkommungsreden laut wurden. Der Conſul begrüßte mit voller Zärtlichkeit

seine Pflegetochter und den kleinen Reinhold, der in hellem Jubel an seinem Halse hing. Die Cousine dagegen schien sich des großen Reinhold bemächtigt zu haben, den sie mit einem Strome von Complimenten in den Saal geleitete, während die Uebrigen noch in dem vorderen Zimmer weilten.

„Ich freue mich unendlich, in dem Gatten meiner theuren Eleonore, den ich ja auch wohl als Verwandten begrüßen darf, zugleich den gefeierten Rinaldo kennen zu lernen," versicherte sie noch auf der Schwelle. „Und unser H. wird stolz darauf sein, seinen berühmten Sohn endlich einmal wieder in seinen Mauern zu sehen. Herr Almbach, man kann Ihnen und der Kunst nur Glück wünschen zu Ihrem neuen Werke; es steht durchaus auf der Höhe Ihres Talentes. Ihr Genius hat endlich — ja endlich —"

„Die rechte Bahn," half Doctor Welding, der in der Nähe stand, mit größter Artigkeit ein.

„Die rechte Bahn gefunden," fuhr die Dame begeistert fort. „Sie haben sich durchgerungen durch die wilde Gährung zur vollsten Freiheit und zu höheren Sphären."

„Nicht ganz wortgetreu, aber es geht auch so," murmelte Welding vor sich hin, während Reinhold,

etwas betreten über dieses Sturzbad von ästhetischen Redensarten, sich vor der Dame verneigte. Zum Glück sah diese jetzt Ella am Arme des Consuls eintreten und eilte, sie und ihren Knaben zu umarmen, während der Doctor zu Reinhold trat.

„Darf ein alter Bekannter sich Ihnen in das Gedächtniß zurückrufen, Herr Almbach? Ich bin zwar nicht so kühn, Sie gleich mit kritischen Lobsprüchen zu empfangen, wie Ihnen eben geschah, aber ich heiße Sie deswegen nicht minder herzlich in der Heimath willkommen."

„Die Tante meint es gewiß sehr freundlich," sagte Reinhold halb entschuldigend. „Es war mir nur im Augenblicke etwas befremdlich —" er hielt inne.

„Mit einer meiner Recensionen empfangen zu werden," ergänzte der Doctor. „O, Ihre Frau Tante erweist mir öfter die Ehre, meine Artikel zu reproduciren, wenn auch freilich bisweilen an etwas ungeeigneter Stelle und mit eigenen Variationen, für die ich die Verantwortung nicht übernehme. Mit den ‚höheren Sphären' zum Beispiel habe ich für gewöhnlich nichts zu thun."

Reinhold lächelte. „An Ihnen ist die Zeit spurlos vorübergegangen, Herr Doctor. Sie bewahren noch

mmer Ihren alten Ruf. Das dritte Wort, das Sie prechen, ist eine Malice."

„Je nachdem," meinte Welding achselzuckend und wandte ich an Ella, die dem alten Freunde des Hauses herzlich ie Hand entgegenstreckte.

„Nun, wie finden Sie unsere Eleonore?" rief der Konsul triumphirend. „Blüht sie nicht wie eine Rose? Und der ‚Kleine' ist so groß geworden, daß wir bald eine ndere Bezeichnung für ihn werden suchen müssen."

Doctor Welding lächelte und diesmal ausnahmsweise ohne jede Malice, als er erwiderte: „Frau Eleonore st sich gleich geblieben. Das ist das beste Compliment, as man ihr sagen kann. Gewiß, gnädige Frau, ich in nicht der Letzte, der sich über dieses Wiedersehen reut und nebenbei auch darüber, daß die Erlau'schen Salons, für die nächsten Wochen wenigstens, wieder unter Ihrem Scepter stehen. Unter uns gesagt —" er senkte ie Stimme — „es sieht bisweilen etwas bedenklich darin us, wenn die Frau Tante bei den Kunstgesprächen den Vorsitz führt." —

Die Aufregung und die Freude des Wiedersehens atte die Ankömmlinge erst spät zur Ruhe gelangen assen. Die Morgensonne schien schon klar und hell n die Fenster, als Ella in das Gemach trat, das

während ihres Aufenthaltes in dem Erlau'schen Hause ihr Wohn- und Arbeitszimmer gewesen war. Es zeigte noch ganz die frühere kostbare Einrichtung, mit welcher der Consul seinen Liebling umgeben hatte. Auch Reinhold war bereits dort; er stand am Fenster und blickte auf die Straßen seiner Vaterstadt herab, die er nach mehr als zehnjähriger Abwesenheit zum ersten Male wieder betrat. Es war nicht der junge Künstler mehr, der im trotzigen Kampfe mit seiner Umgebung und seiner Familie die Fesseln wie die Pflichten zerriß, um sich in eine Laufbahn zu werfen, die ihm Ruhm und Liebe verhieß, und der beides im Sturme errang, aber auch der Rinaldo war es nicht mehr, dessen wild geniales Leben in Italien so oft das Urtheil der Welt herausgefordert hatte, der keinen anderen Zügel und kein anderes Gesetz zu kennen schien als seinen eigenen Willen, und dem die Vergötterung von Seiten des Publicums und seiner Umgebung so verderblich zu werden drohte. In seinem Wesen lag nichts mehr von hochmüthiger Ueberhebung oder verletzender Schroffheit; es zeigte jetzt einzig das ruhige feste Selbstbewußtsein, das dem Manne wie dem Künstler nur zum Vortheile gereichte. In seinem Auge blitzte noch immer *etwas* von der alten Leidenschaftlichkeit, die im Leben,

wie in seinen Werken doch nun einmal Rinaldo's eigentliches Element bildete, aber die wilde, unstete Flamme, die einst in diesem Blicke loderte, war erloschen, und was jetzt dort leuchtete, paßte besser zu dem ruhigen, etwas düsteren Ausdrucke seiner Züge. Was auch ein wildes überschäumendes Leben in dieses Antlitz gegraben haben mochte, es redete jetzt nur noch von Ueberwundenem, und der träumerisch nachdenkliche Blick, der in diesem Augenblicke den Giebel des alten Hauses in der Canalstraße suchte, der deutlich aus dem Häusergewirr emportauchte — es war ganz der Blick des ehemaligen Reinhold, jenes Reinhold, der in dem engen, kleinen Gartenhause vor seinem Flügel so oft gesessen und jene Töne wachgerufen, die damals nur in der Nacht laut werden durften, wollte er nicht wegen der „unnützen Phantasterei" gescholten werden, welche die Welt jetzt die Offenbarung seines Genius nannte.

Ella näherte sich ihrem Manne. Ihr Aussehen rechtfertigte in der That den Ausspruch des Consuls; sie blühte wie eine Rose. Die letzten drei Jahre hatten dieser reizenden Gestalt nichts von ihrer Anmuth genommen, aber sie hatten ihr den Ausdruck des Glückes gegeben, der ihr einst fehlte.

„Hast Du so früh schon Briefe erhalten?" fragte

ſie auf zwei geöffnete Schreiben deutend, die auf dem Tiſche lagen.

Reinhold lächelte. „Gewiß! Sie wurden uns aus der Reſidenz nachgeſendet, und den Abſender dieſes Briefes," — er nahm den einen empor, — „erräthſt Du ſicher nicht. Eins wenigſtens hat mir mein neueſtes Werk eingetragen, das mir mehr werth iſt, als all' die Ovationen, mit denen man uns überſchüttete — einen Brief von Ceſario. Du weißt ja, wie tiefverletzt er ſich damals von uns zurückzog, und mir jeden Annäherungs- und Verſöhnungsverſuch unmöglich machte. Er konnte es Dir nicht vergeben, daß Du ſo lange gegen ihn geſchwiegen hatteſt, und mir nicht, daß ich ſeinem Glücke im Wege ſtand; ſeit drei Jahren habe ich, wie Du weißt, kein Lebenszeichen von ihm erhalten. Die erſte Aufführung meiner Oper in Italien hat endlich das Eis gebrochen; er ſchreibt wieder ganz mit der alten Herzlichkeit und Begeiſterung, beglückwünſcht mich wegen des neuen Werkes, das er weit über ſein Verdienſt erhebt, und — zeigt mir zugleich ſeine bevorſtehende Vermählung mit der Tochter des Principe Orvieto an. Sie wird in wenigen Wochen ſeine Gemahlin."

Ella war an die Seite ihres Mannes getreten

und las über seine Schulter hinweg den Brief, den er geöffnet in der Hand hielt und in dem ihrer auch nicht mit einem einzigen Worte Erwähnung geschah.

„Kennst Du die Braut?“ fragte sie endlich.

„Nur wenig! Ich sah sie ein einziges Mal im Hause ihres Vaters und erinnere mich ihrer nur als eines schönen, lebhaften Kindes. Sie wurde im Kloster erzogen und stattete damals einen flüchtigen Besuch bei den Eltern ab. Aber ich weiß, daß diese Verbindung schon in jenen Tagen ein Lieblingswunsch der beiderseitigen Familien war, dem nur Cesario's Abneigung gegen jedes Band, daß ihn in Zukunft fesseln könnte, wie gegen jede Heirath überhaupt entgegenstand. Jetzt, wo Jahre darüber hingegangen sind und die junge Prinzessin erwachsen ist, scheint man jenen Plan wieder aufgenommen zu haben — Cesario hat dem Andringen der Verwandten nachgegeben. Ob ihm diese Convenienzheirath geben kann, was eine so glühende, schwärmerische Natur wie die seinige verlangt, das freilich ist eine andere Frage.“

Ella sah nachdenklich zu Boden. „Du sagtest ja, die Braut sei jung und schön, und Cesario ist wohl der Mann, so einem jungen Wesen, das aus der einsam

Klostererziehung eben erst in das Leben tritt, Liebe einzuflößen."

„Wir wollen es hoffen," sagte Reinhold ernst. „Der zweite Brief ist von Hugo und aus S. datirt."

Ein leichtes Erröthen flog über das Antlitz der jungen Frau, als sie in lebhafter Spannung fragte:

„Nun? Kommt er endlich? Dürfen wir ihn endlich erwarten?"

Reinhold schüttelte leise den Kopf. „Nein, Ella. Unser Hugo kommt nicht; wir müssen auch diesmal darauf verzichten, ihn wiederzusehen. Hier, lies selbst!"

Er reichte ihr den ziemlich umfangreichen Brief. Die ersten Seiten enthielten nur Reiseschilderungen, die ganz in der kecken, von Uebermuth und Laune sprühenden Art des Capitains hingeworfen waren, erst ganz am Schlusse wurden die persönlichen Verhältnisse berührt.

„Ich habe meinen Aufenthalt in S. benutzt," schrieb Hugo, „um dem Jonas einen Besuch abzustatten, der sich nun schon seit Jahr und Tag mit seiner Annunziata hier niedergelassen hat. Ihr habt die Kleine so überreich ausgestattet, daß aus der bescheidenen Wirthschaft, die sie sich einrichten wollten, ein recht *hübscher* Gasthof geworden ist, mit dem es auch schon

tüchtig vorwärts geht. Die junge Frau hat endlich Deutsch gelernt und ist überhaupt eine ganz allerliebste Wirthin, den Jonas aber habe ich mir ernstlich vornehmen müssen, denn es ist förmlich haarsträubend, wie das winzige Ding, die Annunziata, diesen Bären von einem Seemanne nach allen Regeln der Kunst commandirt. Ich habe ihm in das Gewissen geredet, ihn an seine Manneswürde erinnert, ihm prophezeit, daß er rettungslos unter den Pantoffel gerathen würde, wenn das so fortginge — was giebt mir der Mensch zur Antwort? ‚Ja, Herr Capitain, man ist aber doch so unmenschlich glücklich dabei!‘ Da blieb denn freilich nichts übrig, als ihn seinem unmenschlichen Glücke und seinem Pantoffelregimente zu überlassen.

Noch eine Nachricht habe ich für Dich und auch für Ella. Mir gerieth gestern zufällig eine italienische Zeitung in die Hand, in der ich der Notiz begegnete, daß eine Verschwägerung der Häuser Tortoni und Orvieto bevorstehe. Marchese Cesario werde sich in Kurzem mit der einzigen Tochter des Principe vermählen. Du siehst, auch ein Idealist stirbt heutzutage nicht mehr an unglücklicher Liebe: er tröstet sich statt dessen nach Jahr und Tag mit einer jungen und vermuthlich auch schönen Frau aus fürstlichem Geblüte. Nur der Leid-

ſinnige, der ‚Abenteurer‘ kann es noch immer nicht verwinden, daß er zu tief in ein Paar blaue Augen geblickt hat. Ich kann nicht kommen, Reinhold! Du kennſt das Wort, das ich Deiner Frau gab; es verbannt mich noch immer von Eurer Schwelle. Der Himmel weiß es, wie lange ich mich noch auf dem Meere herumtreiben muß, ohne Euch wiederzuſehen, aber wenn mir die Erinnerung auch nicht mehr das Herz abdrückt, wie im Anfange, loslaſſen will ſie mich noch immer nicht. Meine ‚Ellida‘ liegt wieder einmal ſegelfertig im Hafen, und morgen fliegt ſie mit ihrem Capitain wieder hinaus in's Weite — alſo leb' wohl, Reinhold! Küſſe Deinen Knaben in meinem Namen. An Ella werde ich doch wohl einen Gruß ſenden dürfen, da Du ihn ihr bringſt? — Vielleicht ſehen wir uns wieder.“

Ella faltete den Brief zuſammen und legte ihn ſchweigend nieder. „Ich hoffte doch, er würde wenigſtens diesmal zu uns zurückkehren,“ ſagte ſie endlich — es bebte wie Wehmuth in ihrer Stimme.

„Ich habe es nicht erwartet,“ entgegnete Reinhold ernſt, „denn ich kenne Hugo. An ſeinem Charakter ſcheint vieles ſo leicht und ſpurlos abzugleiten, und gleitet vielleicht auch wirklich ab, hat er aber ein-

mal etwas mit voller Seele erfaßt, dann läßt er es auch für das ganze Leben nicht wieder los. Er bewahrt seine Liebe treuer und besser, als — ich es that!"

„Liebtest Du mich denn, als ich Dir angetraut wurde?" fragte Ella mit sanftem Vorwurf. „Konntest Du die Frau lieben, die damals Dich und sich selbst noch nicht verstand? Wir mußten erst getrennt werden, um uns so voll, so ganz wiederzufinden, und mich würde nichts mehr an die Trennung erinnern, sähe ich nicht auf Deiner Stirn immer wieder den Schatten, den die eine Erinnerung wach ruft."

Reinhold fuhr mit der Hand über die Stirn. „Du meinst den Tod Beatricens? Ich weiß es ja, daß sie sich mit eigener Hand ihr Schicksal bereitete, und doch kann ich nicht immer die Stimme zum Schweigen bringen, die mich der Mitschuld daran zeiht. Daß ich sie verließ, das trieb sie zur Verzweiflung, zum Wahnsinn; sie wollte uns vernichtend treffen und traf sich selber."

„Und aus den Wellen, die ihr den Tod gaben, retteteſt Du Dir und mir das Höchste, unser Kind und unsere Liebe," sagte die junge Frau leise. „Sieh, da kommt unser Reinhold. Willst Du auch dem Kinde diese schwer umdüsterte Stirn zeigen?"

Der kleine Reinhold ſteckte den Kopf zur Thür herein, und als er die Eltern im Zimmer ſah, kam er vollends hereingeſprungen, ſo roſig und friſch, ſo voll Leben und Uebermuth, daß die Düſterheit des Vaters und der Ernſt der Mutter nicht Stand halten wollten vor ſeinem Schmeicheln und Tollen. Ella küßte zärtlich die Stirn ihres Knaben, während Reinhold ſie und das Kind an ſich zog. Sie hatten ihn doch unlösbar feſtgehalten, dieſe Feſſeln, die er einſt in jugendlicher Verblendung geſprengt und zerriſſen hatte, bis er draußen in dem ſo heißerſehnten Leben, unter all' den erträumten Schätzen fühlen lernte, daß er doch das Beſte daheim gelaſſen, bis die Sehnſucht nach der Vergangenheit erwachte, und ſich mächtig und unwiderſtehlich Bahn brach, bis er ſich durch Schuld und Todesgrauen das zurückerkämpfen mußte, was er einſt von ſich geſtoßen hatte, ſein Weib und ſein Kind — und in dem Blicke, mit dem er jetzt auf die Beiden niederſah, ſtand deutlich und klar das Geſtändniß, welches die Lippen nicht ausſprachen, daß er das ſo lang' und ruhelos geſuchte und immer verſagte Glück endlich hier gefunden.

Ende.

Druck von W. Schwarzer & Co. in Leipzig.

THE PROPERTY OF THE NEW-YORK SOCIETY LIBRARY

AUG 18 [illegible]